Die Gräfin von Salisbury.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

W. L. Wesché.

Erster Band.

Leipzig, 1848.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Gräfin von Salisbury.

Erster Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Mit Hilfe der Herren Mézeray, Velly und Anquetil hat die Geschichte von Frankreich einen solchen Ruf der Langweiligkeit erlangt, daß sie mit Vortheil den Preis davon allen Geschichten der bekanntrn Welt streitig machen kann; der historische Roman war daher auch unserer Literatur bis zu dem Augenblick gänzlich fremd, wo uns die Meisterwerke Walter Scotts zukamen. Ich sage fremd, denn ich vermuthe nicht, daß man ernstlich die Belagerung von Rochelle der Madame Genlis, und Mathilde, oder die Kreuzzüge der Madame Cottin für historische Romane halten kann. Bis zu dieser Zeit kannten wir daher wirklich nur den Schäferroman, den Sittenroman, den Roman des Alkovens, den Ritterroman, den Roman der Leidenschaft und den empfindsamen Roman. Asträa, Gil Blas, das Sopha, der

kleine Jehan von Saintré, Manon Lescout und Amalie Mansfield waren die Meisterstücke jeder dieser Arten.

Es ging daraus hervor, daß unser Erstaunen in Frankreich groß war, als wir, nachdem wir Ivanhoe, das Schloß Kenilworth, Richard in Palästina gelesen hatten, gezwungen waren, die Ueberlegenheit dieser Romane über die unseren anzuerkennen. Das kommt daher, weil Walter Scott mit den instinctmäßigen Eigenschaften seiner Vorgänger die erlangten Kenntnisse, mit dem Studium des menschlichen Herzens die Wissenschaft der Geschichte der Völker vereinigte; weil, mit einer alterthumskundigen Wißbegierde, einem richtigen Blicke, einer belebenden Gewalt begabt, sein wieder in das Leben förderndes Genie eine ganze Epoche mit ihren Sitten, ihren Interessen und ihren Leidenschaften hervorruft, von Gurth dem Schweinehirten, bis zu Richard, dem schwarzen Ritter, von Michaël Lamboure, dem Saufer, bis zu Elisabeth, der königsmörderischen Königin, von dem Leopardenritter bis zu Salah-Eddin, dem königlichen Arzte; weil endlich unter seiner Feder Menschen und Dinge wieder Leben und Platz in der Zeit annehmen, in welcher sie bestanden haben, weil der Leser sich unmerklich in eine vollständige Welt in der ganzen Uebereinstimmung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse versetzt befindet, und weil er sich fragt, ob er nicht durch irgend eine magische Treppe in eines jener unterirdischen Weltalle hinabgestiegen sei, wie man deren in Tausend und eine Nacht findet.

Aber wir ergaben uns nicht gleich Anfangs, und

wir glaubten lange, daß dieses unbekannte Interesse, welches wir in den Romanen Walter Scotts fanden, davon herrührte, daß die Geschichte Englands durch ihre Ereignisse mehr Mannigfaltigkeit böte, als die unsrige. Wir zogen es vor, den Vorzug, den wir nicht leugnen konnten, eher der Verkettung der Dinge, als dem Genie des Mannes zuzuschreiben. Das tröstete unsere Eigenliebe und ließ Gott an unserer Niederlage Theil nehmen. Wir waren noch hinter diesem Beweisgrunde verschanzt, indem wir uns dort so wenig schlecht, als es uns möglich, vertheidigten, als Quentin Durward erschien, und den Wall unserer schlaffen Entschuldigungen über den Haufen warf. Von nun an mußte man zugeben, daß unsere Geschichte gleichfalls ihre romantischen und poetischen Seiten hätte, und, um die Demüthigung auf das Höchste zu treiben, hatte sie ein Engländer vor uns gelesen, und wir lernten sie erst aus einer fremden Sprache übersetzt kennen.

Wir haben den Fehler, eitel zu sein; dagegen aber haben wir das Glück nicht starrköpfig zu sein; besiegt, gestehen wir durch die Gewißheit, welche wir haben, irgend eines Tages den Sieg wieder zu erlangen, unsere Niederlage offen ein. Unsere Jugend, welche die ernsten Umstände unserer letzten Zeiten zu ernsten Studien vorbereitet hatten, machten sich eifrig an das Werk; jeder vertiefte sich in die historischen Minen unserer Bibliotheken, indem er den Erzgang suchte, welcher ihm der reichhaltigste schien: Buchon, Thierry, Barante, Sismondi und Guizot kehrten daraus mit Schätzen zurück, welche sie freige-

big auf unsere öffentlichen Plätze niederlegten, damit jeder daraus schöpfen könnte.

Sogleich fiel die Menge über die Erzstufen her und während einiger Jahre fand eine große Verschleuderung von Wämmsen, Barrets und Zeltern statt; ein großes Getöse von Rüstungen, Helmen und Dolchen; eine große Verwirrung der nördlichen und der südlichen Sprache; endlich gingen aus dem Schmelztiegel unserer modernen Alchymisten Cinq=Mars und Notre=Dame von Paris hervor, zwei Goldbarren für einen Haufen von Asche.

Die andern Versuche, so unvollständig sie auch waren, brachten indessen zum Mindesten ein Resultat hervor, nämlich, Geschmack an unserer Geschichte zu verleihen; schlecht, mittelmäßig oder gut, Alles was über diesen Gegenstand geschrieben wurde, wurde so ziemlich gelesen, und als man die Namen unserer Chronikenschreiber kannte, bildete man sich ein, daß man auch ihre Chroniken kenne. Jeder ging nun von der Wissenschaft der allgemeinen Geschichte zu dem Verlangen über, die Privatgeschichte kennen zu lernen; diese Geistesstimmung wurde geschickter Weise von den literarischen Lieferanten bemerkt; es entstand sogleich eine große Bestellung noch ungedruckter Memoiren; jede Epoche hatte ihren Brantome, ihren Motteville und ihren Saint=Simon; Alles das verkaufte sich bis auf das letzte Exemplar; nur die Memoiren Napoleons gingen schwer ab, sie kamen nach der Contemporaine (die Zeitgenossin).

Die positive Schule schrie, daß Alles das ein großes Unglück wäre; daß man nichts Wirkliches noch Soli=

des in den historischen Romanen und durch die apokryphischen Memoiren lerne, daß das falsche und Bastardzweige wären, welche keiner Art von Literatur angehörten, und daß das, was von diesen Rhapsodien in dem Kopfe derer bliebe, welche sie gelesen hätten, nur dazu diene, ihnen einen falschen Begriff der Menschen und der Dinge zu geben, indem sie dieselben unter einem falschen Gesichtspunkte auffassen ließen; daß außerdem das Interesse in diesen Arten von Erzeugnissen immer nur auf der Person der Erfindung beruhe, und daß dem zu Folge es der romanhafte Theil wäre, der die meisten Erinnerungen zurückließe. Man wandte ihnen Walter Scott ein, der gewiß seinen Landsleuten mehr historische Thatsachen mit seinen Romanen gelehrt hat, als Hume, Robertson und Linpard mit ihren Geschichten; sie antworteten, daß das wahr wäre, daß wir aber Nichts gethan hätten, was mit dem verglichen werden könnte, was Walter Scott gethan hätte, und in diesem Punkte hatten sie Recht; sie wiesen daher ohne Erbarmen auf die Chroniken selbst zurück, und in dieser Beziehung hatten sie Unrecht.

Ohne ein besonderes Studium der Sprrche, das nicht Jedermann Zeit hat zu machen, und das eine Ermüdung verursacht, welche die speciell mit der Geschichte sich beschäftigenden Männer allein den Muth haben, zu ertragen, sind unsere Chroniken von Villehardouin bis zu Joinville, das heißt, von dem Ende des zwölften Jahrhunderts bis zu dem Ende des vierzehnten, ziemlich schwer zu lesen, und dennoch sind gerade in diesem Zwischenraume die wichtigsten Regierungen unseres dritten monarchischen Ge-

schlechtes begriffen. Das ist die Epoche, in welcher die christliche Welt des heiligen Ludwig auf die heidnische Welt Karls des Großen folgt; die römische Civilisation verschwindet, die Französische Civilisation beginnt. Die Feudalherrschaft ist an die Stelle der Knechtschaft getreten; die Sprache bildet sich an dem rechten Ufer der Loire; die Kunst kehrt mit den Kreuzfahrern aus dem Oriente zurück; die Domkirchen stürzen ein, die Kathedralen erheben sich; die Frauen bezeichnen in der Gesellschaft die Stellen, welche sie eines Tages einnehmen werden; das Volk öffnet dem politischen Lichte die Augen; die Parlamente entstehen; ein König erklärt, daß, da sie dem Namen nach Franken sind, die Franzosen frei an Körper geboren werden müssen. Der Lohn folgt der Leibeigenschaft, die Wissenschaft blüht auf, das Theater entsteht, die Europäischen Staaten constituiren sich; England und Frankreich trennen sich, die Ritterorden werden gestiftet, die Freicorps zerstreuen sich, die Armeen organisiren sich, das Fremde verschwindet von dem Nationalboden, die großen Lehne und die kleinen Königthümer vereinigen sich mit der Krone, endlich fällt der große Baum des Lehnwesens, nachdem er alle seine Früchte getragen hatte, unter der Axt Ludwig XI., des königlichen Holzhackers; das ist, wie man sieht, die Taufe Frankreichs, das seinen alten Namen Gallien verliert; das ist die Kindheit der Epoche, von der wir das reife Alter sind; das ist das Chaos, aus dem unsere Welt hervorgeht.

Außerdem, so pittoresk Froissart, Monstrelet und Juvenal des Ursins auch sein mögen, welche drei einen

andern Zeitraum von beinahe zwei Jahrhunderten erfüllen, sind ihre Chroniken eher gesammelte Fragmente, als ein vollständiges Werk, eher Tagebücher als Jahrbücher; kein leitender Faden besteht, dem man in diesem Labyrinthe folgen könnte, keine Sonne, welche in diese dunkeln Thäler dringt, keine in diesen Urwäldern gebahnten Wege; Nichts bildet den Mittelpunkt, weder das Volk, noch der Adel, noch das Königthum; Alles ist im Gegentheile auseinanderlaufend, und jede Linie strebt nach einem neuen Punkte der Welt. Man springt ohne Verbindung von England nach Spanien, von Spanien nach Flandern, von Flandern nach der Türkei über. Die kleinlichen Berechnungen sind so vielfältig, daß sie die großen Interessen verbergen, und daß man niemals in dieser dunkeln Nacht die lichtvolle Hand Gottes die Zügel der Welt halten und sie unwandelbar nach dem Fortschritte zulenken sieht. Der oberflächliche Mensch, welcher Froissart, Monstrelet und Juvenal des Ursins lesen würde, würde daher daraus in seinem Gedächtnisse nur Anecdoten ohne Folge, Ereignisse ohne Resultate oder Katastrophen ohne Ursachen bewahren.

Der Leser befindet sich dem zu Folge zwischen der Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes eingeschlossen, welche nur eine langweilige Zusammenstellung von Daten und nach der Zeitfolge an einander gereihter Thatsachen ist, zwischen dem historischen Romane, welcher, wenn er nicht mit dem Genie und der Wissenschaft Walter Scotts geschrieben ist, nur eine Laterna Magica ohne Licht, ohne Farbe und ohne Belang ist, und endlich zwischen den Or=

ginalchroniken, einer sichern, tiefen und unerschöpflichen Quelle, der aber das Wasser so getrübt entströmt, daß es ungeübten Augen fast unmöglich ist, den Grund durch die Wellen zu sehen.

Da wir immer den Wunsch gehabt haben, einen Theil unseres Künstlerlebens historischen Erzeugnissen zu widmen (es ist hier nicht die Rede von unseren Dramen), so haben wir uns selbst in diesen Triangel eingeschlossen und auf eine logische Weise die Mittel bedacht, aus ihm herauszukommen, indem wir die Thür hinter uns offen ließen; nachdem wir nach einander die Chronik, die Geschichte und den historischen Roman studirt haben; nachdem wir genau erkannt haben, daß die Chronik nur als die Quelle betrachtet werden kann, aus der man schöpfen muß, haben wir gehofft, daß zwischen diesen Männern, welche nicht genug Einbildungskraft, und jenen Männern, welche deren zu viel haben, eine Stelle einzunehmen übrig bliebe; wir haben uns überzeugt, daß es den chronologischen Daten und Thatsachen nur darin an Interesse fehle, weil durchaus keine lebendige Kette sie unter sich vereinigte, und daß uns der Leichnam der Geschichte nur deshalb so abschreckend schien, weil diejenigen, welche ihn zergliedert, damit angefangen hatten, ihm das Blut abzuzapfen, dann das für die Aehnlichkeit nothwendige Fleisch, die zur Bewegung nothwendigen Muskeln, endlich die zum Leben nothwendigen Organe abzunehmen, was aus ihm ein Skelett ohne Herz gemacht hatte.

Auf einer andern Seite hatte der historische Roman, da er nicht die Kraft der Auferstehung hatte, sich auf

galvanische Versuche beschränkt; er hatte die Leiche mit Gewändern nach seinem Gefallen angethan, und, indem er sich mit der bei Babin und bei Sanctus angenommenen Pünktlichkeit begnügte, hatte er ihm die Augenbrauen und die Lippen gefärbt, seine Wangen mit Roth bedeckt, und indem er ihn mit der voltaischen Säule in Berührung brachte, hatte er ihn zwei bis drei wunderliche Sprünge machen lassen, welche ihm einen Anschein von Leben verliehen hatten. Diese waren in eine entgegengesetzte Uebertreibung verfallen; statt aus der Geschichte ein Skelett ohne Herz zu machen, hatten sie eine Puppe ohne Skelett aus ihr gemacht.

Nach unserer Meinung besteht die große Schwierigkeit darin, sich vor diesen beiden Fehlern zu hüten, von denen der erste, wie wir gesagt, der war, die Vergangenheit unansehnlich zu machen, wie es die Geschichte gethan hat, und der zweite, die Geschichte zu entstellen, wie es der Roman gethan hat. Das einzige Mittel, sie zu besiegen, wäre daher nach unserer Meinung, sobald man die Wahl einer Epoche getroffen, genau die verschiedenen Interessen zu studiren, welche sich in ihr zwischen dem Volke, dem Adel und dem Königthume verhandelten; unter den Hauptpersonen dieser drei Stände diejenigen zu wählen, welche einen thätigen Antheil an den Ereignissen genommen haben, die sich während der Dauer des Werkes, das man ausführt, zugetragen haben; auf eine gewissenhafte Weise zu erforschen, welches das Aeußere, der Charakter und das Temperament dieser Personen war, damit man, indem man sie in dieser dreifachen Einheit leben, sprechen

und handeln läßt, bei ihnen die Leidenschaften entwickeln kann, welche jene Katastrophen herbeigeführt haben, die in dem Verzeichnisse der Jahrhunderte durch Daten und durch Thatsachen niedergeschrieben sind, für welche man sich nur interessiren kann, indem man die lebendige Weise zeigt, mit welcher sie in der Zeitrechnung Platz genommen haben.

Der, welcher diese Bedingungen erfüllte, würde daher diese beiden Klippen vermieden haben, da die Wahrheit, indem sie den Körper und eine Seele wiederfindet, streng beobachtet wäre, und da keine Person der Erfindung sich unter die wirklichen Personen mischte, welche unter sich allein das Drama und die Geschichte ausführten.

Die Kunst wäre dann nur dazu verwandt, dem Faden zu folgen, welcher, indem er sich in dem dreifachen Geschosse der Gesellschaft hinschlängelte, die Ereignisse an einander kettete, und die Erfindung hätte keinen andern Dienst, als den, die Atmosphäre, in welcher diese Ereignisse sich zutragen, von jedem fremden Dunste zu reinigen, damit der Leser, von dem Anfange einer Regierung ausgegangen und an ihr Ende gelangt, indem er sich umwendete, den ganzen, zwischen den beiden Horizonten durchwanderten Raum mit einem Blicke übersehen könnte.

Ich weiß wohl, daß das Werk als Arbeit weit mühseliger und als Ruhm minder belohnt werden würde, da die Phantasie bei einem solchen Werke Nichts mehr zu thun hätte, und alle ihre Schöpfungen Gott angehören

würden. Was das anbetrifft, was man an Interesse verlieren könnte, würde man es nach unserer Ueberzeugung an Wirklichkeit wiedergewinnen, da man fest überzeugt sein würde, daß es keine erdichteten Wesen sind, deren Spur man von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode, durch ihre Liebe oder durch ihren Haß, ihre Schande oder ihren Ruhm, ihre Freuden oder ihre Leiden folgte.

Uebrigens ist diese Arbeit die, welche wir uns vor vier Jahren auferlegt hatten, als wir, um diesem Systeme als Grundlage zu dienen, diese lange Vorrede unter dem Titel: Gallien und Frankreich herausgaben, welche die wichtigsten Thatsachen unserer Geschichte seit der Niederlassung der Germanen in Gallien, bis zu der durch den Tod Karls des Schönen herbeigeführten Trennung zwischen Frankreich und England enthielt. Jetzt nehmen wir unsere Erzählung da wieder auf, wo wir sie damals gelassen haben; wir lassen an die Form des Jahrbuches die der Chronik treten, und vertauschen die chronologische Schreibart mit der pittoresken Entwickelung.

Wir wollen unseren Gedanken durch ein orientalisches Gleichniß vervollständigen, das uns wieder in das Gedächtniß kömmt.

Als Gott die Erde geschaffen, hatte er zum großen Verdrusse des Satans, der seinem Thun zugesehen, und der sie bereits für sein hielt, den Gedanken, der Schöpfung einen Herrn zu geben; er bildete daher den Menschen nach seinem Bilde, flößte ihm Leben ein, indem er ihm die Stirn mit der Spitze des Fingers berührte, zeigte ihm das Eden, welches er bewohnte, nannte ihm die Thiere,

welche ihm unterwürfig sein sollten, deutete ihm die Früchte an, mit denen er sich nähren könnte; dann entflog er, um diese Tausende von Welten auszusäen, welche in dem Raume kreisen. Kaum war er verschwunden, als Satan auftrat, um den Menschen in der Nähe zu sehen; ermüdet von seiner Schöpfung war der Mensch eingeschlafen.

Nun untersuchte ihn Satan in allen seinen Einzelnheiten mit einer gehässigen Aufmerksamkeit, welche die Vollkommenheit seiner Formen und ihre Harmonie unter sich nur noch mehr vermehrte; indessen vermogte er ihm kein physisches Leid zuzufügen, denn der Geist Gottes wachte für ihn; verzweifelnd, diesen Körper zu besitzen und diese Seele ins Verderben zu stürzen, wollte er sich daher entfernen, als es ihm einfiel, sanft mit seinem Finger auf den Menschen zu klopfen; an die Brust gelangt, hörte er, daß sie hohl erklang.

—Gut, sagte Satan, da ist ein leerer Raum, ich werde ihn mit Leidenschaften erfüllen.

Wohlan! die Geschichte der Leidenschaften, mit denen Satan diese hohle Brust erfüllte, ist es, welche wir unseren Lesern bieten wollen.

I.

Das Gelübde des Reihers.

Am 25. September des Jahres 1338 war um drei Viertel auf fünf Uhr Abends der große Saal des Palastes von Westminster nur erst von vier Fackeln erleuchtet, welche von eisernen, in den Ecken der Wände befestigten Griffen gehalten wurden, und deren ungewisses und schwankendes Licht große Mühe hatte, die Dunkelheit zu verscheuchen, welche durch die, gegen das Ende des Sommers und den Anfang des Herbstes bereits so merkliche Abnahme der Tage verursacht ward. Dieses Licht genügte indessen, um bei den Vorbereitungen zu dem Abendessen die Leute des Schlosses zu leiten, welche man in dieser Dämmerung sich beeilen sah, eine lange Tafel mit den feinsten Gerichten und Weinen jener Zeit zu bedecken; diese Tafel war in drei verschiedene Höhen abgetheilt, damit jeder der Gäste

sich auf den Platz setzen könnte, den ihm seine Geburt oder sein Rang anwiesen. Als diese Vorbereitungen beendigt waren, trat der Haushofmeister gravitätisch durch seine Seitenthür ein, machte langsam die Runde der Tafel, um sich zu versichern, daß jede Sache auf ihrem Platze wäre; dann, als er diese Musterung beendigt, blieb er vor einem Diener stehen, der an der großen Thüre seine Befehle erwartete; und sagte zu ihm mit der Würde eines Mannes, der die Wichtigkeit seines Amtes kennt: — Alles ist gut, blaset zum Wasser. *)

Der Diener setzte ein kleines Elfenbeinhorn, das er an seiner Hüfte trug, an seine Lippen, und entlockte ihm drei anhaltende Töne; sogleich öffnete sich die Thüre, fünfzig Edelknappen traten einer hinter dem andern mit Fackeln in der Hand ein, und indem sie sich in zwei Reihen trennten, welche sich über die ganze Länge des Saales erstreckten, stellten sie sich längs der Wand auf; fünfzig Pagen folgten ihnen, welche silberne Kannen und Becken trugen, und stellten sich auf derselben Linie, als die Edelknappen auf; dann endlich erschienen hinter ihnen zwei Herolde, von denen jeder die mit Wappen gestickte Tapete, welche zum Thürvorhange diente, an sich zog, und blieben an jeder Seite des Einganges stehen, indem sie mit lauter Stimme riefen: — Platz für den Herrn König und für die Frau Königin von England!

---

*) Man nannte zum Wasser blasen das Signal, Wasser zum Mittagessen zu geben, weil die Gäste sich die Hände wuschen, bevor sie sich zu Tische setzten.

Im selben Augenblicke erschien der König Eduard III, welcher die Frau Philippine von Hennegau, seine Gattin, an der Hand führte; ihnen folgten die berühmtesten Ritter und Damen des Hofes von England, welcher zu jener Zeit einer der glänzendsten an Adel, an Tapferkeit und an Schönheit war. Auf der Schwelle des Saales trennten sich der König und die Königin, indem jedes auf eine Seite der Tafel ging und das höchste Ende derselben erreichte. Bei dieser Art von Manöver waren sie von allen Tischgenossen gefolgt, welche, an den ihnen bestimmten Platz gelangt, sich nach dem für ihren Dienst bestimmten Pagen umwandten; dieser goß aus der Kanne Wasser in das Becken, und bot es den Rittern und den Damen, um sich zu waschen. Als diese vorbereitende Ceremonie beendigt, setzten sich die Gäste auf die Bänke, welche die Tafel umgaben, die Pagen stellten das Silbergeschirr wieder auf die prachtvollen Schenktische, von denen sie es genommen hatten, und kehrten zurück, um stehend und regungslos die Befehle ihrer Herren zu erwarten.

Eduard war dermaßen in seine Gedanken versunken, daß der erste Gang abgenommen wurde, bevor er bemerkte, daß der nächste Platz zu seiner Linken freigeblieben war, und daß an seinem königlichen Feste ein Gast fehlte. Indessen, nach einem Augenblicke des Schweigens, das Niemand zu unterbrechen wagte, durchliefen seine Augen, sei es nun, daß sie auf den Zufall herumirrten, oder, daß sie einen Gegenstand suchten, um sich auf ihn zu heften, diese lange Reihe von Rittern uud von Damen, welche unter dem glänzenden Lichte von fünfzig Fackeln

von Gold und Edelsteinen funkelten, und verweilten einen Augenblick lang mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke liebenden Verlangens auf der schönen Alix von Granfton, welche zwischen ihrem Vater, dem Grafen von Erby, und ihrem Ritter, Peter von Montaigu, saß, dem der König, zur Belohnung seiner wackeren und biederen Dienste, die Grafschaft von Salisbury verliehen hatte, und hefteten sich am Ende voll Erstaunen auf diesen Platz, der ihm so nahe war, daß jeder sich die Ehre streitig gemacht hätte, ihn einzunehmen, und der dennoch leer geblieben war. Dieser Anblick veränderte ohne Zweifel die Reihe der Gedanken, welche Eduards Geist befolgte, denn er warf auf die ganze Versammlung einen fragenden Blick, auf den Niemand antwortete. Als er daher sah, daß es einer directen Frage bedürfe, um eine bestimmte Erklärung zu erlangen, wandte er sich an einen jungen und edlen Ritter des Hennegau, welcher vor der Königin vorschnitt.

—Messire Walter von Mauny, sagte er zu ihm, wißt Ihr etwa zufällig, welche wichtige Angelegenheit uns heute der Anwesenheit unseres Gastes und Vetters, des Grafen Robert von Artois beraubt? Hätte er etwa wieder die Gnade unseres Oheims, des König Philipp von Frankreich erlangt, und sollte er solche Eile gehabt haben, unsere Insel zu verlassen, daß er vergessen, uns seinen Abschiedsbesuch zu machen?

—Ich vermuthe, Sire, antwortete Walter von Mauny, daß der Herr Graf Robert nicht so schnell vergessen haben würde, daß der König Eduard die Großmuth gehabt hat, ihm eine Zufluchtsstätte zu gewähren, welche

die Grafen von Auvergne und von Flandern ihm aus Furcht vor dem Könige Philipp verweigert hatten.

— Ich habe indessen nur das gethan, was ich mußte, Walter; der Graf Robert ist von königlichem Geschlechte, da er von dem Könige Ludwig VIII. abstammt, und es war wohl das Geringste, daß ich ihn aufnahm. Außerdem ist das Verdienst der Gastfreundschaft von meiner Seite weit geringer, als es von Seiten der Fürsten gewesen wäre, welche Ihr so eben genannt habt. England ist durch die Gnade des Himmels eine bei Weitem schwieriger zu erobernde Insel, als die Gebirge der Auvergne und die Brüche von Flandern, und kann ungestraft dem Zorne unseres Lehnsherrn, des Königs Philipps trotzen. Aber gleichviel, ich halte nichts desto weniger darauf, zu erfahren, was aus unserem Gaste geworden ist. Habt Ihr irgend eine Nachricht von ihm erhalten, Salisbury?

— Verzeihung, Sire, antwortete der Graf; aber Ihr fragt mich Etwas, worauf ich Euch keine schickliche Antwort zu geben vermögte. Seit einiger Zeit sind meine Augen dermaßen durch den Glanz eines einzigen Gesichtes verblendet, meine Ohren sind dermaßen aufmerksam auf die Melodie einer einzigen Stimme, daß, wäre der Graf Robert, wenn er auch der Enkel eines Königs ist, vor mir vorübergekommen, indem er mir selbst sagte, wohin er ginge, ich ihn wahrscheinlich weder gesehen noch gehört hätte; aber wartet, Sire, denn hier ist ein junger Edelknappe, der sich auf meine Achsel neigt, und der mir in dieser Beziehung wahrscheinlich Etwas zu sagen hat.

In der That, Wilhelm Montaigu, der Neffe

Salisbury's, hinter welchem er stand, bückte sich, und sagte ihm in diesem Augenblicke einige Worte ins Ohr.

—Nun denn? sagte der König.

—Ich hatte mich nicht geirrt, fuhr Salisbury fort, Wilhelm ist ihm heute Morgen begegnet.

—Und wo das? sagte der König, indem er den jungen Mann direct anredete.

—An den Ufern der Themse, Sire; er fuhr nach Greenwich hinab, und ging ohne Zweifel auf die Jagd, denn er trug auf seinem Handschuh den hübschesten kleinen Falken, der jemals zur Lerchenjagd abgerichtet worden ist.

—Um wie viel Uhr war das? sagte der König.

—Gegen drei Uhr, Sire.

—Und was machtet Ihr an so frühem Morgen an den Ufern der Themse? sagte die schöne Alix mit sanfter Stimme.

—Ich träumte, antwortete der junge Mann seufzend.

—Ja, ja, sagte Salisbury lachend, es scheint, daß Wilhelm in seiner Liebe nicht glücklich ist, denn seit einiger Zeit sehe ich alle Anzeichen einer hoffnungslosen Leidenschaft an ihm.

—Mein Oheim! sagte Wilhelm erröthend.

—Wahrhaftig! rief mit neugieriger Treuherzigkeit die schöne Alix aus; wenn dem so ist, so will ich Eure Vertraute werden.

—Habt Mitleid mit mir, statt mich zu verspotten, gnädige Frau, flüsterte Wilhelm mit erstickter Stimme, der zu gleicher Zeit einen Schritt zurücktrat und die Hand

an seine Augen legte, um zwei große Thränen zu verbergen, welche an dem Rande seiner Wimpern zitterten.

—Armes Kind! sagte Alix, aber es scheint, daß es Ernst ist.

—Höchst ernstlich, antwortete der Graf von Salisbury mit einer scheinbaren Wichtigkeit; aber Wilhelm ist ein verschwiegener Edelknappe, und ich sage Euch im Voraus, daß Ihr sein Geheimniß nicht eher erfahrt, als bis Ihr seine Tante sein werdet.

Alix erröthete nun auch.

—Dann erklärt sich Alles, sagte der König; die Jagd wird ihn bis nach Gravesend fortgerissen haben, und wir werden ihn erst morgen beim Frühstücke wiedersehen.

—Ich glaube, daß Eure Hoheit sich irrt, sagte der Graf Johann von Hennegau, denn ich höre in dem Vorzimmer Etwas wie ein Geräusch von Stimmen, das wohl seine Rückkunft melden könnte.

—Er wird willkommen sein, antwortete der König.

Im selben Augenblicke öffneten sich die beiden Flügel der Thüre des Speisesaales, und prachtvoll gekleidet, trat der Graf Robert von zwei die Geige spielenden Minnesängern gefolgt in den Saal; hinter ihnen gingen zwei adlige Fräuleins, welche auf einer silbernen Schüssel einen gebratenen Reiher trugen, dem man, damit er noch leichter zu erkennen wäre, seinen langen Schnabel und seine langen Beine gelassen hatte; endlich kam hinter den jungen Fräuleins springend und Gesichter schneidend ein Gaukler, welcher die Minnesänger begleitete, indem er eine Handtrommel schlug.

Von diesem seltsamen Zuge gefolgt, begann Robert von Artois langsam die Runde der Tafel, und indem er bei dem Könige stehen blieb, der ihn voll Erstaunen anblickte, gab er den beiden jungen Fräuleins einen Wink, den Reiher vor ihn zu setzen.

Eduard sprang eher von seinem Sitze auf, als daß er aufstand, und indem er sich nach Robert von Artois umwandte, sah er ihn mit vor Zorn funkelnden Augen an; als er aber sah, daß sein Blick die Augen des Grafen nicht vermogten, sich niederzuschlagen, rief er mit bebender Stimme aus:

—Was soll das bedeuten, mein Gast? Wird in Frankreich die Gastfreundschaft auf diese Weise vergolten? Und ist ein elender Reiher, dessen Fleisch meine Falken und meine Hunde verschmähen, ein königliches Wild, das man uns auftragen kann?

—Hört, Sire, sagte Graf Robert mit ruhiger und fester Stimme; als mein Falke heute dieses Thier gefangen, ist mir in den Sinn gekommen, daß der Reiher der feigste Vogel wäre, da er sich vor seinen Schatten fürchtet, und er, wenn er ihn in der Sonne neben sich gehen sieht, schreit und jammert, als ob er in Gefahr wäre; da habe ich gedacht, daß der feigste der Vögel dem feigsten der Könige aufgetischt werden müßte!

Eduard legte die Hand an seinen Dolch.

—Ist nun aber nicht der feigste der Könige, fuhr Robert fort, ohne daß er diese Geberde zu bemerken schien, nicht Eduard von England, durch seine Mutter Isabella der Erbe des Königreiches Frankreich, der indes-

sen nicht den Muth hat, es Philipp von Valois wieder abzunehmen, der es ihm gestohlen hat?

Ein schreckliches Schweigen folgte diesen Worten. Jedermann war aufgestanden, indem man die Heftigkeit des Königs kannte, und aller Augen waren auf diese beiden Männer geheftet, von denen der eine dem andern so tödtlich beleidigende Worte gesagt hatte. Alle Erwartungen wurden indessen getäuscht; das Gesicht Eduards nahm allmählig wieder einen Anschein von Ruhe an; er schüttelte den Kopf, wie um die Röthe, welche seine Wangen bedeckte, sich wieder verlieren zu lassen, indem er hierauf langsam seine Hand auf die Schulter Roberts legte, sagte er mit dumpfer Stimme zu ihm:

—Ihr habt Recht, Graf, ich hatte vergessen, daß ich der Enkel Karls des IV. von Frankreich bin; Ihr erinnert mich daran, habt Dank, und obgleich der Euch leitende Beweggrund eher Euer Haß gegen Philipp ist, der Euch verbannt hat, als Eure Dankbarkeit gegen mich, der ich Euch aufgenommen habe, so bin ich Euch nichts desto weniger verpflichtet; denn jetzt, wo es mir durch Eure Erinnerung wieder eingefallen ist, daß ich der wahre König von Frankreich bin, werde ich es, seid unbesorgt, nicht mehr vergessen, und als Beweis hört das Gelübde, das ich aussprechen will. Setzt Euch, meine edlen Herren, und verliert kein Wort davon, ich bitte Euch.

Jedermann gehorchte; Eduard und Robert blieben allein stehen.

Nun sagte der König, indem er die rechte Hand über den Tisch ausstreckte.

— Ich schwöre bei dieses Reihers dürrem und zähem Fleisch, den man vor mich gestellt hat, weil er der feigste und der verzagteste der Vögel ist, daß ich vor Ablauf von sechs Monaten mit einem Heere über das Meer gegangen und den Fuß auf den Boden Frankreichs gesetzt haben werde, sei es nun, daß ich durch das Hennegau, die Guienne oder die Normandie einziehe; ich schwöre, den König Philipp überall zu bekämpfen, wo ich ihn antreffen werde, so oft die Leute meines Gefolges oder meines Heeres einer gegen zehn stark sein werden. Ich schwöre endlich, daß ich vor Ablauf von sechs Jahren, von dem heutigen Tage an gerechnet, im Angesichte des Thurmes der edlen Kirche von Saint Denis gelagert haben werde, in welcher die Leiche meines Großvaters begraben ist, und ich schwöre dieses, ungeachtet des Vasalleneides, den ich dem Könige Philipp in Amiens geleistet habe, und der mir, als ich noch ein Kind war, entrissen worden ist. Ah! Graf Robert, Ihr wollt Schlachten und Gefechte, wohlan! ich verspreche Euch, daß niemals weder Achilles noch Paris, noch Hector, noch Alexander von Macedonien, der so viele Länder eroberte, auf seinem Zuge Verheerungen gleich denen angestellt haben wird, als die, welche ich in Frankreich anstellen werde, es sei denn, daß es Gott, dem Herrn Jesus und der glückseligen Jungfrau Maria gefallen sollte, mich bei dem Werke und vor der Erfüllung meines Gelübdes sterben zu lassen. Ich habe gesprochen. Jetzt nehmt den Reiher weg, Graf, und setzt Euch an meine Seite.

— Noch nicht, Sire, noch nicht, antwortete Robert,

der Reiher muß die Runde der Tafel machen, es befindet sich vielleicht hier irgend ein edler Ritter, der auf die Ehre hält, sein Gelübde dem des Königs hinzuzufügen.

Bei diesen Worten befahl er den beiden jungen Fräuleins, die silberne Schüssel wieder zu nehmen, und machte sich von Neuem auf den Weg, indem sie und die Minnesänger folgten, welche die Geige spielten, während die jungen Mädchen ein Lied von Guilbert von Berneville sangen, und indem sie so spielten und sangen, gelangten sie hinter dem Grafen von Salisbury, welcher, wie wir bemerkt, neben der schönen Gräfin Alix von Granfton saß. Nun blieb Robert von Artois stehen und gab den jungen Mädchen einen Wink, den Reiher vor den Ritter zu stellen. Sie gehorchten. — Schöner Ritter, sagte Robert, Ihr habt gehört, was König Eduard gesagt hat. Im Namen Jesu, des Königs der Welt, beschwöre ich Euch, auf unseren Reiher ein Gelübde abzulegen.

— Ihr habt wohl gethan, sagte Salisbury, mich bei dem heiligen Namen Jesus zu beschwören, denn wenn Ihr es im Namen der Jungfrau gethan hättet, so würde ich es Euch ausgeschlagen haben, da ich jetzt nicht mehr weiß, ob sie im Himmel oder auf Erden ist, so stolz, sittsam und schön ist die Dame, welche mich in ihrer Knechtschaft hält. Niemals hat sie mir bis jetzt gesagt, daß sie mich liebe, niemals hat sie mir irgend Etwas bewilligt, denn niemals habe ich bis jetzt gewagt, um ihre Liebe nachzusuchen. Wohlan! Heute bitte ich sie inständigst, mir eine Gunst zu bewilligen, nämlich ihren Finger auf eines meiner Augen zu legen.

— Bei meiner Seele, sagte Alix auf eine zärtliche Weise, eine Dame, welche ihr Ritter auf eine so ehrerbietige Weise ersucht, vermögte nicht durch eine Weigerung zu antworten. Ihr habt einen meiner Finger verlangt, Graf, ich will verschwenderisch gegen Euch sein, hier ist meine ganze Hand. Salisbury ergriff sie und küßte sie mehrere Male voll Begeisterung, dann legte er sie auf sein Gesicht, so daß sie ihm das rechte Auge gänzlich bedeckte. Alix lächelte, indem sie Nichts von dieser Handlung begriff. Salisbury wurde es gewahr. — Haltet Ihr dieses Auge für fest verschlossen? sagte er zu ihr. — Gewiß, antwortete sie. — Wohlan! fuhr Salisbury fort, ich schwöre, das Licht dieses Auges erst auf dem Boden von Frankreich wieder zu erhalten; ich schwöre, daß vor dieser Stunde weder Wind, noch Schmerz, noch Wunde mich zwingen werden, es zu öffnen, und daß ich bis zu diesem Augenblicke auf dem Kampfplatze, im Turniere, oder in der Schlacht mit geschlossenem Auge kämpfen werde. Mein Gelübde ist gethan; geschehe was da wolle. Werdet Ihr jetzt nicht auch eines ablegen, gnädige Frau?

— Doch, gnädiger Herr, antwortete Alix erröthend; ich schwöre, daß ich Euch an dem Tage, wo ihr nach London zurückkehren werdet, nachdem Ihr den Boden von Frankreich berührt habt, mein Herz und meine Person mit derselben Offenherzigkeit geben werde, als ich Euch heute meine Hand gegeben habe, und zum Pfande dessen, was ich zu dieser Stunde verspreche, ist hier meine Leibbinde, um Euch bei der Erfüllung Eures Gelübdes beizustehen.

Salisbury setzte ein Knie auf den Boden, und Alix

band ihm unter den Beifallsbezeugungen der ganzen Tafel ihren Gürtel um die Stirn. Nun ließ Robert den Reiher vor dem Grafen wegnehmen, und begab sich wieder in derselben Ordnung und immer von seinen Minnesängern, seinen jungen Fräuleins und seinem Gaukler gefolgt, auf den Weg; dieses Mal hielt das Gefolge hinter Johann von Hennegau.

—Edler Sire von Beaumont, sagte Robert von Artois, werdet Ihr nicht als Oheim des Königs von England und als einer der tapfersten Ritter der Christenheit auch auf meinen Reiher das Gelübde ablegen, irgend ein großes Unternehmen gegen das Königreich Frankreich auszuführen?

—Doch, Bruder, antwortete Johann von Hennegau, denn ich bin, wie Ihr, verbannt, und das, weil ich der Königin Isabella Hilfe geleistet, als sie ihr Königreich England wieder eroberte. Ich schwöre daher, daß, wenn der König mich als seinen Marschall annehmen und durch meine Grafschaft Hennegau gehen will, ich sein Heer auf das Gebiet von Frankreich führen werde, was ich für keinen Lebendigen thun würde. Wenn aber jemals der König von Frankreich, mein einziger und wahrhafter Lehnsherr, mich zurückrufen und meinen Bann aufheben sollte, so bitte ich meinen Neffen Eduard, mir mein Wort zurückzugeben, das ich sogleich von ihm zurückverlangen würde.

—Das ist gerecht, sagte Eduard, indem er mit dem Kopfe nickte, denn ich weiß, daß Ihr dem Lande nach und von Herzen mehr Franzose als Engländer seid.

Schwört daher in aller Ruhe, denn, bei meiner Krone, im eintretenden Falle werde ich Euch Eures Gelübdes entbinden. Graf Robert, reicht den Reiher Walter von Mauny.

—Nicht doch, Sire, nicht doch, wenn es Euch beliebt, denn Ihr wißt, daß man nicht zugleich zwei Gelübde befolgen kann, und ich habe bereits eines abgelegt; nämlich das, meinen Vater zu rächen, der, wie Ihr wißt, in Guienne ermordet worden ist, und seinen Mörder und sein Grab wiederzufinden, um den einen auf dem andern zu tödten. Seid aber unbesorgt, Sire, der König von Frankreich wird Nichts dabei verlieren.

—Wir glauben Euch, Messire, und ein Versprechen von Euch ist uns eben so lieb, als der Schwur eines andern.

Während dieser Zeit hatte sich Robert von Artois der Königin genähert und den Reiher vor sie stellen lassen, und ein Knie auf den Boden gesetzt, erwartete er schweigend. Die Königin wandte sich nun lachend nach seiner Seite:

—Was wollt Ihr von mir, Graf, sagte sie zu ihm, und was verlangt Ihr von mir? Ihr wißt, daß eine Frau kein Gelübde ablegen kann, da sie in der Gewalt eines Herrn steht. Schande daher der, welche bei einem solchen Umstande ihre Pflichten in dem Grade vergessen würde, nicht die Erlaubniß ihres Herrn abzuwarten.

—Legt dreist Euer Gelübde ab, gnädige Frau, sagte Eduard, und ich schwöre Euch, daß von meiner Seite immer Beistand und niemals ein Hinderniß stattfinden wird.

—Wohlan! sagte die Königin, ich hatte Euch noch nicht gesagt, daß ich schwanger wäre, denn ich fürchtete, mich zu irren. Aber jetzt, mein lieber Herr, wo ich mein Kind sich in meinem Schooße habe bewegen fühlen, jetzt hört mich denn, da Ihr mich bevollmächtigt habt, zu schwören, so schwöre ich bei unserem von der Jungfrau geborenen Erlöser, der an dem Kreuze gestorben ist, daß ich nur auf dem Boden von Frankreich gebären werde, und, wenn Ihr nicht den Muth habt, mich dorthin zu führen, wenn die Zeit meiner Entbindung gekommen sein wird, so schwöre ich ferner, mich mit diesem Messer zu erdolchen, um meinen Schwur auf Kosten des Lebens meines Kindes und des Heiles meiner Seele zu halten. Seht, Sire, ob Ihr reich genug an Nachkommen seid, um zugleich Eure Gattin und Euer Kind zu verlieren.

—Niemand wird mehr geloben, rief Eduard mit bestürzter Stimme aus. Genug mit solchen Schwüren, und möge sie Gott uns verzeihen.

—Gleichviel, sagte Robert von Artois, indem er wieder aufstand, ich hoffe, daß mit Hilfe meines Reihers jetzt mehr Worte verpfändet sind, als deren es in diesem Augenblicke bedarf, damit der König Philipp es ewig bereue, mich aus Frankreich verbannt zu haben.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Saales, und ein Herold, welcher sich Eduard näherte, meldete ihm, daß ein Gesandter von Jacob Van Artveld aus Flandern angekommen wäre.

II.

Eduard überlegte einen Augenblick lang, bevor er antwortete; indem er sich hierauf lachend zu den Rittern wandte, welche ein Gelübde abgelegt hatten, sagte er zu ihnen:

—Meine Herren, hier ist ein Verbündeter, der zu uns kömmt; es scheint, daß ich zu rechter Zeit und in gutem Boden gesäet hatte, denn mein Plan blühet gerade an seinem Ziele, und ich kann jetzt voraussagen, von welcher Seite wir in Frankreich einziehen werden. Sire von Beaumont, Ihr werdet unser Marschall sein.

—Lieber Herr, antwortete Johann von Hennegau, vielleicht würdet Ihr besser thun, blos dem Adel die Sorge zu überlassen, eine Stammfolge zu entscheiden; alle diese Bürgerlichen sind zu sehr interessirt, die Kriege zwischen den Mächtigen zu unterhalten. Wenn der Adel und das Königthum sich schlagen, so erbt das Volk die Beute und

die Wölfe die Leichen; haben diese verwünschten Flamänder nicht unsere Kämpfe mit dem Reiche benutzt, um sich unserer Gerichtsbarkeit zu entziehen? Und jetzt leiten sie sich selbst, wie als ob die Grafschaft Flandern eine Maschine wäre, die sich lange nach der Weise einer Tuchfabrik oder eine Bierbrauerei regieren könnte.

—Mein Oheim, erwiderte Eduard lächelnd, in Eurer Eigenschaft als Nachbar seid Ihr zu sehr bei der Frage interessirt, als daß wir uns ganz auf Euch hinsichtlich der Meinung verlassen könnten, welche wir über die guten Leute von Ypern, Brügge und Gent fassen müssen; wenn sie außerdem Eure Streitigkeiten mit dem Reiche benutzt haben, um sich Eurer Macht zu entziehen, habt Ihr anderen Herren da nicht auch ein wenig die Zwischenregierung benutzt, um dem Reiche zu entgehen und die Schlösser zu bauen, welche sie Euch verbrannt haben, was Euch, wenn ich mich nicht irre, in Bezug auf Ludwig IV. von Baiern und auf Friedrich III. ungefähr in dieselbe Lage versetzt, in welcher sich die Gemeinden von Flandern Ludwig von Cressy gegenüber befinden. Glaubt mir, Beaumont, nehmen wir nicht Parthei für einen Mann, der sich, ich weiß nicht von welchem Abbé von Vézelay leiten ließ, der Nichts von der Verwaltung verstand, und der nur daran dachte, sich auf Kosten des Volkes zu bereichern. Erinnert Ihr Euch jenes Moralschauspieles, welches vor zehn Jahren von der Innung der Babriere von Chester mit großem Triumphe vor uns gespielt worden ist? Nein, denn wenn ich mich recht erinnere, so waret Ihr mit Euren Leuten in Folge jenes großen Streites, welcher im Jahre 1327

bei den Festen der Dreieinigkeit zwischen den Hennegauern und den Engländern in unserer Stadt York entstand, nach Flandern zurückgekehrt. Nun denn, dieses Moralschauspiel ist mir eine große Lehre gewesen, obgleich ich damals erst fünfzehn Jahre alt war. Wollt Ihr, daß ich es Euch erzähle? — Jeder wandte sich voll Neugierde nach Eduard um. — Nun denn! Hier ist es, was es vorstellte: ein Mann und eine Frau von armem Stande hatten, nachdem sie von den Leuten des Königs gänzlich ausgezogen worden waren, weil sie ihre Steuer nicht hatten bezahlen können, als ganzes Möbel nur noch eine alte Kiste, auf welcher sie saßen; sie beklagten sich und jammerten, sich so zu Grunde gerichtet zu sehen. In diesem Augenblicke kehrten die Leute des Königs zurück; sie hatten sich erinnert, daß sich in der armen Hütte noch eine alte Kiste befände, und daß sie vergessen hätten, sie zu nehmen. Die Armen baten, ihnen zum Mindesten diese Truhe zu lassen, welche ihnen dazu diente, ihr Brod aufzubewahren, wenn sie noch welches hätten. Die Leute des Königs wollten sich zu Nichts verstehen, und sie ließen sie, trotz ihrer Bitten und ihrer Thränen, aufstehen. Aber kaum saßen sie nicht mehr auf der Truhe, als der Deckel sich öffnete, und drei Teufel aus ihr herauskamen, welche die Leute des Königs holten. Das ist mir im Gedächtnisse geblieben, mein Oheim, und ich gebe jetzt immer denen Unrecht, welche, nachdem sie ihren Vasallen Alles genommen, ihnen noch die Truhe nehmen wollen, auf welcher sie weinen. Sagt dem Boten unseres Freundes Jacob Van Artveld, sagte der König, indem er sich nach

dem Herolde umwandte, der seine Antwort erwartete, daß wir ihn morgen Mittag empfangen werden. Was Euch anbelangt, mein Oheim von Hennegau, und Euch, mein Vetter Robert von Artois, so haltet Euch bereit, mich in einer halben Stunde zu begleiten, wir haben heute Nacht einen kleinen Ausflug von vierzehn Meilen zu machen. Kommt, Walter, fügte der König hinzu, indem er aufstand, ich habe Euch Etwas zu sagen.

Bei diesen Worten nahm Eduard den Arm Walters von Mauny, und verließ lächelnd und ruhig diesen Saal, in welchem sich einer jener Auftritte zugetragen hatte, die in einem Augenblicke über das Leben eines Volkes und über das Schicksal eines Reiches entscheiden; indem er sich hierauf nur von zwei Fackelträgern begleiten ließ, schlug er einen Corridor ein, der in seine Gemächer führte.

— Mein lieber Ritter, sagte Eduard, indem er langsamer ging, sobald er in dem Gange war, damit die Fackelträger seine Worte nicht hören könnten, ich habe große Lust, Euch einen schlechten Dienst zu erweisen.

— Welchen, Sire? antwortete Walter, indem er an dem Tone des Königs sogleich erkannte, daß von einem Scherze, und nicht von einer Drohung die Rede wäre.

— Ich habe Lust . . . den Teufel! . . . ich werde es vielleicht bereuen; aber gleichviel . . . ich habe Lust Euch zum Könige von England zu machen.

— Mich? rief Mauny aus.

— Sei unbesorgt, fuhr Eduard fort, indem er sich vertraulich auf den Arm seines Günstlings stützte, es wird nur für eine Stunde sein.

—Ah! Ihr beruhigt mich, Sire, sagte Mauny. Und jetzt erklärt Euch, oder befehlt vielmehr, denn Ihr wißt, daß ich Euch mit Leib und Seele ergeben bin.

—Ja, ja, und deshalb wende ich mich an Dich und an keinen Andern. Höre, ich ahne, was dieser Van Artveld von Flandern von mir will, und da ich ihn in meinen Händen habe, so wäre es mir nicht unlieb, den bestmöglichsten Nutzen daraus zu ziehen. Aber dazu ist es durchaus nothwendig, daß ich meine Angelegenheiten selbst besorge. Ich hatte zuerst die Absicht gehabt, Dich an ihn abzusenden und den Boten zu empfangen. Aber ich bin anderen Sinnes geworden, Du wirst den Gesandten empfangen, und ich werde nach Flandern gehen.

—Wie, gnädiger Herr, Ihr wolltet Euch dem aussetzen, allein und ohne Gefolge über das Meer zu gehen? Ihr wolltet Eure königliche Person rebellischen Bürgern anvertrauen, die ihren Herrn fortgejagt haben?

—Was habe ich zu fürchten? Sie kennen mich nicht; ich werde mir vor meiner Abreise meine Vollmachten geben, und vermöge meines Titels als Gesandter werde ich weit unverletzlicher und weit geheiligter sein, als mit meinem Titel als König; außerdem sagt man, daß dieser Van Artveld listig sei. Ich will ihn in der Nähe sehen und wissen, in wiefern ich mich auf sein Wort verlassen kann. Das ist also eine abgemachte Sache, Walter, fügte der König hinzu, indem er die Hand auf den Schlüssel der Thür stützte; morgen Mittag, bereite Dich vor, Deine Rolle zu spielen.

—Bedürft Ihr denn meiner heute Abend nicht mehr,

theurer Sire, und soll ich mit Euch eintreten oder mich zurückziehen?

—Zieh Dich zurück, Walter, antwortete der König, indem er seiner Stimme einen leisen und traurigen Ausdruck gab, es befindet sich in diesem Zimmer ein Mensch, der mich erwartet, und den ich ohne Zeugen sprechen muß, denn Niemand anders als ich, kann das hören, was er mir sagen wird, und wenn mein bester Freund als Dritter bei einer solchen Unterredung wäre, so würde ich nicht mehr für sein Leben zu bürgen wagen. Verlaß mich, Walter, verlaß mich, und wünsche, daß Gott Dir niemals eine Nacht gleich der senden möge, welche ich zubringen werde.

—Und während dieser Zeit Euer Hof . . .

—Lacht und belustigt sich, das ist seine Beschäftigung; er sieht unsere Stirn sich mit Runzeln bedecken, er sieht unsere Haare bleichen, und er verwundert sich, daß seine Könige so schnell alt werden. Dem ist nun einmal so! er lacht zu laut, um die zu hören, welche im Stillen seufzen! . . .

—Sire, es liegt irgend eine verborgene Gefahr auf dem Grunde des Geheimnisses; ich werde Euch nicht verlassen.

—Keine, ich schwöre es.

—Indessen habe ich Euch zu dem Sire von Beaumont und zu Herrn Robert von Artois sagen hören, sich bereit zu halten, um Euch zu begleiten.

—Wir werden meiner Mutter einen Besuch abstatten.

—Aber, fuhr Walter fort, indem er nun auch leise

sprach, und sich dem Könige näherte, wenn es einer jener Besuche in der Art dessen wäre, den wir ihr in dem Schlosse von Nottingham abstatteten, als wir durch einen unterirdischen Gang bis in ihr Schlafzimmer drangen, und dort Roger Mortimer, ihren Günstling verhafteten?

—Nein, nein, sagte Eduard mit einer leichten Regung des Unwillens, den bei ihm das Andenken an den Lebenswandel seiner Mutter hervorrief. Nein, Walter, die Königin ist von ihren Irrthümern zurückgekommen und bereut ihre Fehltritte; Irrthümer und Fehltritte, welche ich sie als Sohn vielleicht zu hart habe büßen lassen, da ich sie seit dieser Zeit, und das ist zehn lange Jahre, in einem Thurme des Schlosses Reding im Gefängnisse halte. Was einen neuen Liebhaber anbelangt, so glaube ich nicht, daß die Sache zu fürchten steht; die Hinrichtung Mortimers, den ich auf einer Kuhhaut durch die Straßen von London schleifen ließ, und den ich lebendig sein Verrätherherz aus der Brust habe reißen lassen, hat bewiesen, daß der Titel eines Günstlings theuer zu stehen komme, und daß er zuweilen eine gefährlich einzunehmende Würde sei. Es ist also einfach und allein der Besuch eines gehorsamen und ehrerbietigen, und ich mögte fast sagen bereuenden Sohnes; denn es gibt Augenblicke, in denen ich zweifle, daß alle die Dinge, welche man über diese Frau gesagt hat, die meine Mutter ist, selbst denen bewiesen sind, die am wenigsten daran zu zweifeln scheinen. Schlafe daher ruhig, mein guter Walter, träume von Turnieren, von Schlachten und von Liebe, wie es einem tapferen und schönen Ritter zukommt, und laß mich von Verrath, von Ehe-

bruch und von Mord träumen; das sind die Träume eines Königs.

Walter fühlte, daß er ohne Unbescheidenheit nicht weiter in ihn dringen könnte; er beurlaubte sich dem zu Folge von Eduard, der seinen beiden Fackelträgern befahl, ihn zu begleiten.

Eduard folgte dem sich entfernenden jungen Ritter, der ihn in der Dunkelheit zurückließ, mit den Augen; dann, als das Licht aus den Augen des Königs verschwunden war, stieß dieser einen Seufzer aus, fuhr mit der Hand über seine Stirne, um den Schweiß davon abzutrocknen, machte die Thür auf und trat ein.

Es befanden sich zwei Leibwachen in dem Zimmer, und zwischen diesen beiden Leibwachen ein Mann. Eduard ging gerade auf ihn zu, betrachtete mit einer Art von Entsetzen sein bleiches Gesicht, das bei dem Scheine der einzigen Lampe, welche, auf einem Tische stehend, das Zimmer erleuchtete, noch bleicher schien, und indem er ihn hierauf mit leiser und fast bebender Stimme anredete, sagte er zu ihm:

— Seid Ihr der Ritter von Mautravers?

— Ja, Sire, antwortete der Ritter, erkennt Ihr mich nicht?

— Doch, ich erinnere mich, Euch ein bis zwei Male während unserer Reise in Frankreich bei meiner Mutter gesehen zu haben. Indem er sich hierauf an die beiden Leibwachen wandte, fügte er hinzu: laßt mich mit diesem Manne allein. Die beiden Leibwachen entfernten sich.

Als sie hinausgegangen waren, heftete Eduard noch

einige Augenblicke einen mit Neugierde und Entsetzen gemischten Blick auf den Ritter; indem er dann endlich mehr auf einen Sessel niederfiel, als er sich auf denselben setzte, fügte er mit dumpfer Stimme hinzu: — Ihr seid es also, der meinen Vater ermordet hat?

— Ihr habt mir freies Geleit versprochen, wenn ich nach England zurückkehrte; ich habe Vertrauen zu Eurem königlichen Worte gehabt, und Deutschland verlassen, wo ich Nichts zu fürchten hatte; jetzt bin ich hier entwaffnet, in Eurem Palaste, in Euren Händen, und indem ich als Vertheidigung gegen den mächtigsten König der Christenheit nur den Eid habe, den er mir geleistet hat.

— Seid unbesorgt, sagte Eduard, so verhaßt und abscheulich mir Euer Anblick auch ist, so soll dennoch nicht gesagt werden, daß Ihr Euch vergebens auf mein Wort verlassen hättet, und Ihr werdet diesen Palast eben so frei verlassen, als wenn Ihr nicht mit dem Blute eines Königs befleckt wäret, und als wenn dieser König nicht mein Vater wäre; aber das unter einer Bedingung, Ihr kennt sie.

— Ich bin bereit, sie zu erfüllen.

— Ihr werdet mir Nichts verhehlen?

— Nichts . . .

— Ihr werdet mir alle Beweise übergeben, welche Ihr habt, wer die Personen auch sein mögen, die sie compromittiren?

— Ich werde sie Euch übergeben . . .

— Es ist gut, sagte der König, indem er einen Seufzer ausstieß; indem er hierauf nach einem Augenblicke des

Schweigens seine Ellbogen auf den Tisch stützte, der vor ihm stand, und seinen Kopf zwischen seine beiden Hände sinken ließ, sagte er: Ihr könnt anfangen, ich höre Euch.

—Ohne Zweifel kennt Eure Hoheit bereits einen Theil der Sachen, welche ich ihr sagen will.

—Ihr irrt Euch, antwortete Eduard, ohne die Stellung zu ändern; ein König weiß Nichts, denn er ist von Leuten umgeben, welche ein Interesse dabei haben, ihm die Wahrheit zu verhehlen; deshalb habe ich einen Mann gewählt, der Alles zu hoffen hat, wenn er sie mir sagt.

—Und ich kann sie Euch um so besser sagen, als es jetzt bald sieben und zwanzig Jahre her ist, daß ich in den Dienst der Königin, Eurer Mutter, getreten bin. Ich war zuerst als Page bei ihr angestellt, dann nachher wurde ich ihr Geheimschreiber, und ich habe ihr als Page wie als Geheimschreiber immer treu gedient.

—Ja, murmelte Eduard mit so dumpfer Stimme, daß man sie kaum hören konnte; ja, ich weiß, daß Ihr ihr treu, nur zu getreu gedient habt, als Page, als Geheimschreiber und dann noch als Henker.

—Von welcher Zeit an soll ich anfangen, Sire?

—Von dem Tage an, wo Ihr in ihren Dienst tratet.

—Das war im Jahre 1312, ein Jahr vor Eurer Geburt; es war vier Jahre her, daß sie von dem Könige von Frankreich, der sie bis nach Boulogne begleitete, den königlichen Händen Eures Vaters übergeben worden war; England empfing sie wie einen rettenden Engel, denn Jedermann hoffte auf dieser Insel, daß, jung und schön, wie sie war, ihr Einfluß den des Mini-

sters Gaveston, welcher ... verzeiht mir, Sire, Euch solche Dinge zu sagen, ... mehr als der Günstling des Königs war, zerstören oder zum Mindesten ausgleichen würde.

— Ja, ja, ich weiß das, sagte Eduard heftig; geht weiter.

— Man irrte sich, es war Gaveston, der den Sieg über die Königin davontrug. Nun verschwand die letzte Hoffnung des Adels, und als die Barone sahen, daß sie von dem Könige, Eurem Vater, Nichts als durch Gewalt erlangen würden, ergriffen sie die Waffen gegen ihn, und legten sie erst dann nieder, als er ihnen Gaveston ausgeliefert hatte; er ging aus ihren Händen in die des Scharfrichters über. Einige Zeit nach dieser Hinrichtung kamet Ihr auf die Welt, Sire; man glaubte, daß durch den Sohn, welchen sie ihm geschenkt hatte, die Königin wieder einigen Einfluß über ihren Gatten erlangen würde. Man irrte sich; Hugo Spencer war Gaveston bereits in der Freundschaft Eures Vaters gefolgt. Ihr müßt diesen jungen Mann noch gesehen haben, Sire, und Ihr wißt, wie groß seine Anmaßung war. Bald hatte er keine Schonung mehr gegen die Königin; er beraubte sie der Grafschaft Cornwallis, welche ihr als Leibgeding für ihre persönlichen Ausgaben geschenkt worden war, und Eure verzweifelte Mutter ließ mich an König Karl dem Schönen, ihrem Bruder schreiben, daß sie in dem Palaste ihres Gatten nur noch eine gedungene Magd wäre. Gegen diese Zeit erhoben sich zwischen Frankreich und England in Bezug auf die Guienne große Streitigkeiten. Die Königin

bot ihrem Gatten an, über das Meer zu gehen, und die Vermittlerin zwischen ihm und dem Könige, ihrem Bruder, zu werden; er willigte leicht darein. Die Königin fand Euren Oheim bereits durch den Brief benachrichtigt, den sie ihm geschrieben hatte, sie erzählte ihm Alles das, was er noch nicht wußte. Nun verfuhr er ohne alle Schonung, und indem er einen Vorwand zum Kriege suchte, forderte er den König Eduard II. auf, zu kommen, um ihn als seinen Lehnsherrn in Person zu huldigen. Spencer fühlte sogleich, daß er auf jede Weise verloren wäre; verloren, wenn er Eduard begleitete und in die Hände des Königs von Frankreich fiele; verloren, wenn er während der Reise des Königs in England bliebe, die ihn den Baronen ohne Vertheidigung überlieferte. Nun schlug er dem Könige ein Auskunftsmittel vor, das ihn retten sollte, und das dennoch die Ursache seines Sturzes wurde; es bestand darin, die Souveränetät der Guienne Euch abzutreten, gnädiger Herr, und Euch abzusenden, um an der Stelle des Königs, Eures Vaters, den Eid zu leisten.

—Ah! unterbrach ihn Eduard, deshalb also beging er diesen Fehler, den ich von einem so guten Politiker niemals begriffen hatte. Fahrt fort, denn ich sehe, daß Ihr die Wahrheit sagt . . .

—Ich bedurfte dieser Ermuthigung, gnädiger Herr, denn ich bin zu einem Zeitpunkte gelangt . . . Mautravers zögerte.

—Ja, ich weiß, was Ihr sagen wollt; Ihr wollt von Roger von Mortimer sprechen. Ich fand ihn bei meiner Ankunft in Paris bei meiner Mutter, und obgleich

ich noch ein Kind war, bemerkte ich doch die Vertraulichkeit, welche zwischen ihm und der Königin herrschte. Jetzt sagt mir, denn Ihr allein vermögt mir das zu sagen, war diese Vertraulichkeit in Paris entstanden, oder schrieb sie sich von England her?

—Sie schrieb sich von England her, und das war die wahre Ursache der Verbannung Rogers.

—Es ist gut, sagte der König, fahrt fort.

—Ihr bemerktet diese Vertraulichkeit nicht allein, gnädiger Herr, denn der Bischof von Exeter, der Euch zu der Königin geführt hatte, benachrichtigte bei seiner Rückkehr nach London den König Eduard von dem, was vorging; er schrieb auf der Stelle der Königin, zurückzukehren, und richtete an Euch ein directes Schreiben, um Euch aufzufordern, Eure Mutter zu verlassen und nach England zurückzukehren.

—Ich habe es niemals erhalten, unterbrach ihn Eduard, und das ist das erste Mal, daß ich davon sprechen höre, denn mein Vater allein konnte mir diesen Umstand mittheilen, und die Königin erlaubte mir niemals, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen.

—Dieses Schreiben wurde von Mortimer unterschlagen.

—Der Unglückselige! murmelte Eduard.

—Die Königin antwortete durch ein Manifest, in welchem sie sagte, daß sie nicht eher nach England zurückkehren würde, als bis Hugo Spencer aus den Räthen und aus der Gegenwart des Königs verbannt wäre.

—Wer entwarf dieses Manifest?

—Ich weiß es nicht; es wurde mir von Mortimer, aber in Gegenwart der Königin und des Grafen von Kent dictirt. Es brachte in London die Wirkung hervor, welche man davon erwarten konnte; die mißvergnügten Barone schlossen sich an die Königin und an Euch an.

—An mich! an mich! aber man wußte wohl, daß ich nur ein armes Kind war, das mit dem unbekannt, was vorging, und dessen Namen man benutzte; denn Gott soll mich auf der Stelle strafen, wenn ich mich jemals gegen meinen Vater verschworen habe!

—Während dessen, und als der König Karl der Schöne die Unterstützungen an Geld und Mannschaft vorbereitete, welche er seiner Schwester versprochen hatte, sah er Thibault von Chatillon, Bischof von Saintes, an seinen Hof kommen. Er war der Ueberbringer von Briefen Johanns XXII., der damals den heiligen Stuhl von Avignon besetzte; sie waren ohne Zweifel auf Anstiften Hugo Spencers geschrieben gewesen, denn sie forderten den König Karl bei Strafe des Bannes auf, seine Schwester und seinen Neffen nach England zurückzuschicken. Von nun an wollte Euer Oheim nicht allein Eure Parthei gegen die Kirche nicht mehr unterstützen, sondern er verpflichtete sich auch noch förmlich gegen den Bischof von Saintes, die Königin und Eure Hoheit den Händen des Günstlings Eures Vaters zu überliefern. Aber die Königin wurde bei Zeiten gewarnt.

—Durch den Grafen Robert von Artois, nicht wahr? ja, ich weiß es. Als er, gleichfalls verbannt, mich um

Gastfreundschaft zu bitten kam, war es dieser Dienst, den er hauptsächlich bei mir geltend machte.

—Er hat Euch die Wahrheit gesagt, Sire. Die erschreckte Königin wußte nicht, von wem sie den Beistand verlangen sollte, den ihr Bruder ihr verweigerte; es war nochmals der Graf Robert von Artois, welcher ihr rieth, nach dem Deutschen Reiche zu fliehen; denn er sagte ihr, daß sie dort eine große Anzahl tapferer und biederer Fürsten finden würde, und unter andern den Grafen Wilhelm von Hennegau und den Sire von Beaumont, seinen Bruder. Die Königin hörte auf diesen Rath, brach noch dieselbe Nacht auf, und ging nach dem Hennegau.

—Ja, ich erinnere mich noch unserer Ankunft in dem Schlosse des Ritters Eustachius von Aubrecicourt, und wie großartig wir von ihm empfangen wurden; wenn die Gelegenheit sich bieten sollte, werde ich es ihm erwidern. Bei ihm war es, wo ich an demselben Abende und zum ersten Male meinen Oheim Johann von Hennegau sah, welcher kam, um der Königin seine Dienste anzubieten, und uns zu seinem Bruder Wilhelm führte, wo ich seine Tochter Philippine antraf, welche späterhin meine Frau werden sollte. Gehen wir über alle die Umstände flüchtig weg, denn ich erinnere mich, wie wir uns in dem Hafen von Dortrecht einschifften, wie ein Sturm uns überfiel, der das Schiff verschlug und uns am Freitage, den 26. September 1326 in den Hafen von Hevewich trieb; die Barone stießen dort bald zu uns, und ich erinnere mich sogar, daß der erste, welcher zu uns kam, der Graf Heinrich von Lancaster mit schiefem Halse war; ja, ja, ich weiß jetzt Alles, von

unserem triumphmäßigen Einzuge in Bristol an, bis zu der Verhaftung meines Vaters, welcher, wenn ich ein gutes Gedächtniß habe, in der Abtei von Neath, in der Grafschaft Wallis, von diesem selben Heinrich von Lancaster gefangen genommen wurde; nur weiß ich nicht, ob es wahr ist, daß er, wie man gesagt hat, zu meiner Mutter geführt wurde.

—Nein, gnädiger Herr, man führte ihn geraden Weges nach dem Schlosse Kenilworth, das ihm angehörte, und beschäftigte sich mit Eurer Krönung.

—O! ich wußte damals von Alledem Nichts; nein, bei meiner Ehre, man hatte mich mit Allem unbekannt gelassen; man sagte mir, daß mein Vater frei wäre, daß er aus Ueberdruß und aus Ermüdung auf den Thron von England verzichte, und inzwischen schwor ich, ihn nicht anzunehmen, so lange er leben würde; nun überbrachte man mir seine Abdankung zu meinem Gunsten, ich erkannte die Hand, welche sie geschrieben hatte, und fügte mich darein, wie in einen Befehl; ich wußte nicht, daß er bei dem Schreiben derselben zwei Male in Ohnmacht gesunken war. Ja, noch ein Mal, bei meiner Seele, ich wußte von Nichts; von Nichts, bis auf den Parlamentsbeschluß, der meinen armen Vater für unfähig erklärte, zu regieren, und der ihm, wie man mir seitdem gesagt hat, von diesem vermessenen Wilhelm Trussel in seinem Gefängnisse vorgelesen wurde. Man riß ihm seine Krone vom Haupte, um sie auf das meinige zu setzen, und man sagte mir, daß er sie mir frei und aus eigenem Willen, als seinem geliebten Sohne gäbe, während er mich vielleicht

als Verräther und als Usurpator verfluchte. Gottes Blut! ... Ihr, der Ihr lange bei ihm geblieben seid, habt Ihr jemals ihm etwas Derartiges sagen hören? Ich beschwöre Euch, mir zu antworten, wie Ihr Gott antworten würdet!

—Niemals, Sire, niemals; im Gegentheile; er betrachtete sich als glücklich, daß das Parlament, nachdem es ihn abgesetzt, Euch an seine Stelle erwählt hätte.

— Es ist gut, und das sind Worte, welche mir das Herz erleichtern. Fahrt fort.

—Ihr waret noch nicht volljährig, Sire, man ernannte einen Regentschaftsrath; die Königin erhielt den Vorsitz davon, und er regierte unter ihrer Leitung.

— Ja, damals sandten sie mich ab, gegen die Schotten Krieg zu führen, welche mich von Berge zu Berge eilen ließen, ohne daß ich sie einholen konnte, und als ich zurückkehrte, sagte man mir, daß mein Vater gestorben wäre; jetzt weiß ich Nichts mehr von dem, was in meiner Abwesenheit vorgefallen ist. Ich kenne keinen der Umstände, welche diesem Tode vorausgegangen sind; sagt mir daher Alles, denn Ihr müßt Alles wissen, da Ihr und Gurnay es seid, die Ihr meinen Vater von Kenilworth abgeholt, und ihn bis zu seiner letzten Stunde nicht mehr verlassen habt.

Mautravers zögerte einen Augenblick lang mit der Antwort. Der König blickte ihn an, und als er sah, daß er noch mehr erbleichte, und daß ihm der Schweiß von der Stirn rann, fuhr er fort:

—Nun denn, nun denn, sprecht; Ihr wißt wohl,

daß Ihr Nichts zu fürchten habt, da ich Euch mein Wort gegeben habe. Außerdem hat Gurnay für Euch und für sich bezahlt.

— Gurnay? sagte Mautravers zögernd.

— Ei! ja doch. Wißt Ihr nicht, daß ich ihn in Marseille habe verhaften lassen, und daß ich nicht einmal abgewartet habe, daß er in England angekommen wäre, um ihn wie einen Mörder und wie einen Hund hängen zu lassen?

— Nein, Sire, ich wußte das nicht, murmelte Mautravers, indem er sich an die Wand lehnte.

— Aber man hat Nichts in seinen Papieren gefunden, und da habe ich gedacht, daß Ihr es wäret, der die Befehle bewahrt hätte, denn Ihr müßt Befehle erhalten haben; der Gedanke solcher Verbrechen entsteht nur in dem Kopfe derer, welche von ihrer Ausführung Nutzen ziehen sollen.

— Ich habe deren auch, Sire, und ich habe sie als ein letztes Mittel der Rettung oder der Rache aufbewahrt.

— Ihr habt sie bei Euch?

— Ja, Sire.

— Und Ihr werdet sie mir geben?

— Augenblicklich.

— Es ist gut . . . Erinnert Euch, daß ich Euch Eure Begnadigung unter der Bedingung habe anbieten lassen, daß Ihr mir Alles sagen würdet; seid daher unbesorgt, uud sagt mir Alles.

— Kaum waret Ihr mit Eurem Heere aufgebrochen Sire, fuhr Mautravers mit noch bestürzter, indessen weit

ruhigerer Stimme fort, als wir, Gurnay und ich, gewählt wurden, um Euren Vater von Kenilworth abzuholen. Wir fanden dort den Befehl, ihn nach Corff zu führen; er blieb indessen nur wenige Tage auf diesem Schlosse, von wo aus er nach Bristol gebracht wurde, und von Bristol nach Berkley, in der Grafschaft Gloucester. Dort angelangt, übergab man ihn der Bewachung des Burgvogtes; aber wir blieben nichts desto weniger bei ihm, um die Verhaltungsbefehle auszuführen, welche wir erhalten hatten.

—Und worin bestanden diese Verhaltungsbefehle? sagte Eduard mit einer Stimme, die nun gleichfalls zu stocken begann.

—Durch die schlechte Behandlung, welche wir ihn erdulden ließen, den Gefangenen zu bestimmen, sich selbst das Leben zu nehmen.

—War dieser Befehl schriftlich? rief der König aus.

—Nein, dieser Befehl war mündlich.

—Nehmt Euch in Acht, solche Dinge zu behaupten und sie mir nicht beweisen zu können, Mautravers! . . .

—Ihr habt die volle Wahrheit von mir verlangt . . . ich sage sie.

—Und . . . wer denn . . . — Eduard zögerte, — wer hat Euch denn diesen Befehl gegeben?

—Roger Mortimer.

—Ah! äußerte Eduard wie ein Mann, der wieder freier athmet.

—Aber der König ertrug Alles mit so vieler Sanft-

muth und Geduld, daß wir es waren, denen zuweilen der Muth beinahe ausging.

— Unglücklicher Vater! flüsterte Eduard.

— Endlich erfuhr man, daß Eure Hoheit zurückkommen würde; unsere Plagereien hatten den Gefangenen zur Ergebung geführt, statt ihn zur Verzweiflung zu treiben; man sah, daß man sich getäuscht hatte, und wir empfingen eines Morgens, mit dem Siegel des Bischofs von Herefort versiegelt, den Befehl . . .

— O! den da habt Ihr hoffentlich! rief Eduard aus.

— Hier ist er, gnädiger Herr.

Bei diesen Worten überreichte Mautravers dem Könige ein Pergament, an welchem noch das Siegel des Bischofs hing; Eduard nahm es, entfaltete es langsam und mit zitternder Hand.

— Aber wie habt Ihr dem Befehl eines Bischofes gehorchen können, begann Eduard wieder, wo der König und die Königin Regentin abwesend waren? Regierte damals Jedermann, ausgenommen ich? und hatte Jedermann das Recht über Leben und Tod, wenn die, welche allein das Recht der Gnade hatte, nicht mehr da war?...

— Leset, Sire, sagte Mautravers auf eine kalte Weise.

Eduard warf die Augen auf das Pergament; eine einzige Zeile stand darauf geschrieben, aber diese Zeile genügte ihm, um die Hand zu erkennen, welche sie geschrieben hatte.

—Die Handschrift der Königin! rief er voll Entsetzen aus.

—Ja, die Handschrift der Königin, fuhr Mautravers fort, und man wußte, daß ich sie kannte, da ich, seitdem ich nicht mehr ihr Page war, ihr Geheimschreiber war.

—Aber ... aber, begann Eduard wieder, indem er den Befehl zu lesen versuchte, aber ich sehe darin Nichts, was Euch zu einem Morde hätte bevollmächtigen können; im Gegentheile ist, wie mir scheint, das Verbot förmlich: Eduardum occidere nolite timere bonum est; was so viel sagen will: Hütet Euch Eduard zu tödten, es ist gut zu fürchten.

—Ja, weil Eure kindliche Liebe das Komma voraussetzt, welches den Sinn des Satzes nach dem Worte nolite entscheidet; aber das Komma fehlt, und da wir das geheime Verlangen der Regentin und ihres Günstlinges kannten, so glaubten wir, daß es nach timere gesetzt werden müßte, und dann ist der Satz bestimmt: Fürchtet nicht Eduard zu tödten, das ist ein gutes Werk.

—O! flüsterte der König mit Zähnenknirschen und Schweiß bedeckter Stirn, o! indem sie einen solchen Befehl übersandten, haben sie verstanden, daß das Verbrechen die Auslegung übernehmen würde; es ist indessen schändlich, daß man ein königliches Leben mit solchen Spitzfindigkeiten auf das Spiel setzt. Das ist ganz das Urtheil eines Theologen. O! Herr Jesus, weißt Du, was in Deiner Kirche vorgeht? ...

—Für uns, Sire, war der Befehl förmlich; wir gehorchten.

—Aber wie und auf welche Weise? Denn ich selbst langte am Tage nach dem Tode meines Vaters an; die Leiche war auf ihrem Paradebette ausgestellt; ich ließ sie mit ihren königlichen Gewändern bekleiden, und suchte an dem ganzen Körper die Spur eines gewaltsamen Todes, denn ich argwöhnte irgend ein Familienverbrechen; ich fand Nichts, durchaus Nichts. Noch einmal, Ihr habt Eure Begnadigung, und nur ich laufe Gefahr, vor Schmerz zu sterben, indem ich eine solche Erzählung anhöre; sagt daher Alles, ich will es; ich bin ruhig, ich bin stark, seht. — Und bei diesen Worten wandte sich Eduard nach Mautravers Seite, indem er seinem Gesichte einen Anschein von Ruhe gab und seine Augen auf die des Mörders heftete. Dieser versuchte zu gehorchen; aber bei dem ersten Worte fehlte ihm der Muth.

—Sire, im Namen des Himmels, erspart mir diese Umstände! Ich gebe Euch Euer königliches Wort zurück, Ihr habt mir Nichts versprochen, laßt mich auf das Schaffot führen.

—Ich habe Dir gesagt, daß ich Alles wissen wollte, antwortete Eduard, wenn ich Dich auch auf die Folter spannen lassen müßte, damit Du sprichtst! Folge mir, treibe mich nicht zu sehr zu diesem Mittel, ich bin nur schon zu sehr geneigt, es anzuwenden.

—Dann wendet die Augen von mir ab, gnädiger Herr; Ihr habt eine solche Aehnlichkeit mit Eurem Vater, daß ich, wenn Ihr mich so anblickt und mich so befragt,

wahrlich glaube, daß er es ist, der mich anblickt und mich befragt, und daß sein Schatten das Grab verläßt, um Rache zu fordern.

Eduard wandte den Kopf ab; ließ seine Stirn in seine Hände sinken und sagte mit dumpfer Stimme:

— Es ist gut; sprecht jetzt!

— Am 21. September Morgens, fuhr Mautravers fort, traten wir wie gewöhnlich in sein Zimmer; aber, sei es nun Ahnung von seiner Seite, oder sei es, daß die Gemüthserschütterung unseres Gesichtes die That verrieth, welche wir zu begehen im Begriffe standen, der König stieß einen Schrei aus, als er uns erblickte; indem er hierauf aus seinem Bette sprang, fiel er auf die Kniee und sagte, indem er die Hände faltete: „Ihr werdet mich nicht tödten, ohne mir zuvor einen Priester zu bewilligen.“ — Nun verschlossen wir die Thür.

— Ohne ihm einen Priester zu bewilligen, Elende! rief Eduard aus, ohne einem Könige, der das Recht hatte, zu befehlen und der bat, das zu bewilligen, was man dem niedrigsten Verbrecher bewilligt! O! aber das lag nicht in Euren Verhaltungsvorschriften! und auf Eurem Befehle hatte man Euch gesagt, den Leib und nicht die Seele zu tödten.

— Ein Priester würde Alles entdeckt haben, gnädiger Herr, denn der König würde nicht ermangelt haben zu sagen, daß er seine Beichte in Todesgefahr ablegte, und daß wir da wären, um ihn zu ermorden. Ihr seht wohl, daß der Befehl, ihn ohne Priester sterben zu lassen, in dem Befehle, ihn sterben zu lassen enthalten war.

— O! flüsterte Eduard, indem er die Hände gen Himmel erhob. Ach! mein Gott, hast Du jemals einen Sohn verdammt, von dem Mörder seines Vaters solche Gräßlichkeiten über seine Mutter erzählen zu hören? Endet, endet, denn mein Muth ist zu Ende! meine Kraft erschöpft sich! . . .

— Wir antworteten ihm nicht; wir bemächtigten uns seiner, warfen ihn auf sein Bett zurück, und während ich ihm mit Hilfe eines umgeworfenen Tisches ein Kopfkissen auf das Gesicht drückte, stieß ihm Gurnay, ich schwöre Euch, daß es Gurnay war, Sire, stieß ihn Gurnay durch ein Rohr ein glühendes Eisen in die Eingeweide.

Eduard stieß einen Schrei aus, und stand Mautravers gegenüber auf:

— Laß mich Dich anblicken, Unglückseliger, damit ich mich überzeuge, daß Du wirklich ein Mensch bist. Ja, bei meiner Seele, das ist ein menschliches Gesicht, ein menschlicher Körper, ein menschliches Aeußere. O! Dämon, halb Tiger, halb Schlange, wer hat Dir erlaubt, so die Aehnlichkeit des Menschen anzunehmen, der das Ebenbild Gottes ist?

— Die Erfindung des Verbrechens rührt nicht von uns her, Sire.

— Schweig! rief Eduard aus, indem er ihm die Hand auf den Mund drückte, schweig, bei Deinem Kopfe, ich will nicht wissen, von wem sie herrührt! Höre, ich habe Dir das Leben versprochen, ich schenke es Dir; jetzt ist mein Wort erfüllt, achte wohl darauf; aber von nun an, bei dem geringsten Worte, das über Deine Lippen

gehen wird, bei der geringsten Unverschwiegenheit von Deiner Seite über die Liebschaft der Königin und Rogers, bei der geringsten Beschuldigung der Theilnahme meiner Mutter an diesem schändlichen Morde, schwöre ich Dir bei meinem königlichen Worte, daß ich zu halten weiß, wie Du siehst, daß das neue Verbrechen auf eine Weise bezahlt werden wird, daß die alten ihre Rechnung dabei finden werden. Von dieser Stunde an vergiß daher; möge die Vergangenheit für Dich nur ein Fiebertraum sein, der mit dem Fieber verschwindet, das ihn verursacht hat. Der, welcher den Thron von Frankreich als Erbe seiner Mutter in Anspruch nimmt, muß eine Mutter haben, von der man die Schwächen eines Weibes argwohnen kann, denn sie ist ein Weib, aber nicht in Verbrechen eines Teufels.

—Ich schwöre Euch, das Geheimniß zu bewahren, Sire. Was befehlt Ihr jetzt über mich?

—Haltet Euch bereit, mich nach dem Schlosse Reding zu begleiten, wo sich die Königin befindet.

—Die Königin . . . Eure Mutter?

—Ja. Seid Ihr nicht daran gewöhnt, sie zu bedienen? Ist sie nicht daran gewöhnt, Euch Befehle zu ertheilen? Ich habe eine neue Stelle für Euch in ihrem Hofhalte gefunden.

—Ich bin in Eurer Gewalt, gnädiger Herr; macht mit mir, was Euch beliebt.

—Euer Werk wird leicht sein; es wird sich darauf beschränken, niemals meine Mutter das Thor des Schlosses überschreiten zu lassen, dessen Wächter Ihr sein werdet.

Bei diesen Worten verließ Eduard das Zimmer, indem er Mautravers einen Wink gab, ihm zu folgen. An dem Thore des Palastes fand er den Grafen Johann von Hennegau und den Grafen Robert von Artois, welche ihn erwarteten. Alle Beide verwunderten sich über die gräßliche Blässe des Königs; da er aber festen Schrittes ging, und sich ohne Hilfe irgend Jemandes in den Sattel schwang, so wagten sie es nicht, irgend eine Frage an ihn zu richten, und begnügten sich, ihm auf eine halbe Pferdslänge nachzufolgen; Mautravers und seine beiden Wächter kamen hinter ihnen in einiger Entfernung her. Die kleine Schaar ritt schweigend die Ufer der Themse entlang, über welche sie bei Windsor ging, und nach Verlauf von zwei Stunden des Marsches erblickte sie die hohen Thürme des Schlosses Reding. In einem der Zimmer dieses Schlosses befand sich die Königin Isabella von Frankreich, Wittwe Eduards, seit der Hinrichtung Rogers Mortimers als Gefangene. Zwei Male jährlich und zu bestimmten Zeiten, kam der König, sie daselbst zu besuchen. Ihre Furcht war daher groß, als die Thür ihres Zimmers sich öffnete, und man ihr ihren Sohn zu einer Zeit meldete, in welcher er nicht gewohnt war, zu ihr zu kommen.

Die Königin stand ganz zitternd auf und wollte Eduard entgegen gehen, aber auf halbem Wege versagten ihr die Kräfte den Dienst, und sie war genöthigt, sich auf einen Sessel zu stützen; im selben Augenblicke erschien der König, begleitet von Johann von Hennegau und dem Grafen Robert von Artois.

Er schritt langsam auf seine Mutter zu, welche ihm

die Hand reichte; aber Eduard verneigte sich vor ihr, ohne sie zu nehmen. Indem sie nun allen ihren Muth sammelte und sich zu lächeln bemühte, sagte die Königin zu ihm:

—Mein lieber Herr, welchem guten kindlichen Gedanken verdanke ich das Glück Eures Besuches in einem Augenblicke, wo ich es so wenig erwartete?

—Dem Verlangen, welches ich hatte, mein Unrecht gegen Euch wieder gut zu machen, gnädige Frau, sagte Eduard mit dumpfer Stimme und ohne die Augen zu erheben; ich hatte Euch wegen Irrthümer, Fehltritte und selbst Verbrechen in Verdacht. Das öffentliche Gerücht klagte Euch an, gnädige Frau, und oft gibt es unglücklicher Weise keine anderen Beweise gegen die Könige. Aber heute habe ich die Ueberzeugung Eurer Unschuld erlangt.

Die Königin erbebte.

—Ja, gnädige Frau, fuhr Eduard fort, die volle und gänzliche Ueberzeugung, und ich habe Euren ehemaligen Ritter, Johann von Hennegau, Sire von Baumont, und Euren alten Freund, den Grafen Robert von Artois mitgebracht, damit sie bei der Abbitte meines Unrechts gegen Euch gegenwärtig wären.

Die Königin blickte die beiden Ritter, welche schweigend und verwundert diesem Auftritte beiwohnten, mit verstörten Augen an; dann richtete sie endlich ihren Blick wieder auf Eduard, der in demselben Tone und immer noch mit niedergeschlagenen Augen fortfuhr:

—Von dieser Stunde an ist das Schloß Reding kein

Gefängniß mehr, sondern eine königliche Residenz. Ihr werdet, wie in der Vergangenheit, gnädige Frau, Pagen, Hofdamen und einen Geheimschreiber haben; Ihr werdet behandelt sein, wie es die Witwe Eduards des II. und die Mutter Eduards des III. sein muß, kurz wie diejenige behandelt werden muß, welche mir durch ihre erlauchte Verwandtschaft mit dem seligen Könige Karl dem Schönen unbestreitbare Rechte auf die Krone von Frankreich verleiht.

—Ist es ein Traum, sagte die Königin, und darf ich an so viel Glück glauben?

—Nein, gnädige Frau, es ist eine Wirklichkeit, und als letzter Beweis ist hier der Burgvogt, dem ich die geheiligte Bewachung Eurer Person übergebe. Tretet ein, Ritter, sagte Eduard. Mautravers erschien; die Königin stieß einen Schrei aus und bedeckte sich die Augen mit ihren Händen, wie als ob sie ein Gespenst erblickte.

—Was gibt es denn, gnädige Frau? sagte Eduard; ich glaubte Euch ein Vergnügen zu machen, indem ich Euch einen alten Diener wieder zuführte; ist dieser Mann nicht Euer Page und nachher Euer Geheimschreiber gewesen? War er nicht der Vertraute aller Eurer Gedanken, und würde er nicht denen, welche noch zweifeln sollten, für Eure Unschuld wie Ihr selbst bürgen können?

—O! o! mein Gott! . . . sagte Isabelle, wenn Ihr mich sterben lassen wollt, so tödtet mich auf der Stelle, gnädiger Herr.

—Ich! daran denken Euch sterben zu lassen, gnädige Frau? Ich will im Gegentheile, daß Ihr lebt und

lange; der Beweis davon ist dieser Befehl, welchen ich in den Händen des Burgvogtes Mautravers zurücklasse; leset.

Die Königin senkte die Augen auf das mit dem königlichen Siegel versehene Pergament, welches ihr Sohn ihr überreichte, und las mit leiser Stimme: Isabellam occidere nolite; timere bonum est. Bei diesem letzten Worte stieß sie einen Schrei aus und sank ohnmächtig in den Sessel.

Die beiden Ritter näherten sich, um Isabellen beizustehen. Was Eduard anbelangt, so ging er zu Mautravers.

— Ritter, sagte er zu ihm, Hier sind Eure Verhaltungsvorschriften. Wie Ihr seht, sind sie dieses Mal bestimmt: Tödtet Isabelle nicht; es ist gut zu fürchten. — Laßt uns aufbrechen, meine Herren, fuhr Eduard fort, wir müssen vor Tagesanbruche in London sein. Ich rechne auf Euch, um die Unschuld meiner Mutter zu erklären.

Bei diesen Worten verließ er, von Johann von Hennegau und Robert von Artois begleitet, das Zimmer, indem er die Königin, welche wieder zur Besinnung zu kommen begann, mit ihrem ehemaligen Geheimschreiber allein ließ.

Unsere Leser werden sich vielleicht über diese, besonders in dem Augenblicke, wo er den Beweis von dem Verbrechen erlangt hatte, dessen Opfer sein Vater gewesen war, so sonderbare Rückkehr der Gnade König Eduard des III. wundern; aber die Politik hatte in seinem In-

nern über die Ueberzeugung gesiegt, und er hatte eingesehen, daß er in dem Augenblicke, wo er den Thron von Frankreich als ihm durch seine Mutter zugefallen in Anspruch nahm, er diejenige, welche ihm seine Rechte übertrug, als Königin, und nicht als Gefangene behandeln müßte.

III.

Am zweiten Tage nach dem Tage, oder vielmehr der Nacht, in welcher sich die von uns so eben erzählten Ereignisse zugetragen hatten, verließen drei Gesandtschaften London, von denen sich die erste nach Valenciennes, die zweite nach Lüttich und die dritte nach Gent begab.

An der Spitze der ersten standen Peter Wilhelm von Montaigu, Graf von Salisbury, und Johann von Hennegau, Sire von Beaumont; sie begab sich zu Wilhelm von Hennegau, dem Schwiegervater König Eduard III.

Die zweite bestand aus Messire Heinrich, Bischof von Lincoln, und Wilhelm von Clington, Grafen von Huntington; sie war an Adolph von Lamark, Bischof von Lüttich gerichtet.

Diese beiden Gesandtschaften hatten in ihrem Gefolge

eine Menge von Rittern, Pagen und Edelknappen; kurz sie waren der Macht und des Glanzes des Königs würdig, den zu vertreten sie beauftragt waren, denn sie beliefen sich jede auf mehr denn fünfzig Personen.

Was die dritte anbelangt, so war sie weit davon entfernt, dem reichen und wichtigen Aeußern der beiden ersten zu entsprechen; denn, wie als ob die andern auf ihre Kosten gebildet gewesen wären, war sie auf zwei Herren und auf einen Diener beschränkt, und dabei schienen diese beiden Herren noch durch die Einfachheit ihrer Kleidung der Mittelklasse der Gesellschaft anzugehören. Freilich war diese Gesandtschaft einfach an den Bierbrauer Jacob Van Artveld gerichtet, den der König von England vielleicht zu demüthigen gefürchtet hatte, wenn er ein zahlreicheres nnd glänzenderes Gefolge an ihn absende; indessen, so einfach und wenig scheinbar sie auch ist, so wird es doch mit Erlaubniß unserer Leser diese letztere sein, welcher wir folgen werden, und in der Absicht, Bekanntschaft mit ihr zu machen, wollen wir damit anfangen, einen Blick auf die beiden Männer zu werfen, aus denen sie besteht, und die in diesem Augenblicke durch die Straßen von London reiten.

Der eine der Beiden, und es war der größere, trug eine Art von langem Rock, von kastanienbrauner Farbe, dessen aufgeschlagene Kaputze ihm gänzlich das Gesicht verbarg; dieser mit Pelz gefütterte Rock hatte an seinen weiten Aermeln eine Oeffnung, welche an jeder Seite den Vorderarm durchließ; es war daher leicht zu sehen, daß er ein Wamms von grünem Tuche, gleich dem bedeckte,

welches man in der Gegend von Wallis anfertigte, und das, zu dick, um von den vornehmen Herren getragen zu werden, indessen zu fein war, um für gewöhnlich die Leute des Volkes zu kleiden. Lederne Stiefel mit spitzigen Schnäbeln, aber ohne Uebertreibung in Bezug auf ihre Länge, traten ungefähr um einen halben Fuß weit unter diesem langen Oberrocke hervor, und ruhten in einfachen eisernen Steigbügeln. Was das dunkelbraune Pferd anbelangt, welches der Gesandte ritt, so schien es vielleicht auf den ersten Blick einer Mittelklasse anzugehören, wie sein Herr; indessen nach einem Augenblicke der Musterung hätte ein Kenner an seinem vollen Halse, an seinem steifen Kopfe, an seinem mächtigen Kreuze und an seinen feinen Beinen, an den sich hervortretende und vielfältige Adern wie ein Netz kreuzten, leicht erkannt, daß es jenem reinen normännischen Geschlechte angehörte, auf welches die Ritter jener Zeit so viel hielten, weil es die Kraft mit der Leichtigkeit vereinte; es war daher auch augenscheinlich, daß das edle Thier seinem Herrn, der es im Schritt zu gehen zwang, nur gehorchte, weil es in ihm einen geübten Reiter erkannte, und dieser Gang so weit entfernt war, der seinige zu sein, daß es nach Verlauf einer Viertelstunde des Marsches von Schweiß rieselte, und jedes Mal, daß es in seiner Ungeduld den Kopf erhob, Schaumflocken in die Luft schleuderte.

Was die zweite Person anbelangt, so hatte sie keine Aehnlichkeit mit dem Bilde, welches wir so eben von seinem Begleiter entworfen haben; es war ein kleiner, blonder und magerer Mann; seine Augen, deren Farbe man

mit Mühe bestimmt hätte, hatten jenen Ausdruck spöttischer Schlauheit, den wir oft bei den Leuten des Volkes antreffen, welche ein politischer Vorfall über den Stand erhoben hat, in welchem sie geboren sind, ohne indessen ihnen zu erlauben, zu den aristokratischen Höhen zu gelangen, welche sie zu erreichen wünschen, indem sie dabei dieselben zu verachten scheinen. Seine Haare von einem matten Blond, waren weder wie die der vornehmen Herren, noch wie die der gemeinen Leute geschnitten; was seinen Bart anbelangt, so war er, obgleich er seit langer Zeit in dem Alter war, einen zu haben, doch so dünn zesäet, daß man nicht zu sagen vermogt hätte, ob es seine Absicht gewesen, ihn lang zu tragen, oder ob er es nicht vielmehr für unnöthig gehalten hätte, ihn wegen seiner geringen Scheinbarkeit zu rasiren. Sein Kostüm bestand aus einem Reiseüberrocke von grobem, grauem Tuche, ohne Gürtel und mit zurückfallender Kaputze; sein Kopf war mit einer wollenen Mütze von derselben Farbe und mit einer Art von grüner Verzierung um dieselbe herum bedeckt, und er trug kleine Stiefel mit abgerundeten Spitzen, welche auf der Seite wie unsere Halbstiefel zugeschnürt waren. Was sein Pferd anbetrffit, so schien er es besonders wegen seiner Sanftmuth gewählt zu haben, es war eine Stute, was auf den ersten Blick andeutete, daß der Reiter nicht von Adel war, denn man weiß, daß ein Edelmann sich für entehrt gehalten hätte, ein solches Thier zu reiten.

Als sie ungefähr um Hundert Schritte weit über die Stadtthore hinaus waren, schlug der größere der beiden

Reiter, als er in der Ferne auf der Straße nur Reisende oder Landleute erblickte, die Kapuze herab, die er, so lange er in den Straßen von London gewesen war, über sein Gesicht zusammengezogen hatte. Man konnte nun sehen, daß es ein schöner junger Mann von fünf bis sechs und zwanzig Jahren, mit braunen Haaren, blauen Augen und röthlichem Barte war; er war mit einem kleinen Barette von schwarzem Sammt bedeckt, dem sein kaum hervortretender Rand die Form eines Käppchens gab. Obgleich er nicht älter zu sein schien, als wir angedeutet haben, hatte er indessen doch bereits die erste Blüthe der Jugend verloren, und seine bleiche Stirn war von einer tiefen Runzel durchfurcht, welche andeutete, daß mehr als ein ernster Gedanke sich sein Haupt hatte neigen lassen; in diesem Augenblicke schien er indessen, gleich einem Gefangenen, der seine Freiheit wieder erlangt hat, jede Sorge abgeschüttelt und die ernsten Angelegenheiten auf einen andern Moment verwiesen zu haben, denn er näherte sich mit einer Miene von Offenherzigkeit und mit offenbarer guter Laune seinem Begleiter, und regelte den Schritt seines Pferdes so, um zur Seite des seinigen zu gehen.

Indessen verflossen noch einige Minuten, ohne daß einer von ihnen den Mund aufthat, indem sie damit beschäftigt schienen, sich gegenseitig zu beobachten.

—Bei Sanct George! Gefährte, sagte der junge Mann mit dem Barett, indem er zuerst das Schweigen brach, wenn man, wie wir, eine lange Reise zurückzulegen hat, so glaube ich, vorbehaltlich besserer Ansicht, daß man sobald als möglich Bekanntschaft machen muß; da=

durch erspart man sich eben so viel Langeweile, als man Freundschaft gewinnt; außerdem setze ich voraus, daß es Euch nicht unlieb gewesen, als Ihr als Gesandter von Gent nach London kamet, daß ein gutmüthiger Gesell, wie ich, Euch mit den Gewohnheiten der Hauptstadt bekannt gemacht, Euch die einflußreichsten Großen des Hofes genannt, und Euch im Voraus mit den Fehlern oder den guten Eigenschaften des Souveräns bekannt gemacht hätte, an den Ihr abgesandt seid. Das ist es, was ich mit Vergnügen für Euch gethan haben würde, wenn mich mein Glücksstern zu Eurem Reisegefährten gemacht hätte, thut es daher für mich, der ich der Eurige geworden bin, und fangen wir zuvörderst mit Eurem Namen und mit Eurem Stande an, denn ich vermuthe, daß Ihr gewöhnlich einen andern, als den eines Gesandten ausübt.

— Werdet Ihr mir erlauben, nachher dieselbe Frage an Euch zu richten? antwortete mit mißtrauischer Miene der Mann mit der grauen, grün eingefaßten Mütze.

— Ohne Zweifel; die Mittheilung muß gegenseitig sein.

— Nun denn! mein Nnme ist Gerhard Denis; ich bin Vorstand der Weber der Stadt Gent, und obgleich ich stolz auf meinen Stand bin, so bin ich doch von Zeit zu Zeit genöthigt, den Faden des Weberschiffes ruhen zu lassen, um Jacquemart *) eine hilfreiche Hand bei der Führung der öffentlichen Angelegenheiten zu leisten, die deshalb, weil sie von Innungsmeistern verwaltet werden,

*) So nannte man Jacob Van Artveld vertraulicher Weise.

welche, da sie aus dem Volke sind, zum Mindesten wissen, was dem Volke Noth thut, nicht schlechter in Flandern, als in den andern Ländern gehen. Und jetzt ist an Euch die Reihe zu sprechen, denn, wie ich glaube, habe ich Euch das gesagt, was Ihr wissen wolltet.

—Ich, antwortete der junge Ritter, ich nenne mich Walter, obgleich reich und angesehen, würde meine Familie noch höher stehen, wenn meine Mutter nicht ungerechter Weise einen wichtigen Proceß verloren hätte, der mir den schönsten Theil meines Erbes geraubt hat. Ich bin an demselben Tage auf die Welt gekommen, als der König Eduard, ich bin mit derselben Milch genährt worden, als er, weshalb er immer eine große Freundschaft für mich gehabt hat. Was die Stelle anbelangt, welche ich am Hofe einnehme, so weiß ich nicht recht, wie ich sie benennen soll; ich begleite den König überall hin, auf die Jagd, zu dem Heere, in den Rath; kurz, wenn er eine Sache beurtheilen will, wie als ob er sie mit seinen eigenen Augen sähe, so beauftragt er mich gewöhnlich, sie an seiner Stelle anzusehen. Deshalb sendet er mich an Jacob Van Artveld ab, den er für seinen Freund hält, und den er besonders achtet.

—Es geziemt mir nicht, die Wahl zu beurtheilen, welche ein so weiser und so mächtiger Fürst getroffen hat, wie es der König von England ist, und das namentlich nicht in Eurer Gegenwart, antwortete Gerhard Denis, indem er sich verneigte, aber es scheint mir, daß er einen sehr jungen Gesandten gewählt hat. Wenn man einen

alten Fuchs fangen will, so muß man nicht mit jungen Hunden jagen.

—Das ist gut, wenn man sich einander zu hintergehen sucht, und wenn es sich um Politik und nicht um den Handel handelt, antwortete derjenige treuherzig, welcher sich den Namen Walter gegeben hatte; wenn man aber einfach und offen einen Austausch von Waaren abschließen will, so verständigt man sich schnell zwischen Edelleuten.

—Zwischen Edelleuten? wiederholte Gerhard Denis.

—Ja, ist Jacob Van Artveld nicht von adliger Familie? antwortete Walter nachlässig.

Gerhard brach in Gelächter aus.

—Ja, ja, von so adliger Familie, daß der Graf von Valois, der Vater des Königs von Frankreich, indem er ihn in seiner Jugend reisen lassen wollte, damit Nichts an seiner Erziehung fehle, ihn nach Rhodes geführt hat, und daß König Ludwig der Zänker ihn bei seiner Rückkehr so gut gebildet gefunden, daß er ihm an seinem Hofe eine Stelle gegeben hat; ja, bei meiner Seele, er hat ihn zum Knecht seiner Obsthändlerin gemacht. So daß er in Betracht der hohen Stelle, welche er eingenommen hatte, eine große Heirath hat machen können; er hat eine Honigbrauerin geheirathet.

—Dann, erwiderte Walter, muß er ein großes persönliches Verdienst gehabt haben, um die Macht zu erlangen, welche er genießt.

—Ja, ja, sagte Gerhard mit seinem ewigen Lächeln, das nur je nach dem Umstande den Ausdruck wechselte; er

hat eine starke Stimme, und kann laut und lange gegen den Adel schreien, was, wie Ihr sagt, ein großes Verdienst bei Leuten ist, welche ihren Herrn fortgejagt haben.

—Und er ist reich wie ein König, wie man sagt.

—Es ist nicht schwer, Schätze aufzuhäufen, wenn man, wie ein Fürst des Morgenlandes, Steuern, Zapfgelder, Weinzehnten und alle Einkünfte eines Fürsten erhebt, ohne andere Rechenschaft davon abzulegen, als die, welche man will, und wenn man dermaßen gefürchtet ist, daß es keinen Bürger gibt, der sich weigert, uns zu leihen, wie hoch die Summe auch sein möge, welche man ihm entleihet, und obgleich er vollkommen weiß, daß er niemals einen Heller wieder davon zurückerhalten wird.

—Ihr sagt, daß Jacquemart gefürchtet ist? ich hielt ihn für geliebt.

—Und wozu hätte er denn beständig sechzig bis achtzig Leibwachen um sich herum, die ihn wie einen römischen Kaiser umringen, und die seiner Person weder Eisen noch Stahl nahen lassen? Freilich sagt man im Allgemeinen, daß sie ihm nicht dazu dienen, ihn zu vertheidigen, sondern um anzugreifen, und daß es unter ihnen zwei bis drei gibt, welche dermaßen seine größten Geheimnisse wissen, daß, wenn sie einem Feinde Jacquemarts begegnen, Jacquemart nur einen Wink zu geben hat, und sein Feind verschwindet, so vornehm und so groß er auch sein mögte. Seht, wollt Ihr, daß ich Euch Etwas sage? fuhr Gerhard Denis fort, indem er Walter auf den Schenkel schlug, der ihm seit einem Augenblicke kaum zu hören schien, das wird nicht lange dauern; es gibt in Gent

Männer, welche eben so viel als Jacquemart werth sind, und die eben so gut, und selbst besser als er, mit Eduard von England alle die politischen und Handelsverträge abschließen würden, welche einem so großen Könige anständen. Aber, was der Teufel starrt Ihr denn so vor Euch hin und an was denkt Ihr?

—Ich höre Euch, Meister Gerhard, und ich verliere kein Wort von dem, was Ihr sagt, antwortete Walter zerstreut, sei es nun, daß er meinte, daß eine zu dauernde Aufmerksamkeit den Argwohn seines Begleiters erregt hätte, oder daß er das erfahren hatte, was er zu wissen wünschte, oder daß er endlich wirklich mit dem Gegenstande beschäftigt war, der seine Blicke auf sich gezogen hatte; aber indem ich Euch zuhöre, betrachte ich diesen prachtvollen Reiher, welcher aus diesem Bruche aufgestiegen ist, und ich denke, daß wenn ich einen meiner Falken hier hätte, ich Euch das Vergnügen einer Falkenjagd geben würde. Ei! aber, bei meiner Ehre, wir werden es ohne das haben; und seht, dort, dort, da läßt man einen Falken zur Verfolgung unseres Freundes Langschnabel aufsteigen. Hau! hau! rief Walter aus, wie als ob der edle Vogel ihn hätte verstehen können. Und seht, Meister Gerhard, seht, der Reiher hat seinen Feind erblickt. Ha! doppelte Memme! rief der junge Ritter aus, Du wirst jetzt vergebens fliehen; wenn Dein Gegner von edlem Geschlechte ist, so bist Du verloren! . . .

In der That, der Reiher, welcher die ihn bedrohende Gefahr sah, stieß einen langen und klagenden Schrei aus, den man trotz der Entfernung hörte, und begann aufzu-

steigen, wie als ob er sich in den Wolken verlieren wollte. Der Falke, welcher gleichfalls seine Absicht bemerkte, wandte, um ihn anzugreifen, dasselbe Manöver an, das seine Beute annahm, um sich zu vertheidigen, und während der Reiher sich senkrecht erhob, beschrieb er eine schräge Linie, welche sich nach dem Punkte zog, wo sie wieder auf einander stoßen sollten.

— Bravo! Bravo! rief Walter aus, indem er an diesem Schauspiel alles das Interesse nahm, welches es den Edelleuten gewöhnlich einflößt; gut angegriffen, gut vertheidigt. Hau! hau! Robert, erkennst Du diesen Falken?

— Nein, gnädiger Herr, antwortete der Knappe, der eben so aufmerksam als sein Herr auf den Kampf war, der geliefert zu werden im Begriffe stand; aber ohne zu wissen, wem er angehört, mögte ich seinem Fluge nach dafür bürgen, daß er von edlem Geschlechte ist.

— Und Du würdest Dich nicht irren, Robert. Bei meiner Seele! er hat den Flug eines Geierfalken, und in einem Augenblicke wird er ihn erreicht haben. Ah! Du hast Dein Maß schlecht genommen, mein edler Vogel, und die Furcht hat bessere Flügel gehabt, als der Muth.

In der That, der Reiher hatte seine Kräfte so gut berechnet, daß er in dem Augenblicke, wo der Falke ihn erreichte, er den Vorsprung behalten hatte. Der jagende Vogel setzte daher seinen Weg fort, indem er einige Fuß weit unter ihm durchflog, aber ohne ihn anzugreifen. Der Reiher benutzte diesen Vortheil sogleich, und indem er die Richtung seines Fluges änderte, versuchte er Raum zu ge=

winnen, und durch die Entfernung, statt durch die Höhe zu entkommen.

—Nun, rief Robert beschämt aus, sollten wir unsern Falken falsch beurtheilt haben, gnädiger Herr? Da entflieht er bei meiner Seele nach seiner Seite, wie der Reiher nach der seinigen.

—Nicht doch! rief Walter aus, der seine Eigenliebe auf die Seite des Falken gesetzt zu haben schien; siehst Du nicht, daß er einen Anlauf nimmt? He! sieh, sieh, da kehrt er zurück. Hau! hau! . . .

Walter irrte sich nicht; der Schnelligkeit seiner Flügel gewiß, hatte der Falke seinen Feind Raum gewinnen lassen, und jetzt, wo er sich in seiner Höhe befand, kehrte er zu ihm zurück, indem er immer eine aufsteigende Linie beschrieb. Der Reiher stieß von Neuem Angstgeschrei aus, erneuerte seine List, indem er senkrecht aufzusteigen suchte, wie er es das erste Mal gethan hatte. Nach Verlauf eines Augenblickes dieses Kampfes schienen die beiden Vögel bereit, in den Wolken zu verschwinden, der Reiher schien nicht größer als eine Schwalbe, und der Falke war nur noch ein schwarzer Punkt.

—Wer hat den Vorsprung? wer hat den Vorsprung? rief Walter aus; denn, bei meiner Ehre, sie sind so hoch, daß ich Nichts mehr unterscheide.

—Ich auch nicht, gnädiger Herr.

—Schön! da antwortet uns der Reiher, sagte der junge Ritter, indem er in die Hände klatschte; denn wenn man ihn nicht mehr sieht, so hört man ihn noch. Seht, Meister Gerhard, gebt wohl acht, denn Ihr werdet

sie weit schneller herabkommen sehen, als sie aufgestiegen sind.

In der That, kaum hatte Walter diese Worte ausgesprochen, als die beiden Vögel wieder zu erscheinen begannen. Bald war es leicht zu sehen, daß der Falke den Vortheil hatte; der durch gewaltige Schnabelstöße angegriffene Reiher antwortete nur noch durch Geschrei; indem er endlich seine Flügel zusammenschlug, ließ er sich ungefähr fünfzig Schritte weit von unseren Reisenden wie einen Stein auf den Boden fallen, wobei er immer von seinem Gegner verfolgt war, der sich fast zu gleicher Zeit, als er, herabließ.

Sogleich setzte Walter sein Pferd in der Richtung in Galopp, in welcher er sie hatte verschwinden sehen, und indem er über Hecken und Gräben sprengte, langte er bald an dem Orte an, wo der siegende Falke bereits das Gehirn des Besiegten verzehrte.

Auf den ersten Blick erkannte der junge Ritter, daß der Falke der schönen Alix von Granfton angehörte. Nun, und da noch keiner, der Falkner noch der Jäger, angekommen war, stieg er vom Pferde, steckte an den Schnabel des Reihers einen Smaragdring von großem Werthe, und indem er den Falken bei seinen Namen rief, der sich auf seine Faust setzte, stieg er wieder zu Pferde, erreichte seine Gefährten, und begab sich wieder auf den Weg, indem er die Gesandtschaft mit einer neuen Person vermehrte.

Kaum hatte er eine Viertelstunde zurückgelegt, als er hinter sich rufen hörte, und indem er sich umwandte, einen jungen Mann erblickte, der mit verhängtem Zügel auf ihn

zukam; er erkannte sogleich Wilhelm von Montaigu, den Neffen des Grafen von Salisbury, und hielt an, um ihn zu erwarten.

—Herr Ritter, rief ihm der junge Edelknappe aus der Ferne zu, sobald er glaubte, sich verständlich machen zu können, der Falke des Fräuleins Alix ist weder zu kaufen noch zu verkaufen; habt daher die Güte, ihn mir gegen diesen Ring zu übergeben, den sie Euch zurücksendet, oder, bei meiner Seele, ich werde ihn Euch wohl wieder abzunehmen wissen!

—Mein schöner Page, erwiderte Walter kaltblütig, Du wirst Deiner Gebieterin sagen, daß ich zu einer Reise aufgebrochen, und meinen Falken vergessen habe, welcher, wie Du weißt, der unzertrennliche Begleiter jedes adligen Herrn ist, daher ich den ihrigen von ihr leihe, und ihr diesen Ring als Pfand zurücklasse, daß ich ihn ihr zurückgeben werde. Wenn jetzt die schöne Alix das Pfand für nicht genügend hält, so gehe Du selbst in meine Falknerei, und nimm, um sie ihr anzubieten, die beiden schönsten Geierfalken, welche Du auf der Stange finden wirst.

Nun sah Gerhard Denis, welcher die Drohungen des jungen Edelknappen gehört hatte, diesen zu seinem großen Erstaunen bei den ersten Worten erbleichen und zittern, welche Walter an ihn richtete, und als er aufgehört hatte zu sprechen, diesen so schrecklichen Boten sich ehrerbietig verneigen und sich anzuschicken, ihm zu gehorchen, ohne daß er ihm nur zu antworten wagte.

—Vorwärts, sagte Walter, ohne daß er das Erstaunen seines Gefährten zu bemerken schien, auf den Weg,

Meister Gerhard, wir haben freilich etwas Zeit verloren, aber wir haben eine schöne Jagd gesehen, und ich habe einen edlen Vogel erlangt.

Bei diesen Worten näherte er seine Lippen dem Falken, der schmeichelnd den Hals hinstreckte, wie als ob er an diese Art von Liebkosungen gewöhnt wäre, und begab sich wieder auf den Weg.

—Kein Zweifel mehr, — flüsterte der junge Edelknappe, indem er den Kopf seines Pferdes nach der Seite wandte, wo ihn die schöne Alix erwartete, und indem er traurig den prachtvollen Ring betrachtete, den er beauftragt war, ihr zurückzubringen: — kein Zweifel mehr, er liebt sie!

Was Walter anbelangt, so war der Tiefsinn, in den ihn dieses Abenteuer versenkt hatte, so groß, daß er bis nach dem Wirthshaus gelangte, in welchem er die Nacht zubringen sollte, ohne ein einziges Wort an Meister Gerhard Denis zu richten.

IV.

Am folgenden Tage standen die beiden Reisenden mit Tagesanbruche auf; beide schienen an diese Frühmärsche gewöhnt, der eine als Soldat, der andere als Mann des Mittelstandes; ihre Vorbereitungen zum Aufbruche wurden daher mit ganz militärischer Schnelligkeit vollzogen, und die Sonne erschien kaum an dem Horizonte, als sie sich bereits wieder auf die Reise begaben. Ohngefähr eine Viertelmeile weit von dem Wirthshause, in welchem sie übernachtet hatten, trennte sich der Weg, auf welchem sie gekommen, in zwei Straßen, die eine führte nach Harwich, die andere nach Yarmouth; Walter hatte sein Pferd bereits nach der letzteren gelenkt, als sein Begleiter das seinige anhielt.

—Mit Eurer Erlaubniß, Messire, sagte Gerhard Denis, werden wir die Straße von Harwich einschlagen?

ich habe in dieser Stadt einige unerläßliche Geschäfte zu ordnen.

—Ich hätte geglaubt, sagte der junge Ritter, daß wir in Yarmouth weit leichter Mittel zur Ueberfahrt finden würden.

—Aber mindere sichere, erwiderte Gerhard.

—Das ist möglich; indessen, da die Linie von dieser Seite directer ist, um in den Hafen von Sluis einzulaufen, so dachte ich, daß Ihr sie, wie ich, vorzöget.

—Die directeste Linie, Messire, ist die, welche dahin führt, wohin man gehen will, und wenn wir einige Lust haben, wohlbehalten nach Gent zu kommen, so müssen wir nach Neuhafen und nicht nach Sluis unter Segel gehen.

—Und warum das?

—Weil es im Angesicht dieser letzten Stadt eine gewisse Insel Cadsand gibt, die von Messire Veit von Flandern, dem Bastardbruder des Grafen Ludwig von Cressy, unseres Exherrn, von dem Dukere*) von Hallewyn und von Messire Johann von Rhodes bewacht ist, welche die Hauptleute und die Souveräne derselben sind, und die vielleicht für unsere beiden Personen ein stärkeres Lösegeld verlangen würden, als es ein Vorstand der Weber und ein einfacher Ritter zu bezahlen vermögten.

—Bah! antwortete Walter lachend und indem er sein Pferd wieder auf den Weg lenkte, den sein vorsichtiger

*) Lehnsherr, flamändischer Ausdruck, der diese Eigenschaft bedeutet.

Begleiter bereits eingeschlagen hatte, ich bin überzeugt, daß Jacquemart van Artveld und der König Eduard der III. ihre Gesandten nicht aus Mangel eines Lösegeldes als Gefangene sterben lassen würden, beliefe sich dieses Lösegeld auch auf zehn Tausend Goldthaler.

— Ich weiß nicht was der König Eduard für Messire Walter thun würde, antwortete der Weber; aber davon bin ich überzeugt, daß, so reich Jacquemart auch sein möge, er Nichts für den Fall bei Seite gelegt hat, wo sein Freund Meister Gerhard Denis gefangen genommen würde, selbst von den Sarazenen, die noch ganz andere Ungläubige sind, als die Herren von Flandern; erlaubt daher, daß ich mich wegen meiner eigenen Sicherheit auf mich selbst verlasse; es gibt keine Freundschaft eines Königs, Sohnes, noch Bruders, welche die Brust eines Mannes eben so wachsam vertheidigt, als das Schild, welches seinen linken Arm schützt, und das Schwerdt, das seine rechte Hand bewaffnet; ich habe freilich weder Schwerdt noch Schild, und ich würde sogar sehr in Verlegenheit sein, mich des einen oder des andern zu bedienen, weil ich weit öfter die Spindel und das Weberschiff gehandhabt habe, als den Dolch und die Tartsche; aber ich habe die Vorsicht und die List, unschuldige Vertheidigungswaffen, die wohl so viel wie andere sind, besonders wenn sie von einem Kopfe geleitet werden, der beständig damit beschäftigt ist, dem Körper, der die Ehre hat ihn zu tragen, jedes Mißgeschick zu ersparen, eine Sorge, mit der er sich, man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bis jetzt sehr geschickt beschäftigt hat.

—Aber, erwiderte Walter, werden wir uns nicht, indem wir die Besatzung von Cadsand vermeiden wollen, der Begegung irgend eines jener Bretagnischen, Normännischen, Picardischen, Spanischen oder Genuesischen Seeräuber aussetzen, welche immer im Solde des Königs Philipp längs der Küste Frankreichs hinsegeln, und glaubt Ihr, daß Hugo Quieret, Nicolas Béhuchet oder Barbevaire billiger gegen uns sein würden, als Messire Veit von Flandern, der Herr von Hallewyn oder Johann von Rhodes?

—O! diese spüren mehr nach Waaren, als nach Kaufleuten, und sie streben weniger den Schafen, als der Wolle nach; im Falle eines Zusammentreffens würden wir ihnen unsere Ladung lassen, und Alles wäre abgemacht.

—Habt Ihr denn in dem Hafen von Harwich ein Kauffahrteischiff zu Euren Befehlen?

—Unglücklicher Weise nicht. Ich habe nur ein kleines Schiff, kaum so groß wie eine Barke, das ich bei meiner Abreise von Flandern für meine Rechnung gedungen habe, und dessen Bauch eben nicht mehr als drei Hundert Säcke Wolle fassen kann; wenn ich gewußt hätte, daß ich die Waare so leicht und so wohlfeil finden würde, so hätte ich ein weit größeres Schiff genommen.

—Aber ich hatte geglaubt, sagte Walter, daß der König Eduard Beschlag auf die englische Wolle gelegt hätte, und daß es bei ziemlich schweren Strafen verboten wäre, sie aus dem Königreiche auszuführen.

—Ei! das ist es gerade, was die Speculation besser

macht. Sobald ich daher auch erfahren habe, daß Jacob einen Gesandten an König Eduard senden wollte, so habe ich den Vorzug von ihm verlangt; denn ich habe gedacht, daß man mich in meiner Eigenschaft als Gesandter der guten Städte von Flandern weit mehr mit der Politik, als mit dem Handel beschäftigt glauben würde, und daß es dem zu Folge leicht sein würde, ein gutes Geschäft zu machen; ich hatte mich nicht geirrt, und wenn ich ohne Hinderniß nach Gent gelange, so wird meine Reise nicht umsonst gewesen sein.

—Wenn aber der König Eduard, statt einen Gesandten abzusenden, um dierect mit Jacob van Artveld zu unterhandeln, dem von Euch gestelltem Verlangen gemäß auf der Stelle das auf die Ausfuhr der Wolle gelegte Verbot aufgehoben hätte, so scheint es mir, daß Eure Speculation minder vortheilhaft gewesen wäre, da Ihr, wie ich glaube, Eure Einkäufe gemacht habt, bevor Ihr nach London kamt, und da Ihr dem zu Folge über eine vorbotene Waare unterhandelt habt, so werdet Ihr sie weit theurer haben bezahlen müssen.

—Man sieht wohl, mein junger College, antwortete Gerhard Denis lächelnd, daß Ihr Euch mehr mit dem Ritterthume, als mit dem Handel beschäftigt habt, da es scheint, daß Ihr an meiner Stelle wegen einer solchen Kleinigkeit in Verlegenheit gewesen wäret.

—Ich gestehe, daß Eure Bemerkung richtig ist; aber ich wünsche nichts desto weniger zu wissen, wie Ihr Euch in diesem Falle herausgezogen hättet.

—In diesem Falle wäre ich damit durchgekommen,

die Bekanntmachung zu verzögern und den Verkauf zu beschleunigen, und da ich zugleich Ueberbringer des Decretes und der Wolle war, hätte ich mein Portefeuille so lange geschlossen gelassen, als meine Säcke offen gewesen wären, und das hätte nicht lange gedauert, fuhr Gerhard mit einem Seufzer fort, denn drei Viertel unserer Fabriken sind geschlossen, nicht etwa, Gott sei Dank, aus Mangel an Zähnen, sondern aus Mangel an Nahrung für dieselben.

—Es herrscht also in Flandern Mangel an englischer Wolle?

—Mangel, das ist das rechte Wort. Hört, fuhr Gerhard mit vertraulicher Miene fort, indem er sich Walter näherte und die Stimme senkte, obgleich sie allein auf der Heerstraße waren, es wäre eine gute Speculation zu versuchen, wenn Ihr es wolltet.

—Welche? Ich würde mit Vergnügen meine kaufmännische Erziehung vollenden, um so mehr, als Ihr mir das Ansehen des Lehrers habt, den ich bedarf, um mich schnell zu unterrichten.

—Was gedachtet Ihr in Yarmouth zu thun?

—Ei, ein Schiff der Marine des Königs zu nehmen, wie mich meine Vollmachten dazu berechtigten.

—War diese Berechtigung auf einen einzigen Hafen beschränkt?

—Sie erstreckte sich auf alle Häfen Englands.

—Wohlan! nehmet in Harwich das Schiff, welches Ihr in Yarmouth zu nehmen gedachtet; es ist nicht nöthig, daß es von dem Umfange des Eduard noch des Chri-

stoph sei, welche, wie man sagt, die beiden größten Schiffe sind, die jemals auf einer Werft gebaut worden, sondern von einer anständigen Größe, mit einem Bauche, der das Glück von zwei Männern enthalten könnte, und wenn Ihr es gewonnen habt, so würden wir ihm den Bauch mit der besten Wolle der Gegend von Wallis ausstopfen; wir würden ihm unsere kleine Barke folgen lassen, die es unnöthig ist zu verlieren, und dort angelangt, würden wir brüderlich theilen. Wenn Ihr kein Geld habt, so thut es nichts, ich habe Credit.

—Euer Gedanke ist gut, sagte Walter.

—Nicht wahr? rief Gerhard mit vor Freude funkelnden Augen aus.

—Aber es ist nur ein Unglück dabei, nämlich daß ich ihn nach meinem Gewissen nicht in Ausführung bringen kann.

—Ei! warum das? erwiderte Gerhard.

— Weil ich es gewesen bin, der dem Könige Eduard den Rath gegeben hat, nicht einen einzigen Ballen Wolle aus den Häfen Englands hinausgehen zu lassen. — Gerhard machte eine Bewegung des Erstaunens. — Möge indessen das, was ich Euch so eben gesagt habe, Euch nicht beunruhigen, mein wackerer Gefährte, fuhr Walter fort, indem er nun auch lächelte, Ihr habt Eure drei Hundert Säcke gekauft, das ist gut; nehmt sie mit, aber folgt einem Manne, der als Freund zu Euch spricht, beschränkt darauf Eure Speculation. Was mich anbetrifft, so beschäftigte ich mich, wie Ihr errathen habt, mehr mit ritterlichen Handlungen, als mit dem Handel, und da

diese beiden Stände unvereinbar sind, so ist meine Wahl unter ihnen getroffen: ich wünsche Ritter zu bleiben. Robert, gebt mir die Spröde. — Bei diesen Worten nahm Walter den Falken der schönen Alix auf seine Faust und indem er auf die entgegengesetzte Seite der Straße ritt, auf welcher sich Gerhard befand, ließ er den Vorstand der Weber seinen Weg allein fortsetzen, der ganz erstaunt über die Art und Weise war, mit welcher ein Auftrag aufgenommen worden, der ihm so natürlich schien, und den er an Walters Stelle so vortheilhaft gefunden hätte.

Lassen wir sie ihre Reise nach Harwich schweigend fortsetzen, und werfen wir zur Verständniß der Begebenheiten, welche folgen werden, und zur Würdigung der neuen Personen, die wir auftreten lassen, einen Blick auf Flandern, dem bevorrechtigten Aufenthalte der drei Königinnen des westlichen Handels im Mittelalter, Ypern, Brügge und Gent.

Die Zwischenregierung, welche dem Tode des im Jahre 1268 auf Befehl Karls von Anjou, dem Bruder des heiligen Ludwig, in Neapel hingerichteten Konradin gefolgt war, hatte, indem sie lange Wahl-Unruhen in Deutschland herbeiführten, allmählig den Lehnsherren, wie wir bemerkt haben, erlaubt, sich der Gerichtsbarkeit des Reiches zu entziehen; durch das ihnen gegebene Beispiel unterrichtet, ergriffen die Städte gleichfalls ihre Maßregeln, um der Feudalherrschaft zu entgehen. Mainz, Straßburg, Worms, Speier, Basel, und alle die Städte, vom Rhein bis zur Mosel, schlossen ein Schutz- und Trutz-Bündniß, das zum Zwecke hatte, sich den Gewaltthätig-

keiten ihrer Herren zu entziehen, von denen die einen von dem deutschen Reiche, die anderen von Frankreich abhingen; was sie besonders zu dieser Vertheidigung anreizte, war die Liebe zu dem Eigenthume, welche ihnen die unermeßlichen Reichthümer eingeflößt hatten, die der Handel auf ihren Märkten verbreitete. In jener fernen Zeit, wo der Weg nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung noch nicht von Bartholomäus Diaz entdeckt, noch von Vasco de Gama befahren worden war, geschahen alle Waarenbeförderungen durch Caravanen; diese Caravanen brachen von Indien auf, wo sich alle Erzeugnisse des Landes vereinigten, gingen die Ufer des persischen Meerbusens hinauf, erreichten Rhodus oder Suez, ihre beiden großen Stapelplätze, und nahmen auf diesen beiden Punkten Transportschiffe, welche sie nach Venedig führten; dort waren die Waaren zuerst in den prachtvollen Kaufhäusern der durchlauchtigen Stadt ausgestellt, welche sie nachher in die andern Häfen des mitteländischen Meeres mittelst ihrer Tausend Schiffe versandte, die aber ein zweites Mal das Mittel der Caravanen anwandte, um den Handelsfluß nach dem Ocean zu leiten, der alle im Norden und im Westen von Venedig gelegenen Ländern versah; diese neuen Caravanen beschrieben eine Linie durch die unabhängigen Grafschaften von Tirol und Schwaben, gingen den Rhein entlang bis Basel, zogen unterhalb Straßburg über den Fluß, zogen durch das Erzbisthum Trier, durch das Luxembourg und Brabant, und hielten dann in Flandern an, nachdem sie auf ihrem Wege die Märkte von Constanz, von Augsburg, von Nürnberg, von Frankfurt a. M.

und von Cöln versehen hatten, Städte voller Gastwirthschaften, welche wie die Caranwansereien des Morgenlandes gebaut sind. Auf diese Weise waren Brügge, Ypern und Gent die reichen Filiale von Venedig geworden; aus ihren Niederlagen kamen, um sich in Burgund, in Frankreich und in England zu verbreiten, die Gewürze von Borneo, die Stoffe von Cachemir, die Perlen von Goa und die Diamanten von Guzarate. Was die schrecklichen Gifte von Celebes anbelangt, so sagte man, daß Italien sich den Alleinhandel derselben vorbehalten hätte. Dagegen empfingen die Hansestädte das Leder Frankreichs und die Wolle Englands, welche sie fast ausschließlich verarbeiteten, und welche die ausgeruhten Caravanen nun wieder bis in den Hintergrund Indiens, von wo aus sie aufgebrochen waren, zurückführten.

Man wird daher leicht begreifen, daß diese reichen Bürger, welche an Luxus mit den Herren des deutschen Reiches, Englands und Frankreichs wetteifern konnten, sich den Erpressungen ihrer Herzöge oder ihrer Grafen nicht leicht unterwarfen. Ihre Herren waren daher auch fast immer mit ihnen im Kriege, wenn sie nicht mit Frankreich im Kriege waren.

Unter Philipp dem Schönen, gegen das Jahr 1297, hatten die Streitigkeiten angefangen einen ernstlichen Charakter anzunehmen. Der Graf von Flandern hatte dem Könige von Frankreich erklären lassen, daß er aufhöre sein Vasall zu sein und ihn nicht mehr als seinen Lehnsherrn anerkenne. Philipp übersandte sogleich dem Erzbischofe von Rheims und dem Bischofe von Senlis den Be-

fehl, den Grafen von Flandern in den Bann zu erklären; dieser appellirte dagegen an den Papst, welcher den Streit vor sich berief; aber Philipp schrieb dem Papste, daß die Angelegenheiten seines Königreiches dem Pairshofe angingen, und nicht den heiligen Stuhl. Dem zu Folge zog er ein Heer zusammen und rückte gegen Flandern, indem er in Italien den Samen jener großen religiösen Zwietracht aussäte, welche den Tod Bonifaz des VIII. verursachte, und die Verlegung des päpstlichen Stuhles nach der Stadt Avignon herbeiführte.

Während seines kriegerischen Marsches erfuhr Philipp der Schöne, daß der römische König den Flamändern zu Hilfe käme; er sandte sogleich Gaucher von Chatillon, seinen Connetable an ihn ab, der durch Geld seinen Rückzug erkaufte; zu gleicher Zeit erhielt Albert von Oesterreich eine beträchtliche Summe von ihm, um Rudolph in Deutschland zu beschäftigen. Von der geistlichen Gewalt Bonifaz VIII., und von der zeitlichen Gewalt des Kaisers befreit, rückte Philipp seinen Feinden entgegen; der Feldzug eröffnete sich durch eine Reihe von Siegen: Lille kapitulirte, Béthune wurde mit Sturm genommen, Douai und Courtray ergaben sich, und der Graf von Flandern wurde in der Umgegend von Furnes geschlagen; als er aber gegen Gent marschirte, fand der König von Frankreich die Flüchtlinge von Eduard I. gesammelt, der über das Meer gegangen war, um ihnen zu Hilfe zu kommen. Da weder der eine noch der andere der beiden Fürsten eine Schlacht wagen wollte, so wurde in Tournay ein Waffenstillstand von zwei Jahren abgeschlossen, und durch diesen

Waffenstillstand blieb Philipp Herr von Lille, von Béthune, von Courtray, von Douai und von Brügge. Nach Ablauf des Waffenstillstandes sandte Philipp IV. seinen Bruder Karl von Valois ab, um den unterbrochenen Krieg wieder zu beginnen, und da die Stadt Gent ihre Thore geöffnet hatte, so zogen der Graf von Flandern und seine beiden Söhne, von einer großen Anzahl von Adlichen begleitet, als Bittende aus der Stadt, und warfen sich dem Könige zu Füßen. Philipp sandte den Grafen von Flandern und seine beiden Söhne in's Gefängniß, den Grafen von Flandern in Compiègne, und Robert und Wilhelm, den ersten nach Chinon und den zweiten nach Auvergne. Als er diese Maßregel getroffen, brach er selbst nach Gent auf, setzte die Steuern herab, bewilligte der Stadt neue Privilegien, und als er die Liebe des Volkes gewonnen zu haben glaubte, erklärte er, daß, da der Graf durch seine Untreue die Einziehung seiner Staaten verdient hätte, er sie mit Frankreich vereinigte.

Das war die Sache der Flamänder nicht, sie hatten etwas Besseres als einen Wechsel des Herrn gehofft. Dem zu Folge warteten sie geduldig die Abreise des Königs ab, und als er abgereist war, empörten sie sich. Der Weber Peter Leroy und der Fleischer Breget waren die Hauptanstifter dieses Aufstandes, welcher, indem er überall die Sympathie der Interessen antraf, sich von dem einen Ende Flanderns bis zu dem andern erstreckte; so daß, bevor noch die Nachricht des ersten Aufstandes nach Paris gelangt war, Peter Leroy Brügge wieder genommen hatte; Burges, Gent, Dam und Ardembourg hatten sich

empört, und da Wilhelm von Jülich, der Neffe des Grafen, wieder zu den guten Leuten von Flandern zurückgekehrt war, so war er zum General erwählt worden; seine ersten Waffenthaten waren die Einnahme von Furnes, von Bergues, von Vindale, von Cassel, von Courtray, von Oudenarde und von Ypern. Philipp sandte gegen sie ein Heer unter der Anführung des Connetable Rudolph von Clermont-de-Nesle und von Robert, Grafen von Artois, dem Vater dessen, den wir geächtet an den Hof des Königs von England haben kommen sehen; dieses Heer brach sich an dem befestigten Lager Wilhelm von Jülich, indem es den Connetable, der sich nicht ergeben wollte, Robert von Artois, den man von zwei und dreißig Wunden durchbohrt wiederfand, zwei Marschälle von Frankreich, den Erben der Bretagne, sechs Grafen, sechszig Barone, zwölf Hundert Edelleute und zehn Tausend Soldaten in seinen Gräben zurückließ.

Das folgende Jahr zog Philipp selbst nach Flandern, um diese Niederlage zu rächen, welche den ganzen Adel von Frankreich in Trauer versetzte, und nachdem er Orchies genommen, lagerte er bei Mons-en-Puelle zwischen Lille und Douai. Zwei Tage nachher erhob sich in dem Augenblicke, wo sich Philipp zu Tische setzen wollte, plötzlich in dem Heere ein großer Lärm; der König stürzte auf die Thür seines Zeltes, und befand sich Wilhelm von Jülich gegenüber, der mit dreißig Tausend Flamändern in das Lager gedrungen war; es war um den König geschehen, wenn Karl von Valois, sein Bruder, nicht Wilhelm von Jülich an die Gurgel gesprungen wäre. Wäh-

rend sie Leib gegen Leib kämpften, nahm Philipp seinen Helm, seine Panzerhandschuh und sein Schwerdt, und schwang sich ohne andere Rüstung zu Pferde, sammelte seine Reiter, fiel über das flamändische Fußvolk her, vernichtete sechs Tausend Mann davon, und jagte die übrigen in die Flucht; indem er hierauf den Vortheil benutzen wollte, den das Aufsehen dieses Sieges ihm gewährte, belagerte er Lille; kaum hatte er daselbst sein Lager aufgeschlagen, als Johann von Namur, der sechszig Tausend Mann zusammengezogen hatte, einen Herold an ihn absandte, um einen ehrenvollen Frieden von ihm zu verlangen, oder ihn zur Schlacht herauszufordern. Erstaunt über die Schnelligkeit, mit welcher die Empörung ihre Niederlage wieder gut gemacht und neue Kräfte geworben hatte, bewilligte Philipp den verlangten Frieden; die Bedingungen waren, daß Philipp Robert von Bethune wieder in Freiheit setzen und ihm seine Grafschaft Flandern zurückgeben sollte, aber unter der Bedingung, daß er nur fünf mit Mauern umgebene Städte haben könnte, welche Mauern der König sogar niederreißen lassen dürfte, wenn er es für nothwendig hielte; daß Robert den Lehnseid leiste, und in verschiedenen Terminen zwei Mal Hundert Tausend Livres bezahlte; außerdem gab man Frankreich Lille, Douai, Orgies, Bethune und alle die andern diesseits der Lys gelegenen Städte zurück. Dieser Vertrag wurde so ziemlich bis zum Jahre 1328 gehalten, der Zeit, zu welcher der von seinen Unterthanen fortgejagte Ludwig von Cressy sich an den Hof Philipps von Valois flüchtete. Drei Könige hatten während dieses friedlichen Zwischen-

raumes nach einander den Thron von Frankreich eingenommen, Ludwig X., Philipp V. und Karl IV.

Philipp von Valois, welcher diesem letzteren gefolgt war, rückte nun auch gegen die Flamänder, und fand sie auf dem Berge von Cassel verschanzt und von einem Fischhändler, Namens Collin Zannec angeführt; der neue General hatte auf den Schlagbaum seines Lagers einen Hahn mit folgenden beiden Versen setzen lassen:

Quand ce coq chanté aura,
L roi trouvé conquérera.

(Sobald dieser Hahn gesungen hat, wird der gefundene König*) siegen.)

Während Philipp suchte, durch welches Mittel er den Hahn Zannecs singen lassen könnte, drang dieser drei Tage hintereinander als Fischhändler verkleidet in sein Lager, und bemerkte, daß der König lange bei Tische bliebe und nach seinem Mittagessen schliefe; ein Beispiel, das von dem ganzen Heere nachgeahmt ward. Das ließ den Gedanken in ihm aufsteigen das Lager zu überrumpeln. Dem zu Folge ließ Zannec am 23. August, um zwei Uhr Nachmittages, während Alles schlief, seine Truppen schweigend heranrücken; die überrumpelten Schildwachen wurden

*) Man nannte Philipp von Valois den gefundenen König, weil er nach dem Tode Karls des Schönen, der weder Bruder noch Sohn hinterließ, sondern nur Eduard von England, seinem Neffen von weiblicher Seite, und Philipp von Valois, seinem Vetter von männlicher Seite, von den Baronen erwählt worden war.

ermordet, bevor sie Lärm hatten machen können. Die Flamänder verbreiteten sich in dem Lager, und Zannec marschirte mit Hundert entschlossenen Männern auf das Zelt Philipps zu, als der Beichtvater des Königs, der, mit einer frommen Lecture beschäftigt, allein nicht eingeschlafen war, Lärm hörte und Alarm machte. Philipp ließ zum Satteln blasen, worauf die Truppen erwachten, sich bewaffneten, über die Flamänder herfielen, und davon, wenn man dem Briefe glauben darf, welchen der König selbst an den Abt von Saint-Denis schrieb, achtzehn Tausend fünf Hundert tödteten. Zannec wollte diese Niederlage nicht überleben und ließ sich tödten. Diese Schlacht überlieferte Flandern der Gewalt des Siegers, welcher die Festungswerke von Ypern, Brügge und Courtray schleifte, nachdem er drei Hundert ihrer Bewohner hatte hängen und ersäufen lassen. Flandern befand sich auf diese Weise für Ludwig von Cressy wieder erobert, welcher indessen, da er in keiner seiner Hauptstädte zu residiren wagte, fortfuhr in Frankreich zu wohnen, von wo aus er seine Grafschaft regierte.

Während dieser Abwesenheit seines Herrn war es, daß die Macht Jacobs van Artveld so sehr wuchs, daß, wenn man ihn sah, man geglaubt hätte, er wäre der unumschränkte Herr von Flandern. Wie wir gesehen haben, war er es in der That, und nicht Ludwig von Cressy, welcher an den König Eduard einen Abgesandten zu dem Zwecke abgeschickt hatte, um die Ausfuhr der englischen Wolle zu erlangen, welche den Haupthandel der Hansestädte ausmachte, und wir haben erzählt, wie Eduard,

indem er mit der Schnelligkeit des Genies den unermeßlichen Vortheile berechnete, den er aus dem alten Hasse ziehen könnte, welcher zwischen Philipp von Valois und Flandern bestand, es nicht verschmäht hatte, direct mit dem Brauer Van Artveld zu unterhandeln.

V.

Jetzt, wo wir der Langenweile trotzend, welche niemals ermangelt sich an die Geschichte der ihrer nähern Umständen beraubten Begebenheiten und Daten zu knüpfen, die Hälfte eines Kapitels der Erzählung gewidmet haben, welche allmähligen Ereignisse den Brauer Van Artveld auf die Stufe der Gewalt gebracht hatten, zu der er gelangt war, wird man sich nicht verwundern ihn den Berathungssaal, in welchem die Deputirten der Innungen gewöhnlich die Angelegenheiten der Stadt und der Provinz verhandelten, in Mitte eines Gefolges verlassen zu sehen, das einem regierendem Fürsten Ehre gemacht hätte. Kaum war er auf der Schwelle dieses Saales erschienen, als, obgleich er noch über den ganzen Hof zu gehen hatte, bevor er auf die Straße gelangte, ein zwanzig mit Stöcken bewaffnete Knappen vorausgegangen waren,

um ihm einen Weg durch das Volk zu bahnen, das sich immer an die Orte drängte, wo er vorüberkommen mußte. An dem Thore angelangt, wo mehrere Pagen und Stallmeister Handpferde hielten, näherte er sich dem seinigen, ergriff wie ein geübter Reiter die Zügel, und schwang sich mit mehr Leichtigkeit auf den Sattel, als man von einem Manne von seinem Stande, von seiner Wohlbeleibtheit und seinem Alter hätte erwarten sollen. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken ritten, der erste auf einem stolzen Schlachtrosse, das eines so edlen und so mächtigen Ritters würdig war, der zweite auf einem Zelter, dessen sanfter Gang für seinen Stand paßte, der Markgraf von Jülich, der Sohn jenes Wilhelm von Jülich, welcher bei der Schlacht von Mons-en-Puelle bis in das Zelt Philipps des Schönen gedrungen war, und sein Bruder Messire Valerius, Erzbischof von Cöln; hinter ihnen kamen der Sire von Fauquemont und ein tapferer Ritter, den man den Courtrayer nannte, weil er in der Stadt Courtray geboren war, und der sogar mehr unter diesem Namen, als unter dem von Zegher bekannt war, der indessen der Name seiner Familie war. Endlich drängten sich den beiden adligen Männern, welche wir genannt haben, bunt durch einander und ohne Unterschied, die Deputirten der guten Städte und die Vorstände der Innungen.

Dieser Zug war so zahlreich, daß Niemand bemerkt hatte, daß an der Ecke einer Straße zwei neue Personen sich darein gemischt hatten; sei es nun, daß die Ankommenden aus Neugierde sich Jacob Van Artveld zu nähern

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

wünschten, oder sei es, daß ihr Rang ihnen erlaubte, diesen Platz zu wählen, sie richteten es so ein, daß es ihnen gelang, sich unmittelbar nach dem Sire von Fouquemont und dem Courtraher anzuschließen; sie folgten ihm auf diese Weise ohngefähr eine Viertelstunde lang; dann hielt die Spitze des Zuges vor einem Haüse von mehreren Stockwerken, welches zugleich das Ansehen einer Fabrik und eines Palastes hatte; Jedermann stieg ab und die Knappen bemächtigten sich der Pferde, welche sie unter große Schoppen führten, die dazu bestimmt waren, den vierfüßigen Thieren Gastfreundschaft zu gewähren; man war in die Wohnung Jacob Van Artvelds gelangt; indem er sich umwandte, um dem Gefolge einen Wink zu geben einzutreten, erblickte der Brauer die Neuangekommenen.

—Ah! Ihr seid es, Meister Gerhard! sagte Van Artveld laut, seid willkommen. Ich bedaure, daß Ihr Euch nicht nur um einige Stunden mehr beeilt habt zu uns zu kommen, Ihr würdet dem Beschlusse beigewohnt haben, den wir gefaßt haben, um die Handelsfreiheit der guten Städte Flanderns mit Venedig und Rhodus zu sichern, ein Beschluß, für dessen Ausführung Messire von Jülich und seiner Gnaden der Erzbischof von Cöln, sein Bruder uns von so großer Hilfe sein können und sein werden, nicht allein auf der ganzen Strecke ihrer Landesbesitzungen, welche sich von Düsseldorf bis nach Aachen erstrecken, sondern auch noch durch ihren Einfluß auf die andern Fürsten, ihre Verwandten und Freunde, unter denen man den erlauchten römischen Kaiser, Ludwig den V. von Baiern, zählen muß. Ich bin überzeugt, Ihr würdet

mit Vergnügen die Zuvorkommenheit und die Einstimmigkeit gesehen haben, welche die guten Städte darauf verwandt haben, mir alle die Vollmachten zu übertragen, welche Ludwig von Flandern vor seiner Flucht zu seinem Verwandten, dem Könige von Frankreich, angehörten. — Indem er sich hierauf ihm näherte und ihn bei Seite zog, fügte er leise hinzu: — Nun denn! Mein lieber Denis, welche Nachrichten aus England? Hast Du den König Eduard gesehen? Scheint er geneigt, das von ihm gemachte Verbot aufzuheben? Werden wir seine Wolle aus dem Lande Wallis und sein Leder aus der Grafschaft York erhalten? Sprich leise, und wie als ob wir uns über gleichgiltige Dinge unterhielten.

— Ich habe Deine Vorschriften pünktlich ausgeführt, Jacquemart, antwortete der Vorstand der Weber, indem er damit prunkte, Van Artveld zu dutzen und ihn bei den Namen zu nennen, den ihm seine Vertrauten gaben. Ich habe den König von England gesehen, und die Bemerkungen, welche ich ihm in Deinem Namen überbracht, haben ihm so eingeleuchtet, daß er einen seiner Getreuesten sendet, um das Geschäft direct mit Dir zu verhandeln, indem er nur mit Dir zu thun haben wollte, und indem er wüßte, daß es unnöthig sei, sich an Andere zu wenden, da Flandern das will, was Du willst.

— Und er hat bei meiner Seele Recht. Aber wo ist dieser Gesandte?

— Es ist dieser große junge Mann, halb braun, halb röthlich, den Du auf der andern Seite der Straße, an jene Säule gelehnt und mit seinem Falken spielen siehst,

wie es ein Baron des Deutschen Reiches oder ein Pair von Frankreich thun könnte. Gott verzeihe mir, ich glaube, daß alle diese Engländer sich für Nachkömmlinge Wilhelm des Eroberers halten.

— Gleichviel, man muß ihrer Eitelkeit schmeicheln. Lade diesen jungen Mann in meinem Namen zu dem Abendessen ein, das ich dem Erzbischofe von Cöln, dem Markgrafen von Jülich und den Abgeordneten der guten Städte gebe. Setze ihn an der Tafel so, um seine Eigenliebe zu befriedigen, ohne daß er indessen zu sehr in's Auge fällt, zum Beispiel zwischen den Coutrayer, der Ritter ist, und Dich, der Du Innungsvorstand bist; trage Sorge, daß er mir nicht zu nahe ist, um keinen Argwohn über seine Wichtigkeit zu veranlassen, und daß er indessen nicht zu entfernt ist, damit ich seine Züge erforschen kann. Empfiehl ihm an, kein Wort über seine Sendung zu sagen, und laß ihn trinken. Ich werde nach dem Abendessen mit ihm plaudern.

Gerhard Denis machte ein Zeichen des Einverständnisses, und beeilte sich, Walter die Einladung zu überbringen, welche er beauftragt war an ihn zu richten; der junge Ritter nahm sie wie eine Gunst an, auf den sein Titel ihm das Recht gab, und nahm zwischen dem Courtrayer und dem Vorstande der Weber den Platz ein, den ihm Van Artveld bezeichnet hatte.

Das Abendessen war fast ebenso zahlreich und eben so glänzend, als das, mit welchem diese Chronik in Westminster begonnen hat; es herrschte dabei derselbe Luxus an Knappen, derselbe Ueberfluß an ciselirtem Silberge-

schirr und dieselbe Verschwendung an Weinen, Hypocras und gewürztem Bier; nur boten die Tischgenossen einen ganz andern Anblick; denn, mit Ausnahme des Markgrafen von Jülich und des Erzbischofes von Cöln, welche an dem oberen Ende der Tafel zur Linken und zur Rechten Van Artvelds saßen, des Sires von Fauquemont und des Courtrayers, die sich gegenüber gesetzt hatten, waren alle Anderen einfach erwählte Bürger oder Innungs-Vorstände; sie hatten sich daher auch ohne andern Unterschied, als den des Alters, um die ein wenig niedrigere Tafel herumgesetzt, welche der Ehrentafel folgte. Was Walter anbelangt, so hatte er ohne Umstände seinen Nachbar gedrängt, so daß er Platz unter dem Range der Herren gefunden hatte, während Gerhard Denis die Reihe derer eröffnete, welche an der geringeren Tafel aßen; er saß daher Van Artveld fast gegenüber, und indem er die Vorsichtsmaßregel benutzte, welche dieser für sich selbst vorbehalten hatte, konnte er ihn nach Gefallen mustern.

Der Brauer war ein Mann von ohngefähr fünf und vierzig bis acht und vierzig Jahren, von mittlerer Größe, und indem er ein wenig wohlbeleibt zu werden begann. Seine Haare, sein Bart und sein Schnurbart waren eckig geschnitten, wie sie die Adligen zu tragen gewöhnt waren; obgleich sein Gesicht den Schein von Gutmüthigkeit hatte, so erleuchtete sich dennoch von Zeit zu Zeit sein rasch geworfener Blick mit einem Scheine von Schlauheit, der sich sogleich in dem allgemeinen Ausdrucke seiner Züge verlor. Er war übrigens eben so reich gekleidet, als es einem Manne von seinem Stande erlaubt war, und er trug

eine Art von Ueberwurf von braunem Tuche, mit schwarzem Fuchspelz ausgeschlagen und mit silbernen Verzierungen besetzt; da das Gold, der Hermelin und der Sammet einzig und allein den Rittern vorbehalten war.

Walter wurde in dieser Musterung durch seinen Knappen unterbrochen, der, indem er sich an sein Ohr neigte, einige Worte zu ihm sagte, und zu gleicher Zeit durch den Erzbischof von Cöln, der ihn anredete.

— Messire Ritter, sagte der Erzbischof, denn ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich Euch diesen Titel gebe.

Walter verneigte sich.

— Erlaubt Ihr mir, den Falken in der Nähe zu betrachten, den Euer Knappe auf der Faust trägt? Er scheint von edlem Geschlecht, obgleich seine Art mir unbekannt scheint.

— Mit um so größerem Vergnügen, gnädiger Herr, antwortete Walter, als Ihr mir eine Gelegenheit bietet, mich bei Euch über den neuen Gast zu entschuldigen, den uns Robert zuführt. Erst nachdem er überall einen Falkenstall gesucht und keinen hat finden können, führt er uns die Spröde zu, und er fragte mich leise, ob Eure Gnaden nicht erlauben würde, daß man ihm einen Platz unter seinen Vögeln gäbe.

— Ja, ja, sagte Van Artveld lachend, wir Bürger haben weder Meuten noch Falknereien; Ihr werdet daher auch in meinem Hause viele Vorrathsgewölbe, viele Pferdeställe finden; aber Ställe für Hunde und Falken, keine; dagegen haben wir Hallen, die geräumig genug sind, um ein Heer unterzubringen, und ich glaube, daß die Hunde

und die Falken Seiner Gnaden von Cöln sich nicht über die Gastfreundschaft in dem Hause Jacob Van Artvelds beschweren werden, wenn sie es verlassen, denn der arme Brauer hat Alles gethan, um so viel als möglich sein Haus des Besuches würdig zu machen, den zu empfangen es die Ehre hatte.

—Wir versprechen Euch daher auch, mein lieber Jacquemart, antwortete der Markgraf von Jülich, Herren, Diener, Hunde und Falken, uns nicht allein der Aufnahme zu erinnern, welche wir von Euch persönlich erhalten haben, sondern auch noch derer, welche uns die Abgeordneten der guten Städte von Flandern und die Vorstände der Innungen von Gent haben angedeihen lassen, fügte er hinzu, indem er sich nach dem untern Theile der Tafel wandte und sich verneigte.

—Ihr würdet Unrecht gehabt haben, Euch bei uns zu entschuldigen, Sire Ritter, erwiderte der Erzbischof von Cöln, nachdem er den Falken als Kenner betrachtet hatte; ich bin überzeugt, daß dieser Vogel von älterem und reinerem Geschlechte ist, als viele französische Adligen, besonders seitdem Philipp III. den Einfall gehabt hat, Adelsbriefe an den Goldschmidt Rudolph zu verkaufen, der, wie es scheint, seine Ahnen in Barren gehabt hat, und der sie hat münzen lassen; nur wäre es mir, indem ich immerhin anerkenne, daß er von Race ist, trotz meiner Kenntniß in der Jägerei unmöglich, die Heimath anzugeben, aus welcher er gekommen ist.

—Obgleich minder kundig in solchen Sachen, als Ihr, gnädiger Herr, unterbrach ihn Van Artveld, möchte

ich doch zu antworten wagen, daß er aus dem Morgenlande kommt; wie mir scheint, habe ich deren ähnliche, obgleich sie dort sehr selten waren, auf der Insel Rhodus und Cypern gesehen, als ich seine Gnaden, den Grafen von Valois dorthin begleitete.

—Und Ihr würdet Euch nicht irren, Meister, sagte Walter; er kömmt ursprünglich aus Nubien, das, wie man sagt, im Süden von der Meerenge gelegen ist, wo Moses über das rothe Meer gegangen ist. Sein Vater und seine Mutter waren unter dem Gepäck Muley Muhameds, Herrschers von Granada, durch Alphons XI. von Castilien gefangen genommen und von dem Könige dem Ritter Lockheart geschenkt worden, der Jacob von Douglas auf der Reise begleitet hatte, welche er unternommen, um das Herz des Königs Robert Bruce nach dem heiligen Grabe zu überbringen. Als der Ritter Lockheart bei seiner Rückkehr in einem Scharmützel zwischen den Engländern und den Schotten von dem Grafen von Lancaster mit schiefem Halse gefangen genommen wurde, war eine der Bedingungen des Lösegelds des Ritters, daß er ihm einen Falken von der Race geben sollte, welche er aus Spanien zurückgebracht hatte. Herr dieses kostbaren Thieres, hatte es nun der Graf von Lancaster der schönen Alix von Granston geschenkt, die es mir anvertraut hat, um mich auf meiner Reise zu zerstreuen. Ihr seht, daß sein Stammbaum in der Ordnung, auf die edelste und auf die beste Weise aufgestellt ist.

—Ihr erinnert mich da, sagte der Courtrayer, daß ich Jacob von Douglas gesehen habe, als er durch Sluis

kam; er suchte eine Gelegenheit, nach dem heiligen Lande zu gehen, und ich bin es, der ihm den Rath gab, sich nach Spanien zu begeben. Das war, wie ich glaube, vor ungefähr sieben bis acht Jahren.

—Man sagt, fuhr der Sire von Fauquemont fort, daß der König Robert Bruce ihm diesen Auftrag ertheilte, weil er ihn für den tapfersten und für den biedersten Ritter seines Reiches hielt.

—Ja, ja, antwortete der Courtrayer, er hat mir oft erzählt, wie sich die Sache zugetragen hätte; denn das machte ihm Ehre, und ich faßte ein Vergnügen daran, wie an seinen edlen Rittergeschichten. Es scheint, daß in der Zeit, wo der König Robert verbannt war, er das Gelübde ablegte, nach dem heiligen Grabe zu gehen, wenn er sein Reich wieder eroberte; aber die ewigen Kriege, welche er gegen die Könige von England zu bestehen hatte, erlaubten ihm nicht, Schottland zu verlassen, so daß er sich auf dem Todtenbette des von ihm abgelegten Gelübdes erinnerte, und es seinen Todeskampf bitter quälte, daß er es nicht mehr hatte erfüllen können. Nun ließ er den edlen Ritter, Messire Jacob von Douglas an sein Bett kommen, und sagte in Gegenwart Aller zu ihm: Herr Jacques, theurer Freund, Ihr wißt, daß ich in der Zeit, in welcher ich gelebt, immer viel zu thun und zu leiden gehabt habe, um meine Rechte auf dieses Reich zu behaupten, und als ich am Meisten zu thun gehabt, legte ich das Gelübde ab, daß ich, wenn ich jemals meinen Krieg beendigt sähe und in Frieden regieren könnte, sogleich hingehen würde, um gegen die Feinde unseres

Herrn und diejenigen Krieg zu führen, welche gegen den christlichen Glauben sind. Mein Herz hat immer nach diesem Punkte gestrebt; aber unser Heiland hat nicht darein willigen wollen, und er hat mir in meiner Zeit so viel zu thun gegeben, und jetzt bin ich so schwer gelähmt, daß es, wie Ihr seht und wie ich es fühle, mir zu sterben geziemt. Da dem nun so ist, daß mein Körper weder hingehen, noch das ausführen kann, was ich so sehr gewünscht habe, so will ich mein Herz statt meines Leibes dorthin senden, um mein Gelübde, so viel als es mir möglich ist, zu erfüllen, und da ich in meinem Reiche keinen tapferern noch besser geeigneten Ritter kenne, als Euch, um mein Gelübde statt meiner zu erfüllen, so bitte ich Euch sehr, lieber Freund, so viel als ich es vermag, daß Ihr diese Reise aus Liebe zu mir unternehmen, und meine Seele gegen unsern Herrn auslösen wollt; denn ich rechne so sehr auf Euch, auf Euren Adel und auf Eure Biederkeit, daß, wenn Ihr diese Sache übernehmt, Ihr nicht ermangeln werdet, sie auszuführen, und auf diese Weise würde ich weit leichter und weit ruhiger sterben; aber wenn Ihr es thut, wie ich darauf rechne, so thut es so, wie ich Euch sagen werde. Sobald ich verschieden bin, will ich, daß Ihr mit Eurem tapferen Schwerte meine Brust öffnet, mit ihm das Herz aus meinem Leibe nehmt, es einbalsamiren laßt und es in eine silberne Büchse thut, welche ich dazu habe anfertigen lassen; dann werdet Ihr so viel aus meinem Schatze nehmen, als Ihr bedürft, damit Ihr genug habt, um die Kosten der Reise für Euch und alle diejenigen zu bestreiten, welche Ihr mitnehmen

wollet, und macht es so großartig, und verseht Euch so reichlich mit Geld, Begleitung und Gefolge, daß man überall, wo Ihr durchkommt, weiß, daß Ihr das Herz des König Robert von Schottland über das Meer bringt, und zwar auf seinen Befehl, weil der Körper nicht dorthin gehen konnte.

—Huldvoller und edler Sire, antwortete Jacob von Douglas, Hundert, Tausendfachen Dank für die große Ehre, welche Ihr mir bewilligt, indem Ihr mich mit einem so edlen Schatze beauftragt; ich werde es gern und mit zufriedenem Herzen thun; nur fühle ich mich seiner weder würdig noch tüchtig.

—Ah! edler Freund, erwiderte der König, großen Dank für das Versprechen, welches Ihr mir leistet. Jetzt, wo ich weiß, daß der biederste, der tapferste und der tüchtigste Ritter meines Reiches das für mich ausführen wird, was ich nicht ausführen kann, werde ich weit mehr in Frieden sterben. Und indem er nun seine beiden Arme um Jacob Douglas Hals schlang, umarmte er ihn und starb.

Am selben Tage und so wie es ihm anempfohlen worden war, öffnete Jacob Douglas mit seinem Schwerte die Brust seines Herrn, und indem er sein königliches Herz herausnahm, legte er es in eine silbene Büchse, auf welcher ein Löwe eingegraben war, der das Wappen des Königreiches Schottland ist; indem er hierauf diese Büchse um seinen Hals hing, brach er mit einem großen Gefolge aus dem Hafen von Montrose auf, und landete in Sluis, wo ich ihn sah, wo ich ihn kennen lernte, und wo er mir

mit seinem Munde das erzählte, was ich Euch so eben erzählt habe.

— Und führte er das Unternehmen glücklich aus? sagte Gerhard Denis, indem er ein Wort in dieser edlen Unterhaltung anzubringen wagte.

— Nein, antwortete der Markgraf von Jülich, ich habe sagen hören, daß er in Spanien umgekommen wäre.

— Und sein Tod war seines Lebens würdig, sagte Walter, indem er nun auch das Wort nahm. Obgleich ich Engländer bin und er Schotte war, so lasse ich ihm doch Gerechtigkeit widerfahren, denn er war ein edler und mächtiger Ritter. Ich erinnere mich einer gewissen Nacht, es war während des Krieges vom Jahre 1327, in welcher Messire Jacob von Douglas mit ungefähr zwei Hundert Lanzen in unser Lager drang, während Alles darin schlief, und sein Roß so lange und so gut spornte und unsere Soldaten mit seinem Schwerte schlug, daß er bis zu dem Zelte des jungen Königs Eduard III. gelangte, indem er ausrief: Douglas! Douglas! Der König Eduard hörte glücklicher Weise dieses Feldgeschrei, und hatte nur die Zeit unter der Leinwand seines Zeltes durchzuschlüpfen, denn schon durchhieb Duglas Schwert die Stricke desselben, um es niederzuwerfen. Er tödtete uns in dieser Nacht wohl drei Hundert Mann, und zog sich dennoch zurück, ohne einen einzigen seiner Kämpen zu verlieren. Seitdem hielten wir jede Nacht große Wacht, denn wir hatten immer vor den bösen Träumen vor Douglas Furcht.

— Und kennt Ihr die Umstände seines Todes? fragte der Markgraf von Jülich.

— Ja, bis auf den letzten, denn mein Lehrer in dem Ritterthume wiederholte sie mir oft. Zu seinem Unglücke that er also das, was Ihr ihm gerathen hattet, Herr Ritter, fuhr Walter fort, indem er sich an den Courtraher wandte, und gelangte nach Spanien; das war in dem Augenblicke, wo der König Alphons von Aragonien gegen den König von Granada Krieg führte, der ein Sarazene war, und der König von Spanien fragte den edlen Pilger, ob er nicht Christus und der Jungfrau Maria zu Ehren eine Lanze mit den Ungläubigen brechen würde?

— Ob ich das gern thun werde, und das sobald als möglich!

Am folgenden Tage verließ König Alphons das Lager, um seine Feinde herbeizulocken; der König von Granada machte es ebenso, und jeder stellte seine Schlachtordnung auf. Was Douglas den Schwarzen anbetrifft, so stellte er sich mit seinen schottischen Rittern und Knappen auf einen der Flügel, um sein Werk besser auszuführen und seine Kraft besser zu zeigen. Sobald er die Soldaten auf beiden Seiten aufgestellt sah, und er bemerkte, daß die Schlachtlinien des Königs von Spanien sich in Bewegung zu setzen begannen, wollte er unter den Ersten und nicht unter den Letzten sein; er gab die Sporen, und seine Compagnie sprengte mit ihm unter dem Ausrufe: Douglas! Douglas! bis zu den Schlachtlinien des Königs von Granada, und dort, in der Meinung, daß ihm die Spanier folgten, nahm er die Büchse von seinem Halse, welche das Herz Roberts enthielt, und warf sie mitten un-

ter die Sarazenen, indem er ausrief: „Geh voran, edles königliches Herz, wie Du es während Deines Lebens thatest, und Douglas wird Dir folgen." Nun drangen er und seine Ritter so tief in die Reihen der Sarazenen, daß sie darin wie das Eisen in einer Wunde verschwanden. Und dort thaten sie Wunder an Waffenthaten, aber sie konnten nicht ausdauern, da die Spanier, es ist eine Schande, es zu sagen, weder ihm noch den Seinigen zu Hilfe gekommen waren. Am folgenden Tage fand man ihn todt wieder, indem er die silberne Büchse, in welcher sich das Herz des Königs befand, auf seine Brust drückte, und um ihn herum lagen alle seine Gefährten todt oder verwundet; nur drei bis vier überlebten ihn, und der Eine von ihnen, der Ritter Lockheart, brachte die silberne Büchse und das Herz zurück, welche mit großem Prunke in der Abtei von Melrose begraben wurden. Seit dieser Zeit haben die Douglas, deren Wappen ein himmelblaues Schild mit einem silbernen Helme und drei über einander stehenden silbernen Sternen war, an die Stelle dieses Wappens ein blutendes Herz, von einer Krone überragt, treten lassen, und der Ritter Lockhart hat seinen Namen in den von Lockheart umgeändert, was in gallischer Sprache sagen will, eingeschlossenes Herz. O! fuhr Walter fort, indem er sich begeisterte: ja! ja! man kann sagen, daß er ein wackerer und tapferer Ritter war, daß der ein edler und glänzender Feldherr war, welcher, nachdem er siebzig Schlachten geliefert, sieben und funfzig davon gewonnen hatte, und Niemand betrauerte ihn mehr, als der König Eduard, obgleich er ihm mehr als ein Mal seine Bogen-

schützen zurückgeschickt hatte, nachdem er ihnen das rechte Auge hatte blenden und den Zeigefinger abschneiden lassen, damit sie ihre Bögen nicht mehr spannen und ihre Pfeile nicht mehr leiten könnten.

—Ja, ja, sagte der Bischof von Cöln, der junge Leoparde hätte dem alten Löwen begegnen mögen, um zu wissen, wer bessere Zähne und stärkere Krallen hätte.

—Ihr habt es errathen, gnädiger Herr, antwortete der Ritter; das ist es, was er hoffte, so lange als Douglas der Schwarze lebte, und das ist es, was er nicht mehr hofft, seitdem Douglas der Schwarze gestorben ist.

—Auf das Andenken Douglas des Schwarzen! äußerte Gerhard Denis, indem er den Becher Walters mit Rheinwein füllte.

—Und auf die Gesundheit Eduard III. von England! fügte Van Artveld hinzu, indem er einen Blick des Einverständnisses auf den jungen Ritter warf und aufstand.

—Ja, fuhr der Markgraf von Jülich fort, und möge er endlich gewahr werden, daß Philipp von Valois auf einem Throne sitzt, der ihm gehört, in einem Palaste schläft, der sein ist, und über ein Volk regiert, welches das seine ist!

—O! das ist bereits geschehen, meine Herren, ich schwöre es Euch, antwortete Walter, und wenn er gute Verbündete zu finden glaubte . . .

—Bei meiner Seele! sie werden ihm nicht fehlen, sagte der Sire von Fauquemont, und hier mein Nachbar, der Courtrayer, der noch mehr Flamänder als Franzose

ist, wird mit Vergnügen das unterstützen, was ich für ihn und für mich behaupte.

— Gewiß! rief Zegher aus, ich bin Flamänder dem Namen, Flamänder dem Herzen nach, und bei dem ersten Worte . . .

— Ja, sagte Van Artveld, bei dem ersten Worte; aber wer wird dieses erste Wort sagen? Wäret Ihr es etwa, gnädige Herrn von Cöln, von Fauquemont oder von Jülich, die Ihr von dem deutschen Reiche abhängt, und die Ihr ohne die Erlaubniß des Kaisers keinen Krieg führen könnt? Wäre es Ludwig von Cressy, unser vorgeblicher Herr, der mit seiner Frau und seinem Kinde an dem Hofe seines Vetters im Louvre von Paris ist? Wäre es diese Versammlung der guten Städte, welche in eine Strafe von zwei Millionen Gulden und in den Bann unseres heiligen Vaters des Papstes fällt, wenn sie Feindseligkeiten gegen Philipp von Valois beginnt? Glaubt mir, ein Krieg mit unseren Nachbarn von Frankreich ist ein schwieriges Werk zu unternehmen, und ein noch weit schwierigeres auszuhalten. Der Weber Peter Leroy und der Fischhändler Hannequin*), und selbst Euer Vater, gnädige Herren von Cöln und von Jülich, haben Etwas davon erfahren. Wenn dieser Krieg kömmt, ei nun! so werden wir ihn mit der Gnade Gottes bestehen. Aber, glaubt mir, wenn er zögert, so laßt uns ihm nicht entgegengehen. Begnügen wir uns daher mit dieser Gesundheit, sie

*) Ein vertraulicher Name, den man Zannec gab.

ist schön: Auf das Andenken des verstorbenen Douglas, auf das Wohlergehen des lebendigen Eduard!

Bei diesen Worten leerte er sein Glas, und alle Tischgenossen, welche aufgestanden waren, thaten ihm Bescheid und setzten sich wieder.

— Der Stammbaum Eures Falken hat uns weiter fortgerissen, als wir gehen wollten, Messire Ritter, fuhr der Erzbischof von Cöln nach einem Augenblicke des Schweigens fort, aber er hat uns mitgetheilt, daß Ihr aus England kommt; welche Neuigkeiten gibt es in London?

— Ei, man spricht dort viel von dem Kreuzzuge, welchen Philipp von Valois auf die Ermahnung des Papstes Benedict XII. gegen die Ungläubigen unternehmen will, und man sagt (Ihr müßt das besser wissen, als wir, gnädige Herrn, denn Eure Verbindungen mit Frankreich sind weit leichter, als sie es für uns sind, die wir jenseits des Meeres liegen), daß der König Johann von Böhmen, der König von Navarra [1]) und der König Peter von Aragonien [2]) mit ihm das Kreuz genommen haben.

— Das ist die Wahrheit, antwortete der Bischof von Cöln; aber, ich weiß nicht warum, ich habe kein großes Vertrauen zu diesem Unternehmen, obgleich es von vier Kardinälen gepredigt ist, dem Kardinal von Neapel [3]),

1) Philipp, Graf von Evreux, genannt der **Gute** und der **Weise**.

2) Peter IV., genannt der **Umständliche**.

3) Annibalo Ceccano, Erzbischof von Neapel, von Johann XXII. zum Kardinal erhoben.

dem Kardinal von Perigord [1]), dem Kardinal Albano [2]) und dem Kardinal von Ostia [3]).

—Aber am Ende, weiß man, was ihn verzögert? begann Walter wieder.

—Ein Streit zwischen dem Könige von Aragonien und dem Könige von Majorca, in welchem sich Philipp von Valois zum Schiedsrichter aufgeworfen hat.

—Und hat dieser Streit eine ernste Ursache?

—O! eine höchst wichtige, antwortete der Erzbischof von Cöln ernst; Peter IV. hatte von Jayme II. den Lehnseid für sein Reich Majorca erhalten, und wollte dem Papste von Avignon den Lehnseid für das seinige ablegen; aber unglücklicher Weise versetzte der Knappe des Königs Don Jayme während des feierlichen Einzuges dieses Fürsten in die päpstliche Stadt dem Pferde des Königs von Aragonien einen Peitschenhieb auf das Kreuz; dieser zog das Schwert und verfolgte den Knappen, der sich mit großer Mühe flüchtete; daher rührt der Krieg. Ihr seht, daß man ihm nicht mit Unrecht den Beinamen der Umständliche gegeben hat.

—Dann, man muß Alles sagen, fügte Van Artveld hinzu, während der von diesem Fürsten erregten

---

1) Talleyrand von Perigord, Bischof von Auxerre, von demselben Papste im Jahre 1321 zum Kardinal erhoben.

2) Gaucelin von Eusa, Neffe Johann XXII., von ihm im Jahre 1316 zum Kardinal erhoben.

3) Bertrand Poyet, Bischof von Ostia, dasselbe Jahr und von demselben Papst zum Kardinal erhoben.

Schwierigkeiten sind der König David von Schottland und die Königin, seine Frau, nach Paris gekommen, weil Eduard III. und Bailliol ihnen in Schottland ein so kleines Reich gelassen haben, daß sie glaubten, es sei nicht der Mühe werth, für vier Festungen und einen Thurm, den sie daselbst noch besitzen, dort zu bleiben. Wenn freilich König Philipp von Valois zum Beistande Alan Viponts oder Agnes der Schwarzen nur den sechsten Theil des Heeres nach Schottland sendete, das er nach dem heiligen Lande zu führen gedenkt, so könnte das die Angelegenheiten von dieser Seite teufelmäßig ändern.

—O! ich glaube, erwiderte Walter nachlässig, daß Eduard sich wenig um Alan Vipont und um sein Schloß von Lochleven bekümmert, eben so wenig um Agnes die Schwarze, obgleich sie die Tochter Thomas Randolphs ist. Seit der letzten Reise, welche er nach Schottland gemacht hat, haben sich die Dinge sehr verändert; da er Jacob Douglas nicht mehr antreffen konnte, so hat er sich an Archibald gerächt; der Wolf hat für den Löwen bezahlt. Alle südlichen Grafschaften gehören ihm; die Stadthalter und die Sherifs der Hauptstädte sind sein; Eduard Bailliol hat ihm für Schottland gehuldigt, und wenn man ihn zwänge, dorthin zurückzukehren, so würde er Alan Vipont beweisen, daß seine Dämme weit fester sind, als die des Sire John Sterling [1]), der Gräfin von Mark,

1) Als Sire John Sterling das Schloß Lochleven belagerte, welches in Mitte eines Sees auf einer Insel liegt, ließ er an dem Orte des Ablaufes einen Damm in der Hoff-

daß die Kugeln, welche die Maschinen gegen die Wälle schleudern, mehr anstellen als Staub [1]); und wenn William Spons noch in ihrem Dienste steht, so wird der König Sorge tragen, sich mit einer Rüstung zu bedecken, die fest genug ist, damit die Liebespfänder Agnes der Schwarzen nicht bis in sein Herz dringen. [2])

So weit war die Unterhaltung gediehen, als sie durch das Geräusch der Standuhr unterbrochen wurde, welche neun Uhr schlug. Da dieses Möbel von ganz neuer Er-

---

nung aufwerfen, daß das Wasser steigen und die Insel bedecken würde. In der That, der Fuß des Schlosses stand bereits unter Wasser, als Alan Vipont eines Nachts ausfiel und die Schleuse durchstach. Das nun mit Gewalt ausströmende Wasser riß einen Theil von dem Lager Sterlings fort.

1) Während der Belagerung ihres Schlosses durch den Grafen von Salisbury, ging Agnes die Schwarze auf den Wällen spazieren, indem sie mit ihrem Taschentuche die Orte abstaubte, welche die von den Maschinen geworfenen Steine getroffen hatten.

2) Eines Tages, als Salisbury eine Recognoscirung um die Mauer des Schlosses Dumbar herum anstellte, durchbohrte ein, von einem schottischen Bogenschützen, Namens Williams Spons, abgeschossener Pfeil die Brust eines Ritters, der sich neben ihm befand, obgleich er ein dreifaches Panzerhemd über einer ledernen Jacke trug. „Das ist ein Liebespfand der Gräfin, sagte Salisbury kaltblütiger Weise, indem er den Ritter fallen sah; die Pfeile Agnes der Schwarzen dringen immer bis in das Herz.“

findung war, so zog es die Aufmerksamkeit der Herrn auf sich, und Van Artveld selbst, sei es nun, daß er Nichts mehr aufzutischen hatte, oder sei es, daß er das Zeichen zum Aufbruche zu geben wünschte, stand auf, und indem er sich an Walter wandte, sagte er zu ihm:

—Sire Ritter, ich sehe, daß Ihr wie die gnädigen Herrn von Cöln und von Jülich begierig seid, den Mechanismus dieser Uhr zu untersuchen. So nähert Euch denn, denn es ist etwas Merkwürdiges, ich versichere es Euch. Sie war für den König Eduard von England bestimmt; aber ich habe dem Mechanikus, der sie gemacht hat, einen so guten Preis anbieten lassen, daß er mir den Vorzug gegeben hat.

—Und wie heißt dieser Verräther, der trotz dem Verbote seines Königs die englischen Waaren ausführt? sagte Walter lachend.

—Richard von Valingfort, er ist ein würdiger Benedictiner, Abt von Sanct-Alban, der die Mechanik in der Schmiede seines Vaters gelernt hatte, und zehn Jahre seines Lebens an diesem Meisterstücke zugebracht hat. Seht, sie zeigt den Lauf der Sterne und wie die Sonne in vier und zwanzig Stunden ihren Lauf um die Erde vollbringt; man sieht darauf die Bewegung der Ebbe und Fluth. Was die Art und Weise anbetrifft, mit welcher sie schlägt, so sind es, wie Ihr seht, Kugeln von Erz, welche auf eine Glocke von demselben Metalle in gleicher Anzahl, als die der Stunden fallen, welche sie andeuten sollen, und bei jeder neuen Stunde kömmt ein Reiter aus seinem Schlosse und bezieht die Wache auf der Zugbrücke.

Nachdem man nach Gefallen dieses Wunder betrachtet, nahm Jedermann Abschied, und Walter, welcher bis zuletzt geblieben war, stand im Begriffe, sich wie die andern zu entfernen, als Jacquemart ihm die Hand auf der Schulter legte.

—Wenn ich mich nicht irre, Herr Ritter, sagte er zu ihm, so waret Ihr, als wir einander an der Thür unseres Hauses in Gesellschaft Gerhard Denis begegneten, erst so eben in unserer guten Stadt Gent angekommen?

—Im selben Augenblicke, antwortete Walter.

—Ich habe es mir gedacht, und ich habe mich daher auch mit Eurer Herberge beschäftigt.

—Ich hatte Robert mit dieser Sorge beauftragt.

—Robert war ermüdet; Robert hatte Hunger und Durst; Robert würde nicht die Zeit darauf verwandt haben, eine Eurer würdige Wohnung zu finden; ich habe ihn mit den Dienern unserer andern Gäste zum Mittagessen geschickt, und mir die Sorge vorbehalten, Euch in Eure Wohnung zu führen und Euch die Ehren derselben zu erweisen.

—Aber ein neuer Gast, in dem Augenblicke, wo Ihr bereits so zahlreiche Gesellschaft habt, kann nicht allein nicht ermangeln, Euch eine beträchtliche Störung zu verursachen, sondern würde auch noch von der Wichtigkeit des Ankommenden einen sehr übertriebenen Begriff geben.

—Was die Störung anbetrifft, so könnt Ihr unbesorgt sein; das Zimmer, welches Ihr bewohnen werdet, ist das meines Sohnes Philipp, welcher, da er erst zehn Jahre alt ist, durch Eure Besitznahme nicht sehr gestört

sein wird; es steht mit dem meinigen durch einen Gang in Verbindung, wodurch Ihr zu mir kommen oder ich zu Euch gehen kann, ohne daß Jemand etwas davon weiß; außerdem hat es einen Ausgang auf die Straße, durch welchen Ihr empfangen könnt, wer Euch gut dünkt. Was Eure Wichtigkeit anbelangt, so wird sie nach Eurem Willen und nicht nach Eurem Stande abgemessen werden, und für mich wie für Jedermann werdet Ihr nur das sein, was Ihr zu sein scheinen wollt.

—Wohlan! sagte Walter, indem er seinen Entschluß mit der Schnelligkeit faßte, die er gewohnt war bei seinen Entschlüssen anzuwenden, ich nehme mit Vergnügen die Gastfreundschaft an, welche Ihr mir anbietet, und ich hoffe, sie Euch eines Tages in London zu erwidern.

—O! antwortete Van Artveld mit einer Miene des Zweifels, ich glaube nicht, daß mir meine Geschäfte jemals erlauben, über das Meer zu gehen.

—Selbst nicht um einen großen Wollhandel abzuschließen?

—Ihr wißt wohl, Messire, daß die Ausfuhr dieser Waare untersagt ist.

—Ja, sagte Walter, aber der, welcher den Befehl gegeben hat, kann ihn zurücknehmen.

—Das sind Dinge von zu großer Wichtigkeit, antwortete Van Artveld, indem er einen Finger auf seinen Mund legte, um darüber an einer Thür stehend zu sprechen, und besonders, wenn diese Thür offen ist; man verhandelt solche Geschäfte nur gründlich bei verschlossenen

Thüren, und indem man unter vier Augen an jeder Seite eines Tisches sitzt, auf welchem sich eine gute Flasche Glühwein befindet, um die Unterhaltung zu unterstützen, und wir können Alles das bei Euch finden, Messire Walter, wenn Ihr hinaufgehen wollt.

Bei diesen Worten gab er einem Diener einen Wink, welcher, indem er sogleich aus der Ecke des Saales eine Wachsfackel nahm, ihnen vorausging, um zu leuchten. An der Thür des Zimmers angelangt, machte er sie auf und entfernte sich; Walter und Van Artveld traten ein, und dieser letztere verschloß die Thüre hinter ihnen.

VI.

Walter fand in der That Alles das im Voraus zubereitet, was Jacquemart für das unerläßliche Zubehör einer diplomatischen Unterredung gehalten hatte; ein Tisch stand in der Mitte des Zimmers; auf jeder Seite dieses Tisches erwarteten zwei große leere Sessel die Unterhandelnden, und auf diesem Tische versprach ein ungeheurer silberner Humpen auf den ersten Blick zu genügen, die Verhandlung, so lange, so wichtig, so hitzig sie auch werden mögte, reichlich anzufeuchten.

—Messire Walter, sagte Van Artveld, indem er an der Thür stehen blieb, habt Ihr die Gewohnheit, wichtige Dinge, welche Ihr auf der Stelle verhandeln könnt, für den folgenden Tag zu verschieben?

—Meister Jacquemart, antwortete der junge Mann, indem er das eine seiner Beine über das andere schlug,

macht Ihr Eure Geschäfte vor oder nach dem Abendessen, des Nachts oder am Tage ab?

—Ei, wenn sie wichtig sind, sagte Van Artveld, indem er sich dem Tische näherte, so habe ich keine Stunde.

—Gerade wie ich, antwortete Walter, indem er sich setzte; setzt Euch daher dorthin und laßt uns sprechen. Van Artveld bemächtigte sich des andern Sessels mit einer Schnelligkeit, welche von dem Vergnügen zeigte, das er empfand, dieser Einladung Folge zu leisten.

—Meister Jacquemart, fuhr Walter fort, Ihr habt während des Abendessens von der Schwierigkeit eines Krieges zwischen Flandern und Frankreich gesprochen.

—Messire Walter, sagte Van Artveld, Ihr habt nach dem Abendessen einige Worte über die Leichtigkeit eines Handelsvertrages zwischen Flandern und England gesagt.

—Der Vertrag bietet große Schwierigkeiten, indessen ist er möglich.

—Der Krieg hat gefährliche Möglichkeiten, indessen kann man mit Vorsicht Alles wagen.

—Nun denn, ich sehe, daß wir uns verständigen werden, kommen wir jetzt auf den Zweck und verlieren wir keine Zeit.

—Bevor ich aber auf irgend eine Frage antworte, ist es wichtig, daß ich weiß, wer sie mir stellt.

—Der Gesandte des Königs von England, und hier sind seine Vollmachten, sagte Walter, indem er ein Pergament aus seinen Busen zog.

—Und bei wem ist dieser Gesandte beglaubigt?

—Bei demjenigen, welcher der unumschränkte Gebieter der Angelegenheiten Flanderns ist.

—Dann kommen diese Beglaubigungsschreiben directer Weise . . .

—Von dem Könige Eduard, wie es sein Siegel bestätigt, und wie es seine Unterschrift beweisen wird.

—Demnach also hat Seine Gnaden, der König von England es nicht verschmähet, an den armen Brauer Jacquemart zu schreiben? sagte dieser mit seinem, unter dem Scheine des Zweifels, schlecht verhehlten Gefühle der Eitelkeit. Ich bin neugierig, zu wissen, welchen Titel er ihm gegeben hat; der des Bruders gehört den Königen an, der des Vetters den Pairs, und der Messire den Rittern; ich bin weder König, noch Pair noch Ritter.

—Er hat daher auch einen minder hochtrabenden, aber auch mehr freundschaftlichen gewählt, als alle die, welche Ihr so eben angeführt habt; seht.

Van Artveld nahm das Schreiben aus den Händen Walters, und, obgleich er große innere Lust hatte, zu wissen, in welchen Ausdrücken ihm ein so mächtiger König, als Eduard, schriebe, schien er nur ein untergeordnetes Interesse an die Formel der Aufschrift zu knüpfen, indem er sich zuvor mit andern Dingen beschäftigte.

—Ja, ja, sagte er, indem er mit dem königlichen Siegel spielte, das sind richtig die drei Leoparden Englands; einer für jedes Reich, und das ist genug, um es zu vertheidigen, oder, fügte er lachend hinzu, um es zu verzehren. Herr Eduard ist ein edler und großer König, und

ein strenger Gerechtigkeitspfleger in seinem Königreiche. Sehen wir, was er uns die Ehre erzeigt, zu sagen: „Eduard III. von England, Herzog von Guienne, Pair von Frankreich, an seinen Gevatter Jacob Van Artveld, Abgeordneten der Stadt Gent und den Herzog von Flandern vertretend.

„Wißt, daß wir den Ritter Walter bei Euch beglaubigen, indem wir uns verpflichten, jeden Kriegs- oder Handelsvertrag als gut und giltig anzuerkennen, den er mit Euch abschließen wird. Eduard."

— Es ist wirklich, wie Ihr gesagt habt, sein Siegel und seine Unterschrift.

— Dann erkennt Ihr an, daß ich sein Vertreter bin?

— Voll und gänzlich, das ist unbestreitbar.

— Nun denn, laßt uns offen sprechen, Ihr wollt die Handelsfreiheit mit England?

— Es geht in Eure Pläne ein, Krieg gegen Frankreich zu führen?

— Ihr seht, daß wir Eines des Andern bedürfen, und daß die Interessen Eduards und Jacobs Van Artveld, obgleich dem Anscheine nach sehr verschieden, sich in der Wirklichkeit berühren. Oeffnet unsern Soldaten Eure Häfen, wir werden Euren Kaufleuten die unsrigen öffnen.

— Ihr geht rasch zu Werke, mein junger Freund, sagte Jacquemart lächelnd; wenn man einen Krieg oder eine Speculation unternimmt, so geschieht es in der Absicht, daß es gelingt, nicht wahr? Nun denn, das Mittel, in allen Dingen seinen Zweck zu erreichen, ist, reiflich darüber nachzudenken, und, wenn man reiflich dar-

über nachgedacht hat, das Unternehmen nur mit dreifacher Aussicht des Gelingens zu beginnen.

—Wir werden deren Tausend haben.

—Das ist eine Antwort, die auf Nichts antwortet. Nehmt Euch in Acht, Euch über das Wappen Frankreichs zu irren; Ihr haltet es für Lilien, und es sind Lanzenspitzen. Glaubt mir, wenn Eure Leoparden das Unternehmen allein versuchen, so werden sie ihre Krallen und ihre Zähne dabei abnutzen, ohne Etwas auszurichten, was der Mühe werth ist.

—Eduard wird daher auch den Krieg nicht eher beginnen, als bis er des Beistandes des Herzogs von Brabant, der Fürsten des Deutschen Reiches und der guten Städte von Flandern gewiß ist.

—Das ist es gerade, worin die Schwierigkeit liegt. Der Herzog von Brabant ist von zu unschlüssigem Charakter, um sich ohne wichtige Gründe zwischen Eduard III. und Philipp VI. zu entscheiden.

—Ihr wißt vielleicht nicht, daß der Herzog von Brabant Geschwisterkind mit dem Könige von England ist.

—Nicht doch, nicht doch, ich weiß das eben so gut als irgend Jemand von der Welt; aber ich weiß auch, daß stark die Rede von einer Verheirathung zwischen dem Sohne des Herzogs von Brabant und einer Tochter von Frankreich ist; und der Beweis ist, daß der junge Prinz dem Grafen von Hennegau sein Wort zurückgegeben hat, dessen Tochter Isabella er heirathen sollte.

—Den Teufel! äußerte Walter, aber es scheint mir zum Mindesten, daß diese Unentschlossenheit, von der Ihr

spricht, nicht die andern Lehnsherrn des Deutschen Reiches angesteckt hat, und daß der Graf von Jülich, der Erzbischof von Cöln, der Sire von Fauquemont und der Courtraher Nichts lieber wünschen, als ins Feld zu ziehen.

— O! das ist wahr, nur hängen die drei Ersten von dem Deutschen Reiche ab, und können ohne Erlaubniß des Kaisers keinen Krieg führen. Was den Vierten anbetrifft, so ist er frei; aber er ist nur ein einfacher Ritter, der das Panzerrecht besitzt, das heißt, daß er dem Könige Eduard mit seiner Peeson und der seiner beiden Edelknappen beistehen wird, sonst Nichts.

— Bei Sanct Georg, sagte Walter, ich kann zum Mindesten auf die guten Bürger von Flandern rechnen?

— Noch weniger, Herr Ritter, denn wir sind durch Eid gebunden, und wir können gegen den König von Frankreich keinen Krieg führen, ohne eine Strafe von zwei Millionen Gulden und den päpstlichen Bann auf uns zu ziehen.

— Bei meiner Seele, rief Walter aus, Ihr habt mir gesagt, daß ein Krieg mit Frankreich gefährlich wäre; wie mir scheint, hättet Ihr sagen müssen, daß er unmöglich sei.

— Nichts ist auf dieser Welt unmöglich für den, der sich die Mühe gibt, die Sachen reiflich zu erwägen; es gibt keine Unentschlossenheit, die man nicht feststellt, keinen Vertrag, den man nicht mit einem goldenen Widder brechen könnte, und keinen Schwur, der nicht eine Hinterthür hat, deren Schildwache das Interesse ist.

— Fahrt fort, sagte Walter.

— Zuvörderst, fuhr Van Artveld fort, ohne daß er die Ungeduld des jungen Ritter zu bemerken schien, lassen wir die bei Seite, welche im Voraus für den König Philipp oder für den König Eduard sind, und die Nichts die Parthei wechseln zu lassen vermag.

— Der König von Böhmen?

— Seine Tochter hat den Dauphin Johann geheirathet.

— Der Bischof von Lüttich?

— Philipp wird ihm den Kardinalshut versprechen lassen.

— Die Herzöge Albert und Otto von Oesterreich?

— Waren zu verkaufen, aber sie sind erkauft. Was den König von Navarra und den Herzog von Bretagne anbelangt, so sind sie die natürlichen Verbündeten Philipps. Das sind also die, welche für Frankreich sind; gehen wir zu denen über, welche für England sein werden.

— Zuvörderst Wilhelm von Hennegau, der Schwiegervater des Königs Eduard.

— Ihr wißt, daß er an der Gicht dahinstirbt.

— Sein Sohn wird ihm folgen, und ich bin des Einen wie des Andern gewiß. Nachher Johann von Hennegau, welcher in diesem Augenblicke sich an dem Hofe von England befindet, und der bereits dem Könige sein Versprechen abgelegt hat.

— Wenn er versprochen hat, so wird er es halten.

— Rainald von Geldern, der die Prinzessin Eleonore, die Schwester des Königs geheirathet hat.

— Sehr schön, weiter?

—Das ist Alles, sagte Walter. Das sind unsere Freunde und unsere sicheren Feinde.

—Gehen wir denn zu denen über, welche bis jetzt weder für den Einen noch für den Andern sind.

—Oder die ein wichtiges Interesse von dem Einen zu dem Andern übergehen lassen kann.

—Das ist dasselbe. Fangen wir bei dem Herzoge von Brabant an.

—Ihr habt ihn mir als einen dermaßen unentschlossenen Mann geschildert, daß es schwierig wäre, ihn eine Parthei annehmen zu lassen.

—Ja; aber ein Fehler gleicht den andern aus, ich habe vergessen Euch zu sagen, daß er noch weit geiziger, als unentschlossen wäre.

—Eduard wird ihm fünfzig Tausend Pfund Sterling geben, wenn es sein muß, und die Kriegsleute in seinen Sold nehmen, die er ihm senden wird.

—Das heiße ich sprechen. Ich stehe Euch für den Herzog von Brabant.

—Gehen wir jetzt zu dem Grafen von Jülich, dem Erzbischofe von Cöln und dem Sire von Fauquemont über.

—Ah, das sind wackere Fürsten, sagte Van Artveld, reich und mächtig, von denen jeder Tausend eiserne Panzer liefern würde, wenn sie von Ludwig dem Baier, ihrem Kaiser, die Erlaubniß dazu erhielten.

—Aber, nicht wahr, es besteht ein Vertrag zwischen dem Könige von Frankreich und ihm?

—Ja, ein förmlicher und bestimmter Vertrag, durch

durch welchen der König von Frankreich sich verpflichtet, Nichts auf dem Gebiete des Deutschen Reiches zu erwerben.

—Aber wartet doch, rief Walter aus, es scheint mir . . .

—Was? sagte Van Artveld lachend.

—Daß der König Philipp diesem Vertrage zuwider das Schloß Crevecoeur in Cambray, und das Schloß Arleux-en-Puelle erworben hat; diese Schlösser sind Herrschaften des Deutschen Reiches und Lehen, welche von dem Kaiser abhängen.

—Geht doch, sagte Jacquemart, wie als ob er Walter weiter treiben wollte.

—Und diese Ankäufe sind genügend, um einen Vorwand des Krieges zu liefern.

—Besonders, wenn der König Eduard die Kosten und die Gefahren desselben tragen würde.

—Ich werde morgen den Grafen von Jülich beauftragen, zu dem Kaiser zu gehen.

—Und Kraft welcher Vollmachten?

—Ich habe offene Vollmachten des Königs Eduard.

—Bravo! da sind zwei unserer Schwierigkeiten gelöst.

—Es bleibt die dritte.

—Und die mißlichste.

—Und Ihr sagt, daß die guten Städte von Flandern einen Vertrag haben, durch welchen, im Falle von Feindseligkeiten von ihrer Seite gegen Philipp von Valois . . .

—Nicht gegen Philipp von Valois, gegen den König von Frankreich; der Ausdruck ist bestimmt.

—Philipp von Valois oder der König von Frankreich, das ist gleichviel.

—Daran liegt im Gegentheile viel.

—Am Ende, im Falle von Feindseligkeiten gegen den König von Frankreich müssen die guten Städte zwei Millionen Gulden bezahlen und sich dem Banne des Papstes aussetzen. Nun denn! Eduard wird diese zwei Millionen Gulden bezahlen; was den päpstlichen Bann anbetrifft...

—Aber, mein Gott, das ist nicht Alles, sagte Jacquemart; die zwei Millionen Gulden sind eine Lumperei, und was den Bann anbetrifft, so kämen wir damit davon, durch den Papst von Rom den Bann des Papstes von Avignon aufheben zu lassen. Aber es gibt für Handelsleute etwas bei Weitem Geheiligteres, als alles das, nämlich ihr Wort; ihr Wort, das von einem Ende der Welt bis zum andern Goldes werth ist, und das, einmal gebrochen, niemals wieder zu Ehren kömmt. Ah! junger Mann, überlegt wohl, fuhr Jacquemart fort; es gibt für Alles Mittel; mein Gott, es handelt sich nur darum, sie zu entdecken; Ihr werdet begreifen, von welcher Wichtigkeit es für den König Eduard ist, für den Fall einer Niederlage hinter sich Flandern mit seinen Festungen und seinen Häfen zu finden.

—Bei Gott, sagte Walter, das ist auch seine Ansicht, und deshalb bin ich in seinem Namen gekommen, um mich direct mit Euch zu verständigen.

—Wenn man also dann das Mittel fände, das

Wort Flanderns mit den Interessen Englands zu vereinigen, so wäre der König Eduard geneigt, einige Opfer zu bringen?

— Zuvörderst würde König Eduard den Flamändern Lille, Douai und Bethune zurückgeben, welches drei Thore sind, die Frankreich offen hält, und die Flandern geschlossen halten würde.

— Das ist schon Etwas.

— Der König von England würde die Insel Cadsand schleifen und verbrennen, welche eine Zufluchtsstätte Flamändischer und Französischer Seeräuber ist, und welche den Pelzhandel mit Dänemark und Schweden verhindert.

— Die Insel ist fest.

— Walter von Mauny ist tapfer.

— Ferner?

— Ferner würde König Eduard das Verbot der Ausfuhr aufheben, das er auf die Wolle der Gegend von Wallis und auf das Leder der Grafschaft von York gelegt hat, so daß der Handel zwischen den beiden Nationen frei sein würde.

— Und eine solche Verbindung wäre wahrhaft den Interessen Flanderns gemäß, sagte Van Artveld.

— Und die erste Sendung, welche aus zwanzig Tausend Säcken Wolle bestände, würde unmittelbar an Jacob Van Artveld gerichtet werden, der . . .

— Sie auf der Stelle an die Fabrikanten vertheilen würde, weil er Brauer, und kein Tuchhändler ist.

— Der aber wohl eine Commissionsgebühr von fünf Esterlings auf den Sack annehmen würde?

—Das ist gerecht und den Gebräuchen des Handels gemäß, antwortete Jacquemart; das Ganze besteht jetzt darin, das Mittel zu finden, diesen Krieg anzufangen, ohne unser Wort zu brechen; habt Ihr es?

—Nein, antwortete Walter, und ich glaube, daß ich es vergebens suchen werde, da ich in solchen Sachen wenig erfahren bin.

—Es steigt ein Gedanke in mir auf, begann Van Artveld wieder, indem er Walter fest anblickte und ein Lächeln der Ueberlegenheit schlecht verhehlte. Kraft welchen Rechtes will König Eduard III. Krieg gegen Philipp von Valois führen?

—Ei, Kraft des Rechtes als wahrer Erbe des Königreiches Frankreich, auf welches er durch seine Mutter Isabella, Schwester Karls IV., Rechte hat, da er der Neffe des verstorbenen Königs, und Philipp nur der Vetter desselben ist.

—Wohlan! sagte Van Artveld, möge Eduard die Felder der Leoparden Englands mit Lilien beladen, und den Titel als König von Frankreich annehmen.

—Dann?

—Dann . . . werden wir ihm als König von Frankreich gehorchen, und da unsere Verpflichtungen gegen den König von Frankreich, und nicht, wie ich Euch sagte, gegen Philipp von Valois sind, so werden wir von Eduard Erlassung unseres Eides verlangen, und Eduard wird sie uns als König von Frankreich geben.

—Das ist wahr, sagte Walter.

— Und wir werden unser Versprechen nicht gebrochen haben.

— Und Ihr werdet uns in dem Kriege gegen Philipp von Valois beistehen?

— Mit allen unseren Kräften.

— Ihr werdet uns mit Euren Soldaten, Euren Städten und Euren Häfen beistehen?

— Ohne allen Zweifel.

— Bei meiner Seele, Ihr seid ein gewandter Casuist, Meister Van Artveld.

— Und in dieser Eigenschaft mögte ich Euch eine letzte Bemerkung machen.

— Welche?

— Daß der König Eduard dem Könige von Frankreich als seinem Lehnsherrn für das Herzogthum Guienne gehuldigt hat.

— Ja, aber diese Huldigung ist nichtig, rief Walter aus.

— Und wie das? sagte Van Artveld.

— Weil, rief Walter aus, indem er sich vergaß, weil ich sie nur mit dem Munde und den Worten abgelegt habe, aber ohne meine Hände in die Hände des Königs von Frankreich zu legen.

— In diesem Falle, Sire, sagte Van Artveld, indem er aufstand und sein Haupt entblößte, in diesem Falle seid Ihr frei!

— Geh, Du bist schlauer, als ich, Gevatter, sagte Eduard, indem er Van Artveld die Hand reichte.

— Und ich werde Eurer Hoheit beweisen, antwortete Jacquemart, indem er sich verneigte, daß die Beispiele von Vertrauen und von Biederkeit, welche man mir gibt, nicht verloren sind.

VII.

Jeder der beiden Sprecher hatte die Wahrheit gesagt; Eduard III. hatte, sei es nun aus Zufall oder aus Voraussicht, als er dem Könige von Frankreich huldigte, seine Hände nicht in die Philipps von Valois gelegt. Als die Ceremonie beendigt, beklagte sich daher auch der Lehnsherr bei dem Vasallen über diese Auslassung; dieser antwortete, daß er nicht wüßte, daß das der Gebrauch seiner Vorgänger wäre, daß er aber nach England zurückkehren und die Karten und Privilegien berathen wollte, in denen die Bedingungen der Huldigung enthalten wären. Nach London zurückgekehrt, war Eduard in der That gezwungen, zuzugeben, daß ein wichtiger Punkt von ihm ausgelassen worden wäre, und er willigte ein, daß die Urkunden, welche bestätigen sollten, daß Alles der Vorschrift gemäß vor sich gegangen wäre, diese Auslassung wieder

gut machten, indem sie beglaubigten, daß, obgleich die Sache nicht wahr war, der Eid, die Hände des Königs von England in die Hände des Königs von Frankreich gelegt, geleistet worden wäre.

Es ging daraus hervor, daß Eduard, ein ebenso gewandter Casuist, als Jacob Van Artveld, sich durch diesen Act der Huldigung, welcher eine Anerkennung der Vasallenschaft als ganz vollzogen anführte, welcher der Wahrheit nach unvollständig geblieben war, nicht für verbunden hielt; die Städte von Flandern ihrer Seits befanden sich, wie wir gesehen haben, durch den Spruch des Papstes gegen den König von Frankreich verpflichtet, aber nicht gegen Philipp von Valois, so daß sie durch das von Eduard angedeutete Mittel zu gleicher Zeit der Geldstrafe und dem päpstlichen Banne entgingen. Alles das war vielleicht ein wenig sehr spitzfindig für eine Zeit, in welcher die Ritter und die Kaufleute noch auf die Ehre hielten, ihr Wort getreulich zu halten; aber dieser Bruch mit Frankreich war den Interessen Eduards III. und Jacobs Van Artveld so günstig, daß man ihnen noch Dank wissen muß, alles das gethan zu haben, was sie vermogten, um ihren Angriffen diesen falschen Schein von Rechtschaffenheit zu geben.

Als nun aber die Sachen mit Jacob Van Artveld verabredet und beschlossen waren, wie wir es in dem letzten Kapitel gesagt haben, hatte Eduard nur noch Eines zu thun, bevor er sie in Ausführung bringen zu lassen begönne, nämlich die Rückkehr der Gesandten abzuwarten, welche er an Johann von Hennegau, seinen Schwieger-

vater, und an Herrn Adolph von Lamark, Bischof von Lüttich abgesandt hatte. Diese Rückkehr mußte bald stattfinden, da die Abgesandten nicht nach England, sondern nach Gent zurückkehren und die Befehle des Königs abwarten sollten, von dessen Anwesenheit in dieser Stadt sie Nichts wußten, und der sie daselbst nicht abwarten sollte, wenn der Zweck seiner Zusammenkunft mit Artveld verfehlt gewesen wäre.

Er behielt indessen nichts desto weniger sein Incognito bei; da er indessen für jeden Zufall, und trotz des Vertrauens, das er zu seinem neuen Verbündeten hatte, für den Nothfall einen Punct der Vertheidigung in seinem Bereiche zu finden wünschte, so schrieb er Walter von Mauny, fünf Hundert Panzer und ohngefähr zwei Tausend Bogenschützen zusammenzuziehen, und damit die Insel Cadsand zu nehmen, welche, da sie die westliche Mündung der Schelde beherrschte, für den Fall von Verrath ihm einen Ort der Zuflucht und der Vertheidigung bieten sollte; diese Einnahme mußte um so natürlicher scheinen, als sie auf den ersten Blick nicht eine von der Furcht eingegebene Vorsichtsmaßregel schien, sondern einfach und allein die Ausführung eines gegebenen Versprechens; als er diese erste Verfügung getroffen, erfuhr der König die Ankunft seiner beiden Gesandten.

Die Gesandten sahen nicht ohne Besorgniß, daß Eduard sie selbst in Gent erwartete; aber sie kannten die Vorsicht des Königs und wußten, daß sein Charakter, so kühn er auch war, ihn niemals weiter fortriß, als er zu gehen beschlossen hatte; sie beruhigten sich daher bald, und

besonders die Ritter, deren Muthe jedes gewagte Unternehmen sympathisch und vertraut war; der Bischof von Lincoln wagte allein einige Bemerkungen; aber Eduard unterbrach ihn, indem er sein lebhaftes Verlangen vorschützte, das Resultat der Gesandtschaft kennen zu lernen.

Der Bischof von Lüttich hatte jedes Bündniß gegen den König Philipp zurückgewiesen, und hatte, welches Anerbieten ihm die Gesandten auch hatten machen mögen, von Nichts gegen Frankreich hören wollen.

Was den Grafen von Hennegau anbelangt, so hatten ihn die Gesandten Englands in seinem Bette gefunden, in welchem ihn, wie es Van Artveld gesagt hatte, ein heftiger Anfall der Gicht zurückhielt. Nichts desto weniger hatte er sie, da er wußte, von wem sie kamen und daß sein Bruder sich unter ihnen befände, augenblicklich eintreten lassen; nachdem er sie hierauf mit großer Aufmerksamkeit angehört, hatte er geantwortet, daß es ihm großes Vergnügen machen würde, wenn es dem Könige von England gelänge, seinen Plan auszuführen, da er sich wohl denken könnte, daß er ihn, der sein Schwiegersohn wäre, bei weitem mehr liebe, als den König Philipp, seinen Schwager, der ihn von allen Rücksichten gegen ihn dadurch entbunden hätte, daß er den jungen Herzog von Brabant von der seit langer Zeit zwischen ihm und Isabelle von Hennegau beschlossenen Heirath abwendig machte, um ihm seine eigene Tochter zu geben; daß er aus diesem Grunde daher seinem theuren und geliebten Sohne, dem Könige von England aus allen seinen Kräften beistehen würde. Aber er hatte hinzugefügt, daß es für das Ge-

lingen eines solchen Planes eines weit stärkeren Beistandes bedürfte, als des seinigen; daß das Hennegau ein sehr kleines Land gegen das Königreich Frankreich wäre, und daß England zu fern läge, um ihm zu Hilfe zu kommen.

—Lieber Bruder, hatte ihn nun Johann von Hennegau unterbrochen, das, was Ihr sagt, ist so richtig, daß wir nicht zweifeln, daß der Rath, den Ihr uns geben werdet, der einzige zu befolgende sei; wollt uns daher gefälligst sagen, was sich für uns unter diesen Umständen zu thun geziemt.

—Bei meiner Seele, hatte der Graf geantwortet, ich wüßte keinen mächtigeren Fürsten anzudeuten, um ihm bei diesem Werke beizustehen, als den Herzog von Brabant, der sein Vetter ist, dann nach diesem den Grafen von Geldern, der Eleonore, seine Schwester geheirathet hat; Valerius von Jülich, Erzbischof von Cöln; den Grafen von Jülich; Messire Arnolph von Blankenhayn und den Sire von Fauquemont, denn sie sind Alle gute Krieger, und werden wohl, wenn der König von England alle Kosten des Feldzuges übernehmen will, acht bis zehn Tausend Lanzen erheben; daß, wenn der König, mein Sohn und Euer Herr, alle diese Herren für sich und mit sich hätte, ich nicht zögern würde, ihm dann zu sagen, über das Meer zu gehen, und den König Philipp bis jenseits der Oise zu bekämpfen.

—Was Ihr sagt, ist weise, sehr lieber Bruder, und es wird so geschehen, wie Ihr sagt, hatte Johann von Hennegau geantwortet. Und da er wußte, mit welcher Ungeduld ihn Eduard erwartete, so war er trotz der Bit-

ten des Grafen noch am selben Tage mit Wilhelm von Salisbury, seinem Reisegefährten, aufgebrochen, um sich nach dem bestimmten Sammelplatze zu begeben, obgleich er weit von dem Gedanken entfernt war, daß ihn der König Eduard dort in Person erwartete.

Wir haben gesehen, wie der Zufall, in Uebereinstimmung mit dem guten Rathe des Grafen von Hennegau, den König von England im Voraus mit dem Erzbischofe von Cöln, dem Grafen von Jülich und dem Sire von Fauquemont bekannt gemacht hatte, als er unter dem Namen Walter dem Abendessen Jacobs Van Artveld beigewohnt hatte. Eduard war seitdem gewiß, an ihnen, vorbehaltlich der Genehmigung des Kaisers, biedere und tapfere Verbündete zu finden. Er hatte sich daher nur noch mit dem Herzoge von Brabant und mit Ludwig V. von Baiern zu beschäftigen, der auf dem kaiserlichen Throne saß.

Die beiden Gesandtschaften brachen daher unmittelbar wieder auf; dieses Mal waren sie an den Herzog von Brabant und an den Kaiser gerichtet. Die Gesandten sollten sich bei dem Herzoge von Brabant auf seine Freundschafts- und Familienbündnisse berufen, welche ihn mit dem Könige von England vereinigten, und von ihm eine bewaffnete und angreifende Theilnahme an den Plänen Eduards gegen Frankreich zu erlangen trachten. Was den Kaiser anbelangt, so waren sie beauftragt, ihn daran zu erinnern, daß Philipp von Valois, seinem Vertrage zuwider, der ihm verbot, irgend Etwas auf dem Gebiete des Deutschen Reiches zu erwerben, die Festung Crevecoeur in

Cambray und das Schloß Arleux-en-Pulle an sich gezogen hätte, und ihm im Namen König Eduards zu sagen, daß dieser sich aus seinem Rechte das seinige, und aus seinem Streite den seinigen unter der einzigen Bedingung machen würde, daß der Kaiser den Fürsten, welche von ihm abhingen, die Erlaubniß bewilligte, dem Könige von Frankreich den Krieg zu erklären.

Inzwischen hatte Walter von Mauny in London den Befehl des Königs erhalten, und sich beeilt, ihn in Ausführung zu bringen; außer seiner persönlichen Anhänglichkeit an Eduard von England, mit welchem er, wie wir gesagt, durch die Königin verwandt war, war er durch seinen abenteuerlichen Charakter besonders zu jedem Unternehmen geneigt, bei welchem Muth zu entfalten und Ruhm zu erlangen war. Das vorgeschlagene Unternehmen war daher zugleich seiner Pflicht als getreuer Diener und seinem Verlangen als tapferer Ritter angemessen. Er theilte dem zu Folge, und ohne einen Augenblick zu verlieren, den Befehl des Königs dem Grafen von Derby, dem Sohne des Grafen von Lancaster, mit dem schiefen Halse, dem Grafen von Suffolk, Messire Reinhold von Cobham, Messire Ludwig von Beauchamp, Messire Wilhelm Fitz Warwick und dem Sire von Beauclerc mit, welche er gewählt hatte, mit ihm die Ehre dieses gefährlichen Unternehmens zu theilen. Jeder machte sogleich seiner Seits seine Vorbereitungen; Kriegsschiffe fuhren die Themse bis nach London hinauf, wo man sie mit Waffen und mit Lebensmitteln belud; zwei Tausend Bogenschützen wurden zusammengezogen und eingeschifft; endlich begaben sich die

Ritter und die Knappen gleichfalls an Bord der Schiffe, welche unmittelbar darauf die Anker lichteten, und, indem sie die Ebbe benutzten, diese erste Nacht vor Gravesend zubrachten. Am folgenden Tage hielten sie erst in Margate an; endlich am dritten Tage stachen sie in See, und fuhren mit Hilfe der Segel und der Ruder so lange, bis sie die Küste von Flandern im Angesicht hatten. Sogleich vereinigten sie ihre Schiffe, trafen alle ihre Vorbereitungen zum Landen, und, indem sie immer der Küste entlang fuhren, gelangten sie endlich gegen eilf Uhr Morgens am Tage vor Winter-Martini der Insel Cadsand gegenüber an.

Bei dem ersten Blicke, den sie auf die Insel warfen, bemerkten die Englischen Ritter, daß sie auf die Hoffnung, sie zu überrumpeln, verzichten müßten; die Schildwachen hatten sie bereits bemerkt und Alarm gemacht; so daß sie die ganze Besatzung, welche zum Mindesten aus sechs Tausend Mann bestand, aus den Wällen hervorgekommen und sich auf dem Strande in Schlachtordnung aufstellen sahen. Da sie indessen den Wind und die Fluth für sich hatten, so schworen sie bei Gott und dem heiligen Georg, daß sie landen würden. Sie ordneten daher die Schiffe in eine einzige Linie, bewaffneten sich und segelten rasch, ließen die Trompeten schmettern und segelten der Stadt zu. Von nun an war für die von Cadsand kein Zweifel mehr übrig; außerdem konnte die Besatzung in dem Maße, als die Angreifenden herannahten, ihre aufgestellten Banner erkennen, und sie ihre Ritter schlagen sehen, deren im Angesichte der Küste sechzehn an der Zahl gemacht wurden.

Wenn die Engländer in ihren Reihen eine gute Anzahl geübter und tapferer Ritter hatten, so waren ihre Feinde nicht minder reich als sie an muthigen und kriegskundigen Männern. In der ersten Reihe erkannte man Messire Veit von Flandern, den Bastardbruder des Grafen Ludwig, der seine Krieger anredete und sie ermahnte, tapfer zu sein; dann den Dukere von Hallewyn, Messire Johann von Rhodes und Messire Gilles von Estriff, und da sie die Engländer auf dem Verdecke ihrer Schiffe ihre Ritter schlagen sahen, so wollten sie ihnen nicht nachstehen, und begannen die ihrigen zu schlagen, und da wurden von Seiten der Flamänder Messire Simon und Peter Brulledent, Messire Peter von Englemoustiers und mehrere andere tapfere Krieger und edle Knappen zu Rittern geschlagen, so daß, als die Schiffe an dem Strande waren, da die beiden vor Haß und Muth glühenden Partheien ebenso sehr von der einen wie von der andern Seite handgemein zu werden wünschten, weder Aufforderung noch Antwort stattfand; jeder stieß sein Feldgeschrei aus, und auf der Stelle ließen die englischen Bogenschützen, so wie sie sich auf Schußweite befanden, und indem sie dabei immer fortfuhren, hervorzurücken, um zu landen, einen Hagel von Pfeilen auf die der Insel fallen, der so schrecklich und so ununterbrochen war, daß, so groß der Muth derer auch war, welche den Hafen bewachten, sie zurückweichen mußten, da sie den Tod nicht erwidern konnten, den sie empfingen; denn sie zogen einen Kampf, Leib gegen Leib auf dem Platze, diesem entfernten Kampfe vor, in welchem die Engländer allen Vortheil hatten. Sie zogen sich daher

außer Pfeilschußweite zurück, und die Engländer landeten; kaum aber sahen sie die Hälfte davon auf dem Strande, als ihre Gegner mit solcher Heftigkeit auf sie losstürmten, daß die, welche bereits gelandet waren, sich genöthigt sahen, zurückzuweichen, und so die Ritter, welche sich noch auf den Schiffen befanden; indem sie nicht wußten, wo sie aussteigen sollten, und dennoch von denen gedrängt, welche hinter ihnen kamen, genöthigt waren, in das Meer zu springen. Im selben Augenblicke hörte man in Mitte des Getümmels die starke Stimme Walters von Mauny, der wieder vorwärts eilte, indem er rief: Lancaster zu dem Grafen von Derby. Dieser letztere hatte in der That einen Kolbenschlag auf den Kopf erhalten, und in der rückgängigen Bewegung, welche sie gemacht, hatten ihn die Engländer ohnmächtig auf dem Schlachtfelde gelassen, so daß die Flamänder, als sie einen gekrönten Helm auf seinem Kopfe sahen, geurtheilt hatten, daß er ein großer Herr wäre, und ihn bereits forttrugen, als Walter von Mauny, der ihn in den Händen der Flamänder sah, ohne größere Verstärkung abzuwarten, von Neuem in die Reihen seiner Gegner stürzte, und mit seinem ersten Axtstreiche Messire Simon Bulledent, der so eben zum Ritter geschlagen war, todt zu seinen Füßen streckte. Die, welche den Grafen von Derby forttrugen, ließen ihn los; immer noch ohnmächtig, fiel er wieder auf den Sand. Walter von Mauny setzte ihm den Fuß auf den Leib, und vertheidigte ihn auf diese Weise, ohne um einen Schritt zurückzuweichen, bis daß er wieder zu sich gekommen war. Uebrigens war er nur betäubt,

und nicht verwundet, so daß er, kaum wieder zur Besinnung gekommen, wieder aufstand, das erste beste Schwerdt aufraffte und wieder zu kämpfen begann, ohne ein Wort auszusprechen, und wie, als ob Nichts vorgefallen wäre, indem er es auf einen andern Augenblick verschob, Walter von Maunty seinen Dank abzustatten und meinte, daß es für den Augenblick das beste wäre tüchtig drein zu schlagen, um die verlorene Zeit wieder einzubringen.

So machte man es von allen Seiten. Indessen, obgleich die Flamänder noch um keinen Schritt zurückwichen, war dennoch, Dank ihrer wundervollen Bogenschützen, diesen ewigen Urhebern ihrer Siege, der Vortheil sichtlich auf Seiten der Engländer. Diese Bogenschützen waren auf ihren Schiffen geblieben, indem sie das Schlachtfeld übersahen, und unter dem Handgemenge, wie sie es mit Hirschen und Rehen in einem Parke hätten machen können, diejenigen der Flamänder auswählten, welche sie mit ihren langen Pfeilen durchbohren sollten, die so hart und so gestählt waren, daß die Deutschen Panzer ihnen allein widerstanden, aber die ledernen Jacken und Panzerhemden wie Pappe und Netze von ihnen durchbohrt wurden. Die Flamänder ihrer Seits thaten Wunder. Obgleich durch diesen tödtlichen Regen decimirt, vor den ihr Muth sie nicht schützen konnte, hielten sie, wie wir bemerkt haben, voll Erbitterung Stand. Endlich fiel Messire Veit, der Bastard von Flandern, gleichfalls unter einem Axtstreiche des Grafen von Derby, und derselbe Kampf wurde auf seinem Körper geliefert, der auf dem Körper dessen entstanden war, der ihn soeben zu Boden geschlagen hatte;

aber dieses Mal mit einem verschiedenen Glücke; denn, indem sie ihm zu Hilfe kommen wollten, wurden der Dukkere von Hallewyn, Messire Gilles von l'Estriff und Johann Brulledent getödtet; von den Anführern blieb daher nur noch Messire Johann von Rhodes, und der war auch schon durch einen Pfeil im Gesichte verwundet, den er, da er ihn nicht gänzlich herausreißen konnte, weil er in den Knochen gedrungen war, zwei Zoll weit von der Wange abgebrochen hatte.

Er versuchte einen Rückzug anzuordnen, aber die Sache war unmöglich. Die Gefangennahme Messires Veit von Flandern, der Tod von sechsundzwanzig Rittern, welche bei seiner Vertheidigung gefallen waren, dieser ewige Hagel von Pfeilen, die in dem Grade von den Schiffen regneten, daß das Ufer einen ganz von Aehren strotzendem Felde glich, brachten seine Soldaten in Unordnung, welche nach der Stadt entflohen; indem er nun Nichts mehr zu thun vermogte, ließ sich Johann von Rhodes gleichfalls da tödten, wo sich die andern hatten tödten lassen.

Von diesem Augenblicke an fand kein Kampf, sondern ein Gemetzel statt; Sieger und Besiegte zogen bunt durcheinander in Cadsand ein; man schlug sich von Straße zu Straße, von Haus zu Haus; eingeschlossen, wie sie es von der einen Seite durch den Ocean, von der andern durch einen Arm der Schelde war, wurde die ganze Besatzung, da sie nicht entfliehen konnte, getödtet, oder ergab sich als Gefangene, und von sechs Tausend Mann, aus der sie bestand, blieben vier Tausend auf dem Schlachtfelde.

Was die Stadt anbelangt, so wurde sie geplündert, da sie mit Sturm und ohne Kapitulation genommen worden war. Alles, was einigen Werth hatte, wurde auf die Schiffe gebracht, und dann die Häuser in Brand gesteckt; die Engländer warteten, bis sie bis auf das letzte einstürzten; dann endlich schifften sie sich ein, indem sie die am Tage zuvor so volkreiche und so blühende Insel kahl, öde und geschleift zurück ließen, wie, als ob sie seit dem Tage, wo sie aus dem Schooße des Meeres hervorgegangen, wild und unbewohnt gewesen wäre.

Während dieser Zeit waren die politischen Unterhandlungen gleichen Schritt mit den kriegerischen Unternehmungen gegangen; die doppelte Gesandtschaft war nach Gent zurückgekehrt. Der Herzog von Brabant willigte ein, sich unter der Bedingung an Eduard anzuschließen, daß dieser ihm die Summe von zehn Tausend Pfund Sterling baar, und die von sechzig Tausend in Terminen bezahlte; er verpflichtete sich außerdem, zwölf Hundert Krieger unter der einzigen Bedingung zu stellen, daß der König von England ihre Löhnung bezahlte; außerdem bot er ihm als Verwandten und Verbündeten sein Schloß Löwen als eine seiner weit würdigere Residenz an, als das Haus des Brauers Jacob Van Artveld.

Was Ludwig V. von Baiern anbelangt, so war seine Antwort nicht minder günstig; der Graf von Jülich, den Eduard seinen Gesandten beigegeben hatte, hatte ihn in Floremberg gefunden, und ihm den Antrag des Königs von England vorgelegt. Nun hatte Ludwig V. eingewilligt, ihn zu seinen Verweser für das ganze Deutsche Reich

zu ernennen, ein Titel, welcher ihm das Recht verlieh, Gold und Silbergeld mit dem Bilde des Kaisers schlagen zu lassen, und ertheilte ihm die Vollmacht, Truppen in Deutschland anzuwerben; zwei Abgesandte des Kaisers begleiteten die Rückkehr der Gesandtschaft, um auf der Stelle mit dem Könige von England die Zeit, den Ort und die näheren Umstände der Feierlichkeit zu ordnen. Was Messire von Jülich anbelangt, so hatte ihn der Kaiser, um ihm seine Zufriedenheit über die Eröffnung zu bezeichnen, deren Vermittler er war, vom Grafen zum Markgrafen erhoben.

Am folgenden Tage langte Walter von Mauny gleichfalls an, nachdem er seine Flotte in dem Hafen von Ostende gelassen; er kam, Eduard zu melden, daß seine Befehle ausgeführt wären, und daß er den Platz pflügen und Korn darauf säen lassen könnte, auf welchem sich bis jetzt dieses Flamändische Seeräuberneſt, die Stadt Cadsand genannt, erhoben hatte.

VIII.

Während dessen bereitete sich der König Philipp von Valois, gegen den diese großen Kriegsvorbereitungen getroffen wurden, und der unbekannt mit dem war, was sich gegen ihn anzettelte, gleichfalls vor, um jenseits des Meeres die Feinde Gottes zu bekämpfen, der Kreuzzug war mit einem ganz neuen Eifer gepredigt worden, und der König von Frankreich, welcher, wie Froissard sagt, sein Reich fett, voll und munter sah, hatte sich zum Anführer dieses frommen Unternehmens erklärt, und sich unmittelbar mit den Mitteln zu seiner Ausführung beschäftigt; dem zu Folge hatte er die schönsten Kriegszurüstungen vorbereitet, welche jemals seit Gottfried von Bouillon und dem heiligen Ludwig gesehen waren; seit dem Jahre 1336 hatte er die Häfen von Marseille, von Aiguemortes, von Cette und von Narbonne mit Beschlag belegt, und sie

mit einer solchen Menge von Krigsschiffen, Fahrzeugen, Galeeren und Barken bevölkert, daß diese Schiffe zu der Beförderung von sechszig Tausend Mann mit Waffen, Lebensmitteln und Gepäck genügen konnten. Zu gleicher Zeit hatte er Gesandte an Karl Robert, König von Ungarn abgeschickt, der ein religiöser und tapferer Mann war, indem er ihn bat, seine Länder offen zu halten, um darin die Pilger Gottes zu empfangen.

Ebenso hatte er es mit den Genuesen und den Venetianern gemacht, und eine gleiche Anzeige an Hugo IV. von Lusignan, gerichtet, der die Insel Cypern in Besitz hatte, und an Peter II., König von Aragonien und von Sicilien; er hatte außerdem den Großprior von Frankreich auf der Insel Rhodus benachrichtigen lassen, um die Insel mit Lebensmitteln zu versehen, und sich an die Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem gewandt, um bei seinem Durchzuge die Insel Creta, welches ihr Eigenthum war, verproviantirt zu finden. Alles war daher in Frankreich und auf der ganzen Strecke des Weges bereit; drei Mal Hundert Tausend Mann hatten das Kreuz genommen, und erwarteten, um aufzubrechen, nur noch die Erlaubniß des Anführers, als Philipp von Valois die Ansprüche Eduards III. auf die Krone von Frankreich und seine ersten Schritte bei den guten Leuten von Flandern und dem Kaiser erfuhr; in diesem Augenblicke kam ein sehr tapferer und sehr biederer Ritter, Namens Leo von Crainheim zu ihm, der im Namen des Herzogs von Brabant kam.

Dieser, getreu seinem doppelsinnigen und arglistigen

Charakter, hatte kaum, durch das glänzende Anerbieten von sechszig Tausend Pfund Sterling fortgerissen, dem Könige Eduard sein Wort gegeben, als er überlegte, daß er, wenn er in seinem Unternehmen scheiterte, dem Zorne des Königs von Frankreich ausgesetzt bliebe. Er hatte daher augenblicklich denjenigen seiner Ritter gewählt, dessen Muth und Biederkeit den besten Ruf hatte, indem er ihn beauftragte, zu Philipp von Frankreich zu gehen und ihm auf sein Wort zu sagen, daß er keinem schlechten Berichte zu glauben hätte; daß es seine Absicht wäre, kein Bündniß noch Vertrag mit dem Könige von England abzuschließen; daß er aber, da dieser sein Vetter wäre, ihn nicht hätte verhindern können, einen Besuch in dem Lande abzustatten, und da er einmal gekommen, es ganz natürlich wäre, daß er ihm sein Schloß Löwen anböte, wie sein Vetter Eduard nicht würde ermangelt haben, es für ihn zu thun, wenn er, der Herzog von Brabant, ihm einen Besuch in England abgestattet hätte. Philipp von Valois, welcher den Mann aus Erfahrung kannte, mit dem er zu thun hatte, behielt trotz dieser Betheurungen einige Zweifel; aber der Ritter Leo von Crainheim, dessen Ehre und Strenge man kannte, verlangte von dem Könige, als Geißel zu bleiben, indem er für den Herzog von Brabant Kopf für Kopf bürgte und bei seinem Leben schwor, daß er die Wahrheit gesagt hätte; dem zu Folge beruhigte sich Philipp, und der alte Ritter wurde von diesem Tage an an dem Hofe von Frankreich nicht als Geißel, sondern als Gast behandelt.

Nichts desto weniger und trotz dieses Versprechens er-

kaltete Philipp sogleich für diesen Kreuzzug, da er sah, daß, wenn er über das Meer ginge, er sein Reich in große Gefahr setzte, und bestellte alle erlassenen Befehle ab, bis daß er bestimmtere Nachrichten über die Pläne Eduards III. erhalten hätte. Da die Ritter und die Lehnsmänner bewaffnet waren, so befahl er ihnen inzwischen, auf dem Kriegsfuße zu bleiben und sich vorzubereiten gegen die Christen das Schwert zu ziehen, mit dem sie sich umgürtet hatten, um gegen die Ungläubigen Krieg zu führen; zu gleicher Zeit beschloß er, Nutzen aus einem, für seine Sache um so günstigeren Umstande zu ziehen, als sie genug Verlegenheit in England erregen konnte, um Eduard zum Mindesten für den Augenblick das Verlangen zu nehmen, das Reich Anderer zu erobern, da er eintretenden Falles genug damit beschäftigt wäre, das seinige zu vertheidigen; wir wollen von der Ankunft des Königs von Schottland und der Königin, seiner Frau, in Paris sprechen, die, wie wir gesagt, aus ihrem Königreiche verjagt worden waren, in welchem ihnen nur noch vier Festungen und ein Thurm blieben.

Da unser langes und treues Bündniß mit Schottland in der Geschichte des Mittelalters einen großen und wichtigen Platz einnimmt, so müssen unsere Leser uns erlauben, die verschiedenen Ereignisse vor ihnen durchzugehen, welche es herbeiführten, damit kein Punkt des großen Gemäldes, das wir vor ihren Blicken zu entfalten angefangen haben, dunkel und unverständlich bleibt. Außerdem war Frankreich zu jener Zeit bereits eine so mächtige Maschiene, daß man wohl, wenn man die ganze

Kraft derselben begreifen will, von Zeit zu Zeit einen Blick auf das fremde Räderwerk werfen muß, das ihre Bewegung mit sich fortriß.

Dank dem herrlichen Werke Augustin Thierrys über die Eroberung der Normannen, sind die geringsten Umstände von dem Zuge des Siegers bei Hastings in Frankreich volksthümlich; wir werden daher nur von dieser Zeit an einen flüchtigen Blick auf diesen poetischen Boden Schottlands werfen, der Walter Scott den Stoff zu der am meisten romantischen Geschichte und zu den am meisten historischen Romanen geliefert hat, welche jetzt in der ganzen literärischen Welt bestehen.

Die Könige von Schottland, welche bis dahin, obgleich immer im Kriege mit den Königen von England, immer frei und unabhängig gewesen waren, hatten, indem sie dieses Ereigniß und einen langen inneren Kampf, der ihm folgte, benutzten, ihr Gebiet auf Kosten ihrer Feinde vergrößert, und von ihnen, wo nicht drei ganze Provinzen, doch zum Mindesten den größten Theil dieser Provinzen erobert, das heißt Northumberland, Cumberland und Westmoreland; aber, da die Normannen für den Augenblick genug zu thun hatten, die Sachsen zu vernichten, so zeigten sie sich gegen die Schotten nachgiebig und willigten in die bestimmte Abtretung dieser Provinzen unter der Bedingung ein, daß der König von Schottland für sie dem Könige von England huldigte, obgleich er im Uebrigen freier und unabhängiger Herrscher bliebe. Das war übrigens die Stellung Wilhelms selbst. Unabhängiger Herr seiner Eroberung jenseits des Meeres, hatte er sein Groß-

Herzogthum Normandie und seine anderen Besitzungen des festen Landes als Vasall des Königs von Frankreich, und von jener Zeit schrieb sich die Ceremonie der Leistung des Lehnseides her. Nun aber glaubte Eduard III. den Bedingungen dieser Huldigung dadurch entgangen zu sein, daß er seine Hände nicht in die Philipps von Valois legte.

Indessen war es schwierig, daß die Angelegenheiten in diesem Zustande blieben. In dem Maße, als die Ruhe sich in England herstellte, wandten Wilhelm und seine Nachfolger ihre Augen weit begieriger nach Schottland, obgleich sie noch nicht wagten, das wieder zu nehmen, was sie bewilligt hatten; aber dagegen behaupteten sie allmählig, daß ihre Nachbaren ihnen nicht allein für die drei eroberten Provinzen, sondern auch noch für den übrigen Theil des Königreiches Huldigung schuldig wären. Von daher rührte dieser erste Zeitabschnitt von Kämpfen, der sich durch die Schlacht von Newcastle schloß, in welcher Wilhelm von Schottland, mit dem Beinamen der Löwe, weil er das Bild dieses Thieres auf seinem Schilde trug, zum Gefangenen gemacht, und, um seine Freiheit zurückzuerkaufen, genöthigt wurde, sich nicht allein für Cumberland, Westmoreland und Northumberland, sondern auch noch für ganz Schottland als Vasall des Königs von England anzuerkennen. Fünfzehn Jahre nachher verzichtete Richard I. aus freiem Willen darauf, indem er diese Bedingung als ungerecht und für durch die Gewalt entrissen hielt, und die Könige von Schottland leisteten, indem sie sich wieder in ihrer Stellung als unabhängige

Herrscher befanden, nur noch für die eroberten Provinzen Huldigung.

Hundert und achtzig Jahre waren verflossen, sechs Könige hatten seit der Zurückgabe dieses Rechtes über Schottland regiert, und da die Engländer auf ihren ehemaligen Anspruch der Oberlehnsherrschaft verzichtet zu haben schienen, so hatte sich kein Krieg zwischen den beiden Völkern erhoben, als sich eine Prophezeiung unter den Schotten verbreitete, die von einem sehr verehrten Weisen, Namens Thomas le Rimeur herrührte, daß der 22. März der stürmischste Tag sein würde, den man jemals in Schottland gesehen hätte. Dieser Tag kam herbei, und verfloß in Mitte des allgemeinen Schreckens in einer ausgezeichneten Heiterkeit; man fing daher an, über die verhängnißvolle Prophezeiung des Astrologen zu lachen, als sich das Gerücht verbreitete, daß Alexander III., der letzte dieser sechs Könige, deren Regierung das goldene Zeitalter für Schottland gewesen war, indem er zu Pferde an der Küste des Meeres, in der Grafschaft Fife zwischen Burnstisland und Rynihorn vorüberkam, sich einem Abgrunde zu sehr genähert, und durch einen Seitensprung seines Pferdes von der Höhe eines Felsens hinabgestürzt, auf der Stelle todt geblieben sei. Nun verstand jeder, daß das das prophezeihete Ungewitter wäre, und erwartete den Blitz, der ihm folgen sollte.

Der Schlag war indessen nicht so rasch, als man darauf gefaßt war; Alexander war ohne männliche Erben gestorben, aber eine seiner Töchter, welche Erich, König von Norwegen geheirathet, hatte ein Kind gehabt,

das die Geschichtschreiber der Zeit Margaretha, und die Dichter die Jungfrau von Norwegen nennen. In ihrer Eigenschaft als Enkelin Alexanders gehörte ihr die Krone Schottlands, und wurde ihr in der That zuerkannt.

Der König, welcher damals in England herrschte, war Eduard I., der Großvater dessen, den wir in dieser Geschichte auftreten sehen. Er war ein tapferer und eroberungssüchtiger Fürst, der sehr darnach verlangte, seine Macht entweder durch die Waffen oder durch die Politik, oder, wenn diese beiden Mittel ihm fehlten, durch List zu vermehren. Dieses Mal schien die Vorsehung selbst die Wege seines Ehrgeizes gebahnt zu haben. Eduard I. hatte einen Sohn desselben Namens, als er, der unter dem Namen Eduard II. regieren sollte. Es ist der, dessen tragischen Tod wir von seinem Mörder Mautravers haben erzählen hören, welcher seitdem, wie unsere Leser sich erinnern müssen, der Burgvogt oder vielmehr der Kerkermeister der Königin Witwe Isabelle geworden war. Eduard I. hielt um die Hand der Jungfrau von Norwegen für diesen Sohn an; sie wurde ihm bewilligt; aber in dem Augenblicke selbst, wo die beiden Höfe sich mit den Vorbereitungen der Heirath beschäftigten, starb die junge Margaretha, und da kein einziger directer Nachkomme Alexander III. übrig war, so befand sich der Thron von Schottland ohne Erben.

Zehn hohe Adelige, welche durch eine mehr oder minder entfernte Verwandtschaft mit dem verstorbenen Könige nach dem erledigten Erbe strebten, zogen nun ihre Vasallen zusammen, und schickten sich an, ihr Recht durch die

Waffen zu behaupten. Wie man sieht, wuchs das Ungewitter Thomas le Rimeurs sichtlich, und verhieß für lange einen finsteren und stürmischen Himmel.

Um dem Unglücke zuvorzukommen, welches aus diesen Bürgerkriegen hervorgehen mußte, beschloß der schottische Adel Eduard I. zum Schiedsrichter zu wählen, und denjenigen der zehn Prätendenten anzuerkennen, den er selbst bezeichnen würde. Gesandte überbrachten diese Entscheidung dem Könige von England, der, als er sah, welchen Nutzen er daraus ziehen könnte, es auf der Stelle annahm, und durch dieselben Gesandten die Geistlichkeit und den Adel zum 9. Juni 1291 in dem Schlosse Norham zusammenberief, das an dem südlichen Ufer der Tweed, an dem Orte selbst gelegen ist, wo dieser Fluß England und Schottland trennt.

An dem bestimmten Tage fanden sich die Prätendenten an dem bestimmten Orte ein; König Eduard seiner Seits blieb nicht aus. Er ging durch diese ganze Versammlung, die er mit dem Kopfe überragte, denn er war so groß, daß ihn die Engländer nur den König mit dem langen Beinen nannten, setzte sich auf seinen Thron, und gab dem Großrichter einen Wink zu sprechen. Nun stand dieser auf und verkündete dem schottischen Adel, daß, bevor der König Eduard sein Urtheil ausspräche, man nicht allein seine Rechte als Oberlehnsherr von Northumberland, Cumberland und Westmoreland anerkennen müßte, was niemals bestritten worden wäre, sondern auch noch auf den Rest des Königreiches, was seit der Verzichtleistung Richard aufgehört hatte, ein Gegenstand des Streites zu

sein. Diese unerwartete Erklärung brachte einen großen Aufruhr hervor; die schottischen Adligen weigerten sich darauf zu antworten, bevor sie sich berathen hätten. Nun verabschiedete Eduard die Versammlung, indem er den Prätendenten nur drei Wochen Zeit ließ, ihre Ueberlegungen anzustellen.

An dem bestimmten Tage befand sich die Versammlung von Neuem vereinigt; aber dieses Mal war es auf der andern Seite der Tweed, auf dem schottischen Gebiete, auf einer freien Ebene, Upsettlington genannt, welche Eduard ohne Zweifel so gewählt hatte, damit die Prätendenten keinen Zwang vorwenden könnten. Uebrigens waren alle Vorsichtsmaßregeln ohne Zweifel im Voraus getroffen, denn bei dem erneuerten Antrage, Eduard I. als Oberlehnsherr anzuerkennen, leistete dieses Mal Niemand Widerstand, und Alle antworteten im Gegentheile, daß sie sich frei und freiwillig dieser Bedingung unterwürfen.

Nun begann man die Ansprüche der Bewerber um die Krone zu prüfen. Robert Bruce, Herr von Aannandale, und John Balliol, Lord von Gallovay, beide von Normannischer Abkunft, beide gleicher Weise durch eine Tochter Davids, Grafen von Huntington, Nachkommen der königlichen Familie von Schottland, wurden als die anerkannt, welche die am meisten gegründeten Rechte auf die Krone hätten. Eduard wurde daher gebeten, die Frage unter ihnen zu entscheiden. Er ernannte John Balliol.

Sogleich knieete dieser nieder, legte seine Hände

zu die des König von England, drückte seinen Mund darauf, und erkannte sich als seinen Vasallen und Lehnsmann nicht allein für die drei eroberten Provinzen, sondern auch noch für das ganze Königreich Schottland.

Ohne daß das Ungewitter Thomas le Rimeurs zerstreut war, hatte der Blitz eingeschlagen und die Schottische Nationalität getödtet.

Balliol begann zu regieren; bald trugen seine Handlungen und seine Urtheile das Gepräge seines partheiischen und unentschlossenen Charakters. Die Mißvergnügten beklagten sich, Eduard ermuthigte sie, über die Beschlüsse ihres Königs an ihn zu appelliren; sie ermangelten dessen nicht. Eduard sammelte eine Masse von wahren oder falschen Beschwerden, und forderte Balliol auf, vor den Gerichtshöfen Englands zu erscheinen. Bei dieser Aufforderung fühlte Balliol eine Anwandlung, wieder Mann und König zu werden, er weigerte sich bestimmt. Eduard verlangte nun als Bürgschaft der Oberlehnsherrschaft, daß die Festungen Berwick, Roxburgh und Jedburgh den Händen Englands übergeben würden; Balliol antwortete dadurch, daß er ein zahlreiches Heer erhob, und indem er Eduard sagen ließ, daß er aufhörte, ihn als seinen Oberlehnsherrn anzuerkennen, überschritt er die Gränzen der beiden Königreiche und zog in England ein.

Das war Alles, was Eduard wünschte; sein Verfahren seit dem erlassenen Urtheile hatte sichtlich darnach gestrebt; es war nicht genug für ihn, daß Schottland Vasall wäre, er wollte es als Sclave. Er zog daher ein Heer zu-

sammen und rückte gegen Balliol; bei dem ersten Tagmarsche erschien von einem zahlreichen Haufen gefolgt, ein Ritter vor Eduard, und verlangte Theil an dem Feldzug zu nehmen, indem er mit den Engländern kämpfte. Dieser Ritter war Robert Bruce, der Mitbewerber Balliols.

Die beiden Heere stießen bei Dumbar auf einander; die Schotten, von dem Anfange der Schlacht an von ihrem Könige verlassen, wurden besiegt. In der Furcht, zum Gefangenen gemacht und mit der Strenge der zu jener Zeit im Gebrauche stehenden Kriegsgesetze behandelt zu werden, antwortete Balliol, daß er bereit wäre, sich selbst zu überliefern, wenn Eduard ihm das Leben zusichere. Als dieses Versprechen gegeben, ging er zu Eduard auf das Schloß Roxburgh, ohne königlichen Mantel, ohne Schutz- noch Trutzwaffen, indem er einen weißen Stab als Scepter in der Hand hielt, und erklärte, daß er durch den schlechten Rath des Adels angetrieben, sich verrätherischer Weise gegen seinen Herrn und Gebieter empört hätte, und daß er zur Büßung dieses Vergehens ihm alle seine königlichen Rechte auf das Gebiet von Schottland und seine Bewohner abträte. Unter diesen Bedingungen verzieh ihm der König von England.

Das war es, was Bruce gehofft hatte, indem er sich an Eduard anschloß. Kaum war daher auch Balliol abgesetzt, als sein ehemaliger Mitbewerber, der einen thätigen Antheil an dem Siege genommen hatte, vor Eduard erschien, indem er nun auch den Thron unter denselben Bedingungen in Anspruch nahm, als er Balliol zuerkannt gewesen war; aber Eduard antwortete ihm in seinem

Französisch-Normannischen Dialecte: — Glaubt Ihr, daß wir nichts Anderes zu thun hätten, als Euch Königreiche zu erobern?

Bald glänzte diese Antwort mit alle dem Lichte, das ihr Eduard Anfangs nicht geben zu müssen geglaubt hatte; er zog als Sieger durch Schottland von der Tweed bis nach Edinburg, verlegte die Archive nach London, ließ den großen Stein, von dem ein altes nationales Herkommen verlangte, daß man die Könige von Schottland am Tage ihrer Krönung auf ihn stelle, aufheben und nach der Kirche von Westminster bringen; endlich übergab er die Regierung von Schottland dem Grafen von Surrey, ernannte Hugo Cressingham zum Großschatzmeister und William Ormesby zum Großrichter. Als er hierauf Englische Commandanten in alle Provinzen und Englische Besatzungen in alle Schlösser gelegt hatte, kehrte er nach London zurück, um über die Ruhe der Provinz von Wales zu wachen, die er unterwarf, wie er Schottland unterworfen hatte, und deren letzten Fürsten er hatte hängen lassen, der indessen kein anderes Verbrechen begangen hatte, als seine Unabhängigkeit vertheidigt zu haben. Seit dieser Zeit nehmen die ältesten Söhne der Könige von England unveränderlich den Titel Prinz von Wales an.

Es ereignete sich für Schottland das, was sich für jedes eroberte Land ereignet; der Großrichter, parteiisch zu Gunsten der Engländer, erließ ungerechte Urtheile; der Großschatzmeister, welcher die Schotten nicht als Unterthanen, sondern als Zinspflichtige behandelte, erpreßte in fünf Jahren mehr Geld, als ihre vier letzten Könige in

einem Jahrhundete von ihnen verlangt hatten; die bei dem Statthalter angebrachten Klagen blieben ohne Antwort, oder erlangten nur verfängliche oder beleidigende Antworten; endlich bemächtigten sich die in Besatzung gelegten Soldaten, indem sie überall und bei jeder Veranlassung die Schotten als Besiegte behandelten, mit Gewalt alles dessen, was ihnen behagte, indem sie diejenigen mißhandelten, verwundeten und tödteten, welche sich ihren launigen Plünderungen widersetzen wollten; so daß sich Schottland bald in der fieberhaften Lage eines Landes befand, das in seiner Sclaverei zu schlummern scheint, das aber nur eine Veranlassung erwartet, um zu erwachen, und einen Mann, um sich frei zu machen. — Wenn nun aber ein Land so weit gekommen ist, so zeigt sich das Ereigniß immer, und der Mann fehlt niemals. Das Ereigniß war das der Kornspeicher von Ayr, der Mann war Wallace.

Ein Knabe, der eines Tages von dem Fischfange in dem Flusse Irrine zurückkehrte, und der eine große Menge von Forellen gefangen hatte, die er in einem Korbe trug, begegnete an den Thoren der Stadt Ayr drei Englischen Soldaten, welche sich ihm näherten und ihm seine Fische abnehmen wollten; der Knabe sagte nun, daß, wenn die Soldaten Hunger hätten, er mit großem Vergnügen mit ihnen theilen, aber ihnen nicht Alles geben würde. Statt aller Antwort, legte einer der Engländer die Hand an den Korb; im selben Augenblicke versetzte ihm der Knabe mit dem Stiele seiner Angelruthe einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er todt zu Boden

sank; indem er sich hierauf sogleich seines Schwertes bemächtigte, focht er so gut gegen die beiden Andern, daß er sie in die Flucht jagte, und das ganze Erzeugniß seines Fischfanges, von dem er die Hälfte angeboten hatte, nach Haus zurückbrachte. Dieser Knabe war William Wallace.

Sechs Jahre nach diesem Abenteuer ging ein junger Mann über den Marktplatz von Lanark, indem er seiner Frau den Arm gab; er war in einen Anzug von grünem Tuche von großer Feinheit gekleidet und trug einen reichen Dolch am Gürtel; an der Ecke einer Straße befand sich ein Engländer vor ihm und versperrte ihm den Weg, indem er sagte, daß es sehr zu verwundern wäre, daß ein Schottischer Sclave sich erlaube, so edle Gewänder und so schöne Waffen zu tragen. Da der junge Mann, wie wir bemerkt haben, in Begleitung seiner Frau war, so begnügte er sich, den Engländer mit dem Arme zurückzustoßen, so daß dieser ihm den Durchgang öffnete. Indem er dieses Thun als eine Beleidigung betrachtete, legte der Engländer die Hand an sein Schwert, aber bevor er es noch aus der Scheide gezogen hatte, war er, von einem Dolchstoße in der Brust getroffen, todt zu Boden gesunken. Alles, was es an Engländern auf dem Marktplatze gab, stürzte nun nach dem Orte, wo sich dieser Auftritt mit der Schnelligkeit eines Blitzes zugetragen hatte; aber das Haus, welches sich dem jungen Manne am nächsten befand, war das eines edlen Schotten; er öffnete dem Mörder seine Thüre, und verschloß sie wieder hinter ihm, und während die Englischen Soldaten die-

selbe einschlugen, führte er den jungen Mann in seinen Garten, von wo aus er ein wildes Thal voller Felsen, Namens Cartland-Craigs erreichte, wohin ihn seine Feinde nicht einmal zu verfolgen versuchten. Indem er aber auf Unschuldige die Strafe zurückfallen ließ, die den Schuldigen nicht zu erreichen vermogte, erklärte der Statthalter von Lanark, der sich Hazelrigg nannte, den jungen Mann als geächtet, steckte sein Haus in Brand und ließ seine Frau und seine Dienstboten ermorden. Von der Höhe eines Felsens sah der Geächtete die Flamme und hörte das Geschrei, und bei dem Scheine der Feuersbrunst und bei dem Stöhnen des Todeskampfes schwur er England ewigen Haß. Dieser junge Mann war William Wallace.

Bald darauf hörte man in der Umgegend von kühnen, von einem Häuptlinge der Geächteten versuchten Unternehmungen, welcher, nachdem er einen beträchtlichen Haufen von, wie er, außer dem Gesetze erklärter Männer versammelt hatte, den Engländern, welche er antraf, keinen Pardon gab. Eines Morgens erfuhr man, daß Hazelrigg selbst in seinem Hause überfallen worden wäre, und daß man in seiner Brust einen Dolch gelassen hätte, der die Inschrift trug: dem Mordbrenner und dem Mörder. Nun war kein Zweifel mehr übrig, daß dieses vermessene Unternehmen nochmals von demselben Häuptlinge herrührte. Man sandte ganze Truppenabtheilungen gegen ihn ab, welche geschlagen wurden, und jedes Mal, daß man die Niederlage irgend einer neuen Abtheilung erfuhr, freute sich der Schottische Adel offen darüber, denn der Haß, den man gegen sie hegte, hatte

seit langer Zeit aufgehört ein Geheimniß für die Sieger zu sein. Sie faßten daher einen äußersten Entschluß. Unter dem Vorwande, sich mit ihm über die Angelegenheiten der Nation zu berathen, lud der Statthalter der Provinz den ganzen Adel des Westens ein, sich in die Kornspeicher von Ahr zu begeben, eine lange Reihe geräumiger Gebäude, in welchen die Mönche der anstoßenden Abtei während des Winters ihr Korn bringen ließen, die sich aber, wenn der Sommer herbeigekommen, so ziemlich leer befanden. Die Adligen begaben sich ohne Mißtrauen zu dieser Berathung; man forderte sie auf, je zwei und zwei einzutreten, um Unordnung zu vermeiden. Diese Maßregel schien ihnen so natürlich, daß sie darein willigten; aber an allen Balken war eine Reihe von Stricken zubereitet worden; die Soldaten hielten das eine Ende dieser Stricke in der Hand, an dem eine Schleife angebracht worden war, und in dem Maße, als die Abgeordneten eintraten, warf man ihnen diese Schleife um den Hals, und sie waren unmittelbar darauf gehangen. Das Werk wurde so geschickt ausgeführt, daß nicht ein Schrei die außerhalb Befindlichen von dem Schicksale derer benachrichtigte, welche sich im Inneren befanden. Sie traten Alle ein, und wurden Alle erdrosselt.

Einen Monat nach diesem Ereignisse, und als die Englische Besatzung, nachdem sie an diesem Tage tüchtig gezecht, sich um zu schlafen in eben diese Kornspeicher zurückgezogen hatte, in denen schändlicher und verrätherischer Weise so viele schottische Edle umgekommen waren, verließ eine alte Frau eines der armseligsten Häuser der

Stadt, ging nach den Kornspeichern hinauf, bezeichnete mit einem Stück Kreide alle Thüren der Gebäude, in welchen sich die Engländer befanden, und zog sich zurück, ohne in dieser Beschäftigung gestört worden zu sein. Hinter ihr kam ein Haufen bewaffneter Männer von dem Gebirge herab, von denen jeder ein Bündel Stricke trug; diese Männer untersuchten mit großer Sorgfalt die Thüren, und befestigten von außen alle die, welche mit einem Kreuze bezeichnet waren. Dann, als dieses Werk beendigt, ging ein Mann, welcher der Anführer zu sein schien, von Gebäude zu Gebäude, um zu sehen, ob die Knoten hinlänglich fest gemacht wären, während hinter ihm eine zweite, mit Garben beladene Abtheilung Stroh vor den Thüren und vor den Fenstern aufhäufte. Als der Umgang beendigt, und alle Gebäude mit brennbaren Stoffen umgeben waren, steckte der Anführer sie in Brand. Nun erwachten die Engländer plötzlich, und da die Speicher von Holz waren, so befanden sie sich in der Mitte von Flammen. Ihr erster Gedanke war nach den Thüren zu eilen; sie waren Alle verschlossen. Nun schlugen sie dieselben mit Axt und Schwerthieben ein; aber die Schotten standen außerhalb, eine Eisenmauer hinter einer Flammenmauer, indem sie dieselben in das Feuer zurückstießen oder umbrachten. Einige erinnerten sich nun einer geheimen Thüre, welche in das Kloster führte, und sie stürzten darauf zu; aber, sei es nun, daß sie im Voraus benachrichtigt worden waren, oder sei es, daß sie von dem Lärme erweckt, das errathen hatten, was vorging, der Prior von Ayr und seine Mönche erwarteten die Flüchtlinge in dem Kloster, fielen

mit dem Schwerte in der Hand über sie her, und trieben sie in die Speicher zurück. Im selben Augenblicke fielen die Dächer ein, und Alles, was noch in den Gebäuden blieb, wurde von denselben Balken erschlagen, an welchen die aufgehangen worden waren, über deren Tod der Häuptling der Geächteten eine so schreckliche Rache nahm. Dieser Häuptling war wieder William Wallace.

Diese That war das Signal zu einer allgemeinen Empörung; die Schotten stellten denjenigen an ihre Spitze, der allein nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelt hatte; denn, wenn er nicht der edelste ihrer Herrn war, so war er unbestreitbar der Tapferste. Aber kaum hatte er drei bis vier Tausend Mann zusammengezogen, als er sich schlagen mußte. Der Graf von Surrey rückte mit dem Großschatzmeister Cressingham an der Spitze eines zahlreichen Heeres heran.

Wallace schlug sein Lager an dem nördlichen Ufer des Forth, bei der Stadt Stirling, an demselben Orte auf, wo über den Fluß, der an diesem Orte bereits sehr breit ist, weil er nur vier bis fünf Meilen weiter hin sich in den Meerbusen von Edinburg wirft, eine schmale und lange hölzerne Brücke führt; in dieser Stellung erwartete er die Engländer.

Diese ließen nicht auf sich warten; noch am selben Tage sah sie Wallace von der andern Seite des Forth heranrücken. Als geübter Feldherr, begriff Surrey sogleich die Ueberlegenheit von Wallace Stellung, und gab Befehl zu halten, um die Schlacht zu verschieben; aber Cressingham, der in seiner doppelten Eigenschaft als Geistlicher

und als Schatzmeister, den Regenten, der als ein erfahrener Kriegsmann bekannt war, alle Maßregeln hätte treffen lassen sollen, die er für angemessen hielt, ritt mitten unter die Soldaten, indem er sagte, daß es die Pflicht eines Feldherrn sei, überall zu kämpfen, wo er auf den Feind stieße; das Englische Heer verlangte nun voll Begeisterung mit lautem Geschrei die Schlacht. Surrey war gezwungen, das Signal zu geben, und die von Cressingham, welcher gleich den Geistlichen jener Zeit bei Gelegenheit nicht zögerte, sich des Schwertes und der Lanze zu bedienen, angeführte Vorhut begann über die Brücke zu gehen, um sich auf dem entgegengesetzten Ufer zu entfalten.

Das war es, was Wallace erwartete; sobald er die Hälfte des Englischen Heeres nach seiner Seite übergegangen und die Brücke hinter ihr überfüllt sah, gab er das Signal zum Angriffe, indem er selbst an der Spitze seiner Truppen angriff. Alles, was übergegangen war, wurde getödtet oder gefangen genommen; Alles was überging, wurde von der Brücke in den Fluß geworfen und ersäuft. Surrey sah, daß der Rest des Heeres verloren wäre, wenn er nicht einen großen Entschluß faßte; er ließ die Brücke in Brand stecken, indem er einen Theil seiner Leute opferte, um den andern zu retten; denn wenn die Schotten über den Fluß gegangen wären, so hätten sie ihre Feinde in einer solchen Verwirrung gefunden, daß sie wahrscheinlicher Weise in einem einzigen Tage mit dem ganzen Heer ein Ende gemacht hätten.

Cressingham wurde unter den Todten wieder gefunden,

und der Haß, den er einflößte, war so groß, daß die, welche ihn entdeckten, die Haut Riemenweise von seinem Körper zogen, und Zügel und Gurten für ihre Pferde daraus machten.

Was Surrey anbelangt, so zog er sich, da er noch über ansehnliche Streitkräfte verfügte, nach England zurück, und das rasch genug, so daß die Nachricht von seiner Niederlage ihm nicht zuvorkam. Es ging daraus hervor, daß er über die Tweed ging, indem er die Trümmer seines Heeres wohlbehalten zurückführte. Hinter ihm stand das Volk in Masse auf, und in weniger als zwei Monaten waren alle Schlösser und Festungen wieder in die Gewalt der Schotten gefallen.

Eduard I. erfuhr diese Ereignisse in Flandern, und ging sogleich nach England zurück. Das Werk seines Ehrgeizes war mit einem Streiche gestürzt; er hatte Jahre der List und der Unterhandlungen bedurft, um Schottland zu unterwerfen, und es war ihm in einer einzigen Schlacht genommen worden. Kaum in London angekommen, nahm er daher auch aus den Händen Surreys die Trümmer seiner Truppen zurück, bildete daraus den Kern eines beträchtlichen Heeres, und rückte nun auch und in Person gegen die Rebellen.

Während dieser Zeit war Wallace zum Protector ernannt worden; aber die Adligen, welche ihn gut gefunden hatten, um Schottland mit seinem Schwerte zu befreien, während sie es kaum mit dem Worte zu vertheidigen wagten, fanden ihn von zu geringer Geburt, um es zu regieren, und weigerten sich, ihm zu folgen. Wallace erließ

nun einen Aufruf an das Volk, und eine große Anzahl von Gebirgsbewohnern schloß sich an ihn an. Wie untergeordnet dieses Heer auch dem Eduards an Leuten, an Waffen und an militärischer Taktik sein mogte, so rückte Wallace dennoch, in der Ueberzeugung, daß unter solchen Umständen es das Schlimmste sei, zurückzuweichen, unmittelbar gegen ihn heran, und stieß am 22. Juli 1298 bei Falkirk auf ihn.

Die beiden Heere boten einen sehr verschiedenen Anblick; das Eduards, welches aus dem ganzen Adel und der Ritterschaft des Königreiches bestand, rückte auf prachtvollen Pferden heran, welche seine Leute aus seinem Großherzogthume der Normandie erhielten, und war auf seinen Seiten von jenen schrecklichen Bogenschützen gedeckt, welche, da jeder zwölf Pfeile in seinem Köcher trug, behaupteten, das Leben von zwölf Schotten an ihrem Gürtel zu haben. Wallace's Heer hatte dagegen kaum fünf Hundert Reiter und einige Bogenschützen des Waldes von Ettrick, welche unter dem Befehle Sir John Stewarts von Bonkil standen; alles Uebrige bestand aus durch lederne Rüstungen schlecht geschützten Bergbewohnern, welche gedrängt marschirten und ihre langen Piken so nahe an einander trugen, daß sie einem sich bewegenden Walde glichen. An den Punkt gelangt, wo er beschlossen hatte, die Schlacht zu liefern, ließ Wallace Halt machen, und indem er sich an seine Leute wandte, sagte er zu ihnen: Da sind wir nun auf dem Balle angelangt, zeigt mir jetzt, wie Ihr tanzt.

Eduard hatte gleichfalls Halt gemacht, und da die Vortheile des Bodens so ausgeglichen waren, daß weder

der eine, noch der andere der beiden Feldherrn sich überlieferte, wenn er angriffe, so glaubte der Englische König, daß es schimpflich für ihn wäre, die Rebellen abzuwarten, und gab das Signal zur Schlacht.

Augenblicklich setzte sich die ganze schwere Reiterei gleich einem Felsen, der in einen See rollt, in Bewegung und wurde von den langen Lanzen der Schotten empfangen. Bei diesem ersten Angriffe sah man fast das ganze erste und zweite Glied der Engländer fallen; denn die verwundeten Pferde warfen ihre Reiter aus dem Sattel, welche, durch die Last ihrer Rüstungen gehindert, fast Alle niedergemacht wurden, bevor sie wieder aufstehen konnten; aber, statt das Fußvolk zu unterstützen, das so tapfer seine Schuldigkeit that, entfloh nun die Schottische Reiterei, indem sie den einen von Wallace's Flügeln entblößte. Augenblicklich ließ Eduard seine Bogenschützen heranrücken, welche, da sie nicht mehr zu fürchten hatten, von den Reitern angegriffen zu werden, sich auf halbe Pfeilschußweite nahen, und sicher diejenigen wählen konnten, welche zu tödten ihnen behagte; Wallace rief sogleich die seinigen herbei; aber das Pferd des John Stewart, der sie zur Schlacht führte, stolperte an einer Wurzel und warf seinen Reiter über seinen Kopf, der todt auf dem Platze blieb. Die Bogenschützen rückten nichts desto weniger heran. Da sie indessen keinen Anführer mehr hatten, der sie leitete, so setzten sie sich der Gefahr unvorsichtiger Weise aus, und ließen sich Alle tödten. In diesem Augenblicke bemerkte Eduard in dem Schottischen Heere einige, von dem Hagel von Pfeilen, mit dem seine Schützen es über-

häuften, verursachte Verwirrung; er setzte sich an die Spitze eines unter den Tapfersten auserlesenen Haufens, griff in der von den Bogenschützen angebrachten Oeffnung an, und indem er die bereits gemachte Lücke in der Breite seiner ganzen Schaar erweiterte, drang er bis in das Herz des Schottischen Heeres, das so angegriffen, nicht zu widerstehen vermogte und gezwungen war, die Flucht zu ergreifen, indem es auf dem Schlachtfelde Wallace Freund und Gefährten, Sire John Graham zurück ließ, der, empört über das Benehmen des Adels, keinen Schritt zurückgewichen war, und sich an der Spitze seines Haufens hatte tödten lassen.

Was Wallace anbelangt, so blieb er als einer der Letzten auf dem Schlachtfelde, und, da die Nacht hereinbrach, bevor man ihn, wie einige Hundert Mann, welche ihn umgaben, in die Flucht hatte schlagen können, so verschwand er unter der Begünstigung der Dunkelheit in einem benachbarten Walde, in welchem er die Nacht in den Zweigen einer Eiche versteckt zubrachte.

Von dem Adel verlassen, verließ ihn Wallace nun auch, dachte nur noch daran, dem Lande treu zu bleiben, und legte seine Stelle als Protector nieder. Und während die Lords und die Herrn fortfuhren, für ihre eigene Rechnung zu kämpfen oder sich unterwarfen, indem sie ihre persönlichen Interessen auf Kosten derer ihres Landes retteten, blieb Wallace, von Berg zu Berg umstellt, von Wald zu Wald verjagt, indem er, wie Aeneas die Götter Trojas, die Freiheit Schottlands mit sich trug, überall, wo er war, das Herz des Vaterlandes schlagen ließ,

daß man überall anderswo hätte für todt halten können, sieben Jahre lang, so geächtet er auch war, der unaufhörliche und schreckliche Traum der Nächte Eduards, der Schottland nicht für sein hielt, so lange Schottland Wallace hätte. Endlich versprach man demjenigen Belohnungen über Belohnungen, welcher ihn todt oder lebendig ausliefern würde, und ein neuer Verräther fand sich unter diesem ganzen Adel, der ihn bereits verrathen hatte. Als er eines Tages in Robroyston in einem Schlosse zu Mittag aß, in welchem er nur Freunde zu haben glaubte, legte Sire John Menteth, der ihm so eben Brod angeboten hatte, das Brod so wieder auf den Tisch, daß die flache Seite sich oben befand; das war das verabredete Signal; die beiden Gäste, welche sich Wallace zur Rechten und zur Linken befanden, packten ihn jeder bei einem Arme, während zwei hinter ihm stehende Diener ihm einen Strick um den Leib schlangen; jeder Widerstand war unmöglich. Geknebelt wie ein in der Falle gefangener Löwe wurde der Streiter Schottlands Eduard ausgeliefert, der ihn, aus Hohn mit einem grünen Kranze gekrönt, vor seinen Richtern erscheinen ließ. Der Ausgang des Processes war nicht zweifelhaft; zum Tode verurtheilt, auf einer Kuhhaut bis zum Richtplatze geschleift, wurde Wallace der Kopf abgeschlagen; dann wurde sein Körper geviertheilt, und jeder Theil auf der Spitze einer Lanze auf der Brücke von London ausgestellt.

So starb der Christus Schottlands, wie Jesus von seinen eigenen Henkern gekrönt.

IX.

Zwei bis drei Jahre nach Wallace Tode, und am Abende eines jener täglichen Scharmützel, welches die Sieger und die Besiegten fortwährend mit einander hatten, saßen einige Englische Soldaten um den großen Tisch eines Wirthshauses herum, als ein edler Schotte, der in Eduards Heere diente, und der sich für ihn gegen die Empörten geschlagen hatte, dermaßen hungrig in den Saal trat, daß er, nachdem er sich an einen abgesonderten Tisch gesetzt und sich hatte bedienen lassen, zu essen begann, ohne sich die von dem Blutvergießen des Tages noch ganz rothen Hände zu waschen. Die Englischen Ritter, welche ihr Mahl beendigt hatten, betrachteten ihn mit jenem Hasse, welcher, obgleich sie unter derselben Fahne dienten, immer die Männer der beiden Nationen trennte; aber damit beschäftigt, sich zu sättigen, bekümmerte sich der Fremde um

ihre Aufmerksamkeit nicht, als der eine von ihnen ganz laut sagte: Seht doch diesen Schotten, der sein eigenes Blut ißt! . . . Der, gegen den diese Worte gesagt waren, hörte sie, betrachtete seine Hände, und als er sah, daß sie in der That ganz blutig wären, ließ er das Stück Brod fallen, das er hielt, und blieb einen Augenblick lang tiefsinnig; indem er hierauf, ohne ein einziges Wort zu sagen, das Wirthshaus verließ, trat er in die erste Kirche, welche er offen fand, kniete vor dem Altare nieder, und nachdem er seine Hände mit seinen Thränen gewaschen, bat er Gott um Verzeihung, und schwor nur noch zu leben, um Wallace zu rächen und sein Vaterland zu befreien. Dieser reuige Sohn war Robert Bruce, der Nachkomme dessen, der Balliol die Krone von Schottland streitig gemacht hatte, und der gestorben war, indem er seinen Erben seine Rechte vermachte.

Robert Bruce hatte einen Mitbewerber um den Thron, welcher, wie er, in dem englischen Heere diente; das war Sire John Comyn von Badenoch, den man Comyn den Rothen nannte, um ihn von seinem Bruder zu unterscheiden, dem seine von der Sonne verbrannte Haut den Namen Comyn der Schwarze erworben hatte. Er befand sich in diesem Augenblicke in Dumfries, an der Gränze von Schottland. Bruce suchte ihn dort auf, um ihn zu bestimmen, sich von der englischen Sache loszusagen und sich ihm anzuschließen, um die Fremden zu verjagen. Der Ort der Zusammenkunft, an welchem sie diese wichtige Angelegenheit berathen sollten, wurde mit Uebereinstimmung gewählt; es war die Kirche der Franziskaner von

Dumfries. Bruce war von Lindsay und von Kirkpatrick, seinen beiden besten Freunden begleitet. Sie blieben an der Thür der Kirche, und in dem Augenblicke, wo er sie öffnete, um einzutreten, sahen sie durch die Oeffnung Comyn den Rothen, welcher Bruce vor dem Hauptaltare erwartete.

Eine halbe Stunde verfloß, während welcher sie bescheiden unter der Vorhalle stehen blieben, ohne die Augen in die Kirche zu werfen. Nach Verlauf dieser Zeit sahen sie Bruce bleich und entstellt herauskommen. Er streckte sogleich die Hand nach dem Zügel seines Pferdes aus, und sie bemerkten, daß seine Hand ganz blutig war.

—Was gibt es denn, und was ist geschehen? fragten sie Beide.

—Was es gibt? antwortete Bruce, daß ich mich nicht mit Comyn dem Rothen verständigt habe, und daß ich glaube, ihn getödtet zu haben.

—Wie! Du glaubst nur? sagt Kirkpatrick; das ist eine Sache, der man gewiß sein muß, und ich will nachsehen.

Bei diesen Worten traten die beiden Ritter nun auch in die Kirche, und da Comyn der Rothe wirklich nicht todt war, so tödteten sie ihn vollends.

—Du hattest Recht, sagten sie beim Herauskommen, und indem sie wieder zu Pferde stiegen zu ihm; das Werk war in gutem Zuge, aber es war nicht vollendet; jetzt kannst Du ruhig schlafen.

Der Rath war weit leichter zu geben, als zu befolgen. Bruce hatte durch diese That dreifache Rache auf

sich gezogen: die der Verwandten des Gestorbenen, die Eduards und die der Kirche. Als er daher sah, daß er nach einem solchen Streiche Nichts mehr zu schonen hatte, rückte er geraden Weges nach der Abtei von Scone, in welcher man die Herrscher Schottlands krönte, sammelte seine Anhänger, rief Alle die zu sich, welche geneigt waren, für die Freiheit zu kämpfen, und ließ sich am 29. März 1306 zum Könige ausrufen.

Am folgenden 18. Mai wurde Robert Bruce durch eine Bulle des Papstes in den Bann gethan, welche ihn aller Sacramente der Kirche beraubte, und jedem das Recht gab, ihn wie ein wildes Thier zu tödten.

Am 20. Juni desselben Jahres wurde er bei Methwen durch den Grafen von Pembrocke auf das Haupt geschlagen; und von seinem Pferde geworfen, das unter ihm getödtet worden war, wurde er zum Gefangenen gemacht. Glücklicher Weise war der, welchem er sein Schwert übergeben hatte, ein Schotte, welcher, als er an einem Walde vorüberkam, selbst die Bande durchschnitt, mit denen er gefesselt war, und ihm einen Wink gab, daß er fliehen könnte. Robert ließ sich dies nicht wiederholen; er ließ sich von seinem Pferde gleiten und vertiefte sich in den Wald, wohin der Schotte, um nicht von Eduard bestraft zu werden, that, als ob er ihn verfolge, aber sich wohl hütete, ihn einzuholen. Er hatte wohl daran gethan; alle anderen Gefangenen wurden zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Der Mord Comyn des Rothen trug seine Früchte; das Blut bezahlte das Blut.

Von dieser Stunde an begann jenes abenteuerliche Le-

ben, welches der Geschichte jener Zeit alles das Pittoreske und alles das Interesse des Romanes gibt. Von Berg zu Berg verjagt, von der gleich ihm geächteten Königin begleitet, von drei bis vier treuen Freunden gefolgt, unter denen sich der junge Lord von Douglas befand, seitdem der gute Lord James genannt, genöthigt von dem Fischfange oder von der Jagd dieses letzteren zu leben, welcher, als der geschickteste von Allen in diesen beiden Uebungen mit der Ernährung des Haufens beauftragt war; indem er von Gefahr zu Gefahr ging, aus einem Kampfe herauskam, um in einen Hinterhalt zu fallen, sich aus allen Gefahren durch seine Kraft, seine Gewandtheit oder seine Geistesgegenwart zog, allein den Muth seiner immer durch die Erleuchtung des Auserkorenen geführten Gefährten aufrecht erhielt, brachte er so die fünf Sommer und Herbstmonate in unstäten und nächtlichen Wanderungen zu, denen mit dem Anfange des Winters die Königin nahe daran war, zu unterliegen. Bruce sah ein, daß es unmöglich wäre, daß sie ferner die Beschwerden ertrüge, welche die Kälte und der Schnee noch weit schrecklicher zu machen im Begriffe standen. Er hatte nur noch ein einziges Schloß, das von Kildrummer, an der Quelle des Don in der Grafschaft Aberdeen; er führte sie mit der Gräfin von Ruchau und zwei anderen Damen ihres Gefolges dorthin, beauftragte seinen Bruder Nigel Bruce, sie bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, und zog sich von seinem andern Bruder Eduard begleitet, indem er durch ganz Schottland ging, um seine Feinde irre zu leiten, nach der Insel Rathlin, an der Küste von Irland

zurück. Zwei Monate nachher erfuhr er, daß das Schloß Kildrummer von den Engländern genommen worden wäre; daß sein Bruder Nigel hingerichtet, und seine Frau Gefangene sei.

Diese Nachrichten kamen ihm in einer armseligen Hütte der Insel zu; sie fanden ihn bereits niedergebeugt, und raubten ihm das, was ihm noch an Muth und an Kraft übrig blieb. Auf seinem Bette ausgestreckt, auf das er sich verzweifelt und ganz in Thränen geworfen hatte, fragte er sich, indem er sah, daß die Hand Gottes seit dem Morde Comyn des Rothen immer auf ihm gelastet hätte, ob es nicht der Wille des Herrn sei, der sich durch so viele Mißgeschicke kund that, daß er dieses Unternehmen aufgäbe. Und da er in diesem Zweifel die Augen mit jener Starrheit großer Schmerzen auf die Decke der Hütte gerichtet hielt, so verweilten nun seine Blicke, wie sich das zuweilen unter ähnlichen Umständen ereignet, wo der Körper, während die Seele blutet, unwillkürlich mit einer nichtigen Sache beschäftigt ist, auf einer Spinne, welche an dem Ende eines Fadens hängend, sich von einem Balken zu dem andern zu schwingen bemühte, ohne daß es ihr gelingen wollte, und die indessen, ohne zu ermüden, diesen Versuch erneuerte, von dessen Gelingen die Errichtung ihres Netzes abhing. Diese instinctmäßige Beharrlichkeit überraschte ihn wider seinen Willen, und, so beschäftigt er auch mit seinem Unglücke war, so folgte er nichts destoweniger mit dem Blicke den Anstrengungen, welche sie machte. Sechs Male versuchte sie das ersehnte Ziel zu erreichen, und sechs Male schlug es ihr fehl.

Bruce dachte nun, daß auch er, wie dieses arme Thier, sechs Versuche gemacht hätte, um seinen Thron zu erobern, und daß es ihm sechs Male mißlungen wäre. Dieses seltsame Zusammentreffen überraschte ihn, und ließ auf der Stelle einen eben so abergläubigen Gedanken in ihm entstehen; er dachte, daß ihm die Vorsehung in einem solchen Momente nicht ohne Absicht dieses Beispiel geduldiger Beharrlichkeit sende, und, indem er immerfort die Spinne betrachtete, legte er das Gelübde ab, daß, wenn es ihr bei dem siebenten Versuche, den sie vorbereitete, gelänge, er darin eine Ermuthigung des Himmels sehen und sein Unternehmen fortsetzen wolle; wenn sie aber dagegen scheiterte, so wollte er alle seine Hoffnungen als eitel und sinnlos betrachten, nach Palästina aufbrechen, und den Rest seines Lebens dem Kampfe gegen die Ungläubigen widmen. Er hatte dieses Gelübde so eben in seinem Geiste beendigt, als die Spinne, welche, während er es aussprach, alle ihre Anstalten gemacht und alle ihre Maßregeln getroffen hatte, einen siebenten Versuch unternahm, den Balken erreichte und daran geklammert blieb.

—Der Wille Gottes geschehe, sagte Robert Bruce, und indem er sogleich von seinem Bette sprang, benachrichtigte er seine Krieger, daß er vom folgenden Tage an wieder in's Feld ziehen werde.

Inzwischen setzte Douglas seinen Krieg als Partheigänger fort; da er den Winter seinem Ende nahen sah, hatte er sich wieder an das Werk gemacht, und war von drei Hundert Soldaten begleitet, auf der, zwischen der Meerenge von Kilbranan und dem Meerbusen der Clyde

gelegenen Insel Arran gelandet, hatte das Schloß Bratwich überrumpelt, und den Gouverneur und einen Theil der Besatzung umgebracht; indem er hierauf sogleich sein Recht der Eroberung benutzte, hatte er sich mit seinen Leuten in der Festung eingerichtet, und brachte, getreu seiner Neigung für die Jagd, seine Tage in dem prachtvollen Walde zu, der sie umgab. Eines Tages, als er damit beschäftigt war, einen Hirsch zu verfolgen, hörte er in dem Walde selbst, in welchem er jagte, den Klang eines Hornes; sogleich hielt er an, indem er sagte: — Es gibt nur das Horn des Königs, das diesen Ton von sich gibt; nur der König bläs't so. Als sich hierauf nach Verlauf eines Augenblickes ein neues Schmettern hatte hören lassen, setzte Douglas sein Pferd in der Richtung des Klanges in Galopp, und nach zehn Minuten des Marsches befand er sich Bruce gegenüber, der gleichfalls jagte. Seinen Beschluß verfolgend, hatte dieser seit drei Tagen die Insel Rathlin verlassen, und war seit zwei Stunden auf der Insel Arran gelandet. Eine alte Frau, welche Muscheln auf dem Strande sammelte, hatte ihm erzählt, daß die Englische Besatzung von bewaffneten Fremden überrumpelt worden wäre, und daß diese Fremden in diesem Augenblicke jagten. Bruce, welcher jeden für seinen Freund hielt, der der Feind der Engländer war, hatte sich auf der Stelle gleichfalls auf die Jagd begeben; Douglas hatte sein Horn erkannt, und die beiden getreuen Gefährten hatten sich wieder gefunden.

Von so viel Muth ermüdet, blieb von diesem Tage an das Mißgeschick zurück; ohne Zweifel war die lange

und grausame, Bruce für den Mord Comyns auferlegte Buße vollbracht, und das durch Blut bezahlte Blut hörte auf, Rache zu fordern.

Indessen dauerte der Kampf lange; man mußte eines um das andere, den Verrath und die Gewalt, das Gold und das Eisen, den Dolch und das Schwert besiegen. Schottland bewahrt in seinen Nationalüberlieferungen eine Menge von Abenteuern, von denen die einen merkwürdiger als die andern sind, in denen er auf seinen Muth gestützt, aber von Gott beschützt, wunderbarer Weise den schrecklichsten Gefahren entging, jeden Erfolg benutzte, um seiner Partei Kraft zu verleihen, bis daß er an der Spitze eines Heeres von dreißig Tausend Mann Eduard II. in der Ebene von Stirling erwartete; denn während dieses blutigen Kampfes war Eduard I. gestorben, indem er seinem Sohne den Krieg hinterließ, und hatte befohlen, damit das Grab ihn nicht von den Schlachten trenne, daß man seine Leiche kochen ließe, bis daß sich die Knochen von dem Fleische trennten, daß man diese Knochen in eine Stierhaut hülle, und daß man sie jedes Mal an der Spitze des Englischen Heeres trüge, sobald es gegen die Schotten marschire. Sei es nun Vertrauen zu sich selbst, oder sei es, daß die Ausführung dieses wunderlichen Wunsches ihm eine Ruchlosigkeit schien, Eduard II. führte die väterliche Anempfehlung nicht aus; er ließ die Leiche des seligen Königs in der Westminsterabtei beisetzen, wo noch in unseren Tagen sein Grab die Inschrift trägt: Hier liegt der Hammer der Schottischen Nation, und marschirte gegen die Rebellen, welche, wie wir gesagt ha-

ben, ihn bei Stirling, an den Fluß Banockburn, von dem die Schlacht den Namen annahm, gelehnt erwarteten.

Niemals war ein Sieg gänzlicher für die Schotten, und eine Niederlage vollständiger für ihre Feinde. Eduard II. entfloh mit verhängtem Zügel von dem Schlachtfelde, und, von Douglas verfolgt, hielt er erst hinter den Thoren von Dunbar an. Dort verschaffte ihm der Gouverneur der Stadt ein Schiff, mit dessen Hilfe er, längs der Küsten von Berwick hinfahrend, in dem Hafen von Bamborough in England landete.

Dieser Sieg sicherte, wo nicht die Ruhe, doch zum Mindesten die Unabhängigkeit Schottlands bis zu dem Augenblicke, wo Robert Bruce, obgleich noch jung, von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Wir haben in dem Anfange der Geschichte gesehen, wie er Douglas zu sich kommen ließ, den die Schotten den guten Sire James, und die Engländer Douglas den Schwarzen nannten, und ihm anempfahl, seine Brust zu öffnen, sein Herz herauszunehmen und es nach Palästina zu bringen. Dieser letzte Wunsch war nicht glücklicher, als der Eduards I.; aber dieses Mal war es zum Mindesten nicht die Schuld dessen, der den Wunsch angenommen hatte, wenn der Wunsch nicht erfüllt wurde.

In Berkley von Gurnay und Mautravers auf den zweideutigen, von dem Bischofe von Herefort besiegelten Befehl der Königin ermordet, kam Eduard II. gleichfalls um, und sein Sohn Eduard III. folgte ihm.

Wie wir hoffen, haben unsere Leser durch die vorhergehenden Kapitel einen hinlänglich richtigen Begriff von

dem Charakter dieses jungen Fürsten erhalten, um sich vorzustellen, daß sich seine Augen, als er kaum den Thron bestiegen hatte, nach Schottland wandten, dieser alten Feindin, welche seit fünf Geschlechtern die Könige von England sich von Vater auf den Sohn als eine auszurottende Hydra vermachten. Der Augenblick war um so günstiger, um den Krieg wieder zu beginnen, als die Blüthe des Schottischen Adels James Douglas auf seiner Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe begleitet hatte, und die Krone von dem mächtigen Haupte eines alten Kriegers auf das eines schwachen Kindes von vier Jahren übergegangen war. Da nach Douglas dem Schwarzen Randolph, Graf von Moray, der Gefährte des vorigen Königs, der muthigste und beliebteste Ritter war, so wurde er zum Regenten des Reiches ernannt, und regierte Schottland im Namen Davids II.

Eduard hatte indessen eingesehen, daß die Stärke der Schotten von dem unendlichen Widerwillen herrührte, den man von der Tweed bis zu der Meerenge von Pentland gegen die Herrschaft Englands empfand. Er beschloß daher nur unter falschem Banner auf das feindliche Gebiet zu rücken, und den Bürgerkrieg zum Bundesgenossen zu nehmen; das Glück hatte ihm das Mittel dazu vorbehalten, und er benutzte es mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit.

John Balliol, der zuerst zum Könige von Schottland gemacht, dann von Eduard I. entthront worden war, war nach Frankreich gegangen und dort gestorben, indem er einen Sohn, Namens Eduard Balliol hinterließ; der

König von England warf die Augen auf ihn, wie auf den Mann, der am Meisten geeignet wäre, zur Fahne zu dienen, und stellte ihn an die Spitze der enterbten Lords; einige Worte werden genügen, um unseren Lesern das zu erklären, was man damals unter dieser Benennung verstand.

Als Schottland von der Herrschaft Englands durch den Muth und die Beharrlichkeit Roberts Bruces befreit wurde, erhoben zwei Klassen von Grundeigenthümern Ansprüche wegen des Verlustes ihrer Güter. Die einen waren die, welche in Folge der Eroberung diese Güter von Eduard I. und seinen Nachfolgern als Geschenk erhalten hatten; die anderen die, welche, nachdem sie sich mit Schottischen Familien verheirathet, sie als Erbe besaßen. Eduard stellte Balliol an die Spitze dieser Parthei, und indem er dabei diesem ewigen Kriege fremd zu bleiben schien, der nochmals an die Pforte Schottlands unter einem anderen Namen und unter einem neuen Ansehen klopfte, unterstützte er ihn mit seinem Gelde und mit seinen Truppen. Um das Unglück auf das Höchste zu steigern, und wie, als ob Robert Bruce das glückliche Geschick des Landes mit in sein Grab genommen hätte, starb in dem Augenblicke, wo Balliol und sein Heer in der Grafschaft Fife landeten, der Regent Randolph, von einer heftigen und tödtlichen Krankheit befallen, in Musselbourg, und ließ den jungen König der Regentschaft Donalds, Grafen von March, Preis gegeben, der an militärischen und politischen Talenten bei weitem unter seinem Vorgänger stand.

Der Graf von March hatte kaum das Commando

des Heeres übernommen, als Eduard Balliol in Schottland landete, den Grafen von Fife besiegte, und, indem er schneller marschirte, als das Gerücht seines Sieges, langte er am folgenden Tage Abends an den Ufern des Earn an, auf dessen anderer Seite er bei dem Scheine der Feuer das Lager des Regenten erblickte. Er ließ seinen Trupp Halt machen, und als die Feuer allmählig erloschen waren, ging er über den Fluß, drang bis in die Mitte des Schottischen Lagers, und als er dort das Heer eingeschlafen und ohne Vertheidigung sah, begann er, nicht eine Schlacht, sondern eine solche Metzelei, daß er bei Sonnenaufgange selbst erstaunt war, daß seine Soldaten die physische Zeit gehabt hätten, eine so große Anzahl von Menschen mit einer Schaar zu tödten, die sich kaum auf den dritten Theil derer erhob, welche sie überrumpelt hatten. Unter den Leichen fand man die des Regenten und die der fünf und zwanzig bis dreißig Herren wieder, welche dem höchsten Adel Schottlands angehörten.

Nun begann für Schottland ein Zeitraum eben so schnellen Verfalles, als seine nationale Wiederherstellung in den Händen Robert Bruces langsam und mühselig gewesen war. Ohne sich dabei aufzuhalten, die Festungen zu belagern und zu nehmen, marschirte Eduard Balliol geraden Weges nach Scone, und ließ sich krönen; sobald er hierauf König war, huldigte er Eduard III. von Neuem als seinem Herrn und seinem Gebieter. Von nun an fürchtete dieser nicht mehr, ihm offenen Beistand zu leisten, und, indem er ein großes Heer zusammenzog, marschirte er geraden Weges gegen die Stadt Berwick, welche

er belagerte. Archibald Douglas, der Bruder des guten Lord James, marschirte seiner Seits der Besatzung zu Hilfe, und machte zwei Meilen weit von der Festung auf einer Anhöhe, Namens Halidon Hill Halt, von deren Höhe man das ganze Englische Heer übersah, das sich auf diese Weise, von dem belagernden, welches es war, selbst zwischen der Besatzung von Berwick und den neugekommenen belagert befand.

Der Vortheil der Stellung war gänzlich für die Schotten, aber ihre siegreichen Tage waren vorüber; dieses Mal wieder entschieden die Englischen Bogenschützen wie immer die Schlacht. Eduard hatte sie in einem Moraste aufgestellt, in welchem die Reiter sie nicht erreichen konnten, und während sie die an dem Berge und amphitheatralisch aufgestellten Schotten wie eine unermeßliche Scheibe mit Pfeilen durchbohrten, griff Eduard die Rebellen an der Spitze seiner ganzen Ritterschaft an, tödtete Archibald Douglas, warf seinen tapfersten Adel auf dem Schlachtfelde an seine Seite und zerstreute den Rest des Heeres.

Dieser, für Schottland eben so verhängnißvolle Tag, als der von Bannockburn günstig für es gewesen war, raubte dem jungen David Alles das, was von Robert wieder erobert worden war. Bald befand sich der geächtete Knabe in derselben Lage, aus der ein Wunder des Muthes und der Beharrlichkeit seinen Vater gerissen hatte. Aber dieses Mal waren die Aussichten sehr geändert, indem sie einen jungen Mann ohne Erfahrung da sahen, wo es eines erfahrenen Kriegers bedurft hätte, glaubten

sich die glühendsten Patrioten von diesem höchsten Willen verdammt, der die Reiche erhebt und erniedrigt. Einige Männer verzweifelten indessen nicht an der Rettung des Vaterlandes, und fuhren fort über die Schottische Nationalität zu wachen, wie vor der sterbenden Lampe eines Tabernakels, und während Balliol wieder Besitz von dem Königreiche nahm und seinem Lehnsherrn Eduard III. als Vasall huldigte, während David Bruce und seine Frau als Verbannte eine Zuflucht an dem Hofe von Frankreich suchten, blieben diese letzten Stützen der alten Monarchie Herrn von vier Schlössern und einem Thurme, in denen, übrigens wie in einem gelähmten Körper, die letzten Pulse der Schottischen Nationalität zu schlagen fortfahren. Diese vier Männer waren der Ritter von Liddesdale, der Graf von March, Sir Alexander Ramsay von Dalvoisy und der neue Regent, Sir André Murray von Bothwell.

Indem er einen so schwachen Widerstand verachtete, hielt es Eduard nicht der Mühe werth, seine Eroberung bis an das Ende zu verfolgen, ließ Besatzungen in allen festen Schlössern, und kehrte als Herr von England und von Irland, und als Lehnsherr von Schottland, nach London zurück, wo wir ihn bei der Eröffnung dieser Chronik in Mitte der Feste der Rückkehr und dem Rausche des Sieges, mit seiner entstehenden Liebe für die schöne Alix von Granfton beschäftigt gefunden haben, welcher ihn der Plan, Frankreich zu erobern, entriß, dessen Ausführung er in diesem Augenblicke in Flandern verfolgte, und der durch das mit Van Artveld abgeschlossene, und das mit den Fürsten des Deutschen Reiches dem Abschlusse nahe Bündniß

einen höchst beunruhigenden Charakter für Philipp von Valois annahm.

Da war es, wo der König von Frankreich, wie wir bemerkt haben, die Augen auf David II. und seine Frau warf, welche im Jahre 1332 eine Zuflucht an seinem Hofe gesucht hatten. Ohne sich noch bestimmt zu erklären, knüpfte er durch ihre Vermittelung Verbindungen mit ihren tapferen Vertheidigern jenseits des Meeres an, sandte dem Regenten von Schottland Geld, und hielt ein beträchtliches Truppencorps bereit, aus dem er vorkommenden Falles dem jungen Könige eine Leibwache zu bilden gedachte, sobald er es für angemessen halten würde, ihn in sein Königreich zurückkehren zu lassen.

Außerdem ertheilte er Peter Behuchet, einem der Commissäre, welche von ihm ernannt worden waren, um in dem Processe des Grafen Robert von Artois, dessen Verbannung jetzt die Veranlassung zu diesem ganzen Kriege war, die Zeugen abzuhören, und den er seitdem zu seinem Rathe und Schatzmeister gemacht hatte, den Befehl, sich auf die vereinigte Flotte Hugo Quierets, Admiral von Frankreich, und Barbavaire, der die Galeeren von Genua befehligte, zu begeben, um die Meerengen und Ueberfahrten zu bewachen, welche von den Küsten von England nach denen von Flandern führen.

Als er diese Vorsichtsmaßregeln getroffen, wartete er die Ereignisse ab.

Während dieser Zeit bereitete sich ein glänzendes Fest in Köln vor; diese Stadt war von Eduard III. und Ludwig dem Baier für die Besitznahme der Verweserschaft des

Deutschen Reiches von dem Könige von England gewählt worden; dem zu Folge waren alle Vorbereitungen für diese Feierlichkeit gemacht worden.

Zwei Throne waren auf dem großen Markte der Stadt aufgeschlagen worden, und da man nicht Zeit gehabt hatte, sich das nothwendige Holz zu diesem Baue zu verschaffen, so hatte man dazu zwei Schlächterbänke verwandt, deren blutige Flecken man mit großen, mit goldenen Blumen gestickten Stücken Sammet bedeckt hatte; auf diesem Throne standen zwei reiche Sessel, die Rückwand desselben zeigte das kaiserliche Wappen, in welchem zum Zeichen der Einigkeit das Wappen von England angebracht war; dieses letztere mit dem von Frankreich vergrößert. Das Dach, welches in Gestalt eines Thronhimmels diesen doppelten Thron bedeckte, war das der Halle selbst, welches zu diesem Zwecke wie ein königliches Zimmer mit Goldtuch behangen worden war; außerdem waren alle Häuser wie am Frohnleichnamstage mit prachtvollen, theils Französischen, theils Morgenländischen Teppichen behangen, welche durch Flandern von Arras, und durch Ungarn von Constantinopel kamen.

An dem für diese Feierlichkeit bestimmten Tage, dessen Datum die Geschichtschreiber nicht angeben, den sie aber für das Ende des Jahres 1338, oder für das Ende des Jahres 1339 bestimmen, erschien der König Eduard III. mit seinem königlichen Kostüme angethan, die Krone auf dem Haupte, aber statt des Zepters ein Schwert in der Hand, zum Zeichen der rächenden Sendung, welche er zu erhalten im Begriffe stand, von seinen besten Rit-

tern gefolgt, an dem Thore von Köln, das nach Aachen führt. Er ward dort von den Messires von Geldern und von Jülich erwartet, die an seiner Seite den Platz einnahmen, welchen ihnen der Bischof von Lincoln und der Graf von Salisbury abtraten, der, ein Sclav seines Gelübdes, immer noch sein rechtes Auge unter der Leibbinde der schönen Alix verborgen trug; sie ritten über Blumen, wie am Palmsonntage, durch die Straßen, von dem glänzendsten Gefolge begleitet, das man seit der Thronbesteigung Friedrich II. gesehen hatte. Als sie auf dem Marktplatze ankamen, erblickten sie den Prunk vor sich, der sie erwartete. Auf dem Sessel zur Rechten saß Ludwig von Baiern mit seinen kaiserlichen Gewändern angethan, indem er seinen Scepter in der rechten Hand trug, und die Linke auf eine Weltkugel stützte, während ein Deutscher Ritter ein bloßes Schwert über seinem Haupte erhob. Eduard III. stieg sogleich vom Pferde, durchschritt zu Fuße den Raum, welcher ihn von dem Kaiser trennte, stieg die Stufen hinauf, welche zu ihm führten; dann, auf der letzten Stufe angelangt, verneigte er sich nur, wie es zwischen den Gesandten im Voraus verabredet worden war, statt ihm die Füße zu küssen, wie es bei solcher Veranlassung der Gebrauch war, und der Kaiser umarmte ihn; hierauf setzte er sich auf den Thron, der für ihn bereitet war, und der um einige Zoll niedriger war, als der Ludwigs V.; das war das einzige Zeichen von Untergebenheit, in welches Eduard III. gewilligt hatte. Um sie herum stellten sich vier Großherzöge, drei Erzbischöffe, sieben und dreißig Grafen, eine unzählbare Menge von

Baronen mit gekrönten Helmen, Bannerherrn mit dem Banner in der Hand, von Rittern und von Knappen auf. Zu gleicher Zeit verließen die Wachen, welche die auf den Platz laufenden Straßen versperrten, ihren Posten, und stellten sich im Kreise um das Gerüst herum auf, indem sie die Ausgänge frei ließen, durch welche sogleich die Menge herbeiströmte. Jedes Fenster, das die Aussicht auf den Marktplatz hatte, füllte sich mit Frauen und mit Männern; die Dächer krönten sich mit Neugierigen, und der Kaiser und Eduard befanden sich in dem Mittelpunkt eines unermeßlichen Amphitheaters, das aus Menschenköpfen gebaut zu sein schien.

Nun stand der Kaiser auf, und sprach unter dem tiefsten Schweigen mit so lauter und so fester Stimme, daß sie von allen gehört wurden, folgende Worte aus:

„Wir, sehr erhabener und sehr mächtiger Fürst, Ludwig V. Herzog von Baiern, Kaiser von Deutschland durch die Wahl des heiligen Collegiums und durch die Bestätigung des Römischen Hofes, erklären Philipp von Valois deshalb als unrechtschaffen, arglistig und feig, daß er, gegegen seine Verträge mit Uns, das Schloß Crevecoeur in Cambray, die Stadt Arleux-en-Puelle, und mehrere andere Besitzungen an sich gezogen hat, welche die unsrigen waren; erklären, daß er durch diese Handlungen pflichtwidrig gehandelt hat, und entziehen ihm den Schutz des Deutschen Reiches; — übertragen diesen Schutz auf unseren geliebten Sohn, Eduard III. König von England und von Frankreich, den wir mit der Vertheidigung unserer Rechte und Interessen beauftragen, und dem wir

zum Zeichen der Vollmacht im Angesichte Aller diese kaiserliche, mit dem doppelten Siegel unserer Wappen und der des Reiches versehene Urkunde übergeben."

Bei diesen Worten reichte Ludwig V. die Urkunde seinem Kanzler, setzte sich wieder, nahm wieder mit der rechten Hand den Scepter, stützte von Neuem die Linke auf die Weltkugel, und der Kanzler las nun, nachdem er die Urkunde entfaltet hatte, dieselbe mit lauter und verständlicher Stimme.

Sie verlieh Eduard III. den Titel als Verweser und Statthalter des Reiches; gewährte ihm die Vollmacht, jedem im Namen des Kaisers Rechte und Gesetze vorzuschreiben, bevollmächtigte ihn Gold und Silbermünzen schlagen zu lassen, und befahl allen Fürsten, welche von dem Kaiser abhingen, dem Englischen Könige den Eid der Treue und der Huldigung zu leisten. Nun brachen die Beifallsbezeugungen aus und Schlachtgeschrei erschallte; jeder bewaffnete Mann, von dem Herzoge bis zu dem einfachen Knappen, schlug sein Schild mit der Klinge seines Schwertes oder mit der Spitze seiner Lanze, und in Mitte dieses allgemeinen Jubels, den unter dieser tapferen Ritterschaft immer eine Kriegserklärung erregt kamen alle Vasallen des Kaisers je nach ihrem Range, um Eduard III. den Eid der Huldigung und der Treue zu leisten, wie sie ihn dem Herzoge Ludwig V. von Baiern bei seiner Gelangung auf den Thron von Deutschland geleistet hatten.

Kaum war diese Feierlichkeit beendigt, als Robert von Artois, der sein Werk mit der Beharrlichkeit des Hasses verfolgte, nach Mons im Hennegau aufbrach, um dem

Grafen Wilhelm die Nachricht zu überbringen, daß seine Vorschriften befolgt wären, und daß Alles gut ginge. Was die Fürsten des Reiches anbelangt, so verlangten sie von Eduard als ganze Frist vierzehn Tage, bestimmten die Stadt Mecheln zum Sammelplatze, die sich als ein passender Mittelpunkt zwischen Brüssel, Gent, Antwerpen und Löwen befand, und mit Ausnahme des Herzogs von Brabant, der sich in seiner Eigenschaft als unabhängiger Fürst vorbehielt, seine Erklärung besonders, zur Zeit und in dem Augenblicke zu machen, die er für passend halten würde, beauftragten sie Messire Heinrich, Bischof von Lincoln, der sogleich nach Frankreich aufbrach, mit ihrer Kriegserklärung gegen Philipp von Valois.

Acht Tage nachher erlangte der Kriegsbote Audienz von Philipp von Valois, der ihn in seinem Schlosse von Compiegne in Mitte seines ganzen Hofes empfing, indem er den Herzog Johann, seinen Sohn, zu seiner Rechten hatte, und zu seiner Linken Messire Leo von Crainheim, den er weniger deshalb zu sich berufen hatte, um diesem edlen Greise Ehre zu bezeigen, als weil er, da er im Voraus die Sendung des Bischofes von Lincoln kannte und überzeugt war, daß der Herzog von Brabant mit seinem Feinde unterhandelt hätte, wollte, daß sein Bürge dieser Versammlung beiwohnte. Uebrigens waren alle Befehle ertheilt worden, damit der Herold eines so großen Königs und so mächtigen Herrn empfangen würde, wie es sich für seinen Rang und für seine Sendung gebührte. Der Bischof von Lincoln seiner Seits trat mit der Würde eines Priesters und eines Gesandten in die Versammlung.

und forderte ohne Demuth noch Stolz, sondern mit Ruhe und Zuversicht den König Philipp von Frankreich heraus:

Erstens im Namen Eduard III. als König von England und Oberlehnsherr seines Königreiches.

Zweitens im Namen des Herzogs von Geldern.

Drittens im Namen des Markgrafen von Jülich.

Viertens im Namen des Messire Robert von Artois.

Fünftens im Namen des Messire Johann von Hennegau.

Sechstens im Namen des Markgrafen von Meißen.

Siebentens im Namen des Markgrafen von Brandenburg.*)

Achtens im Namen des Sir von Fauquemont.

Neuntens im Namen des Messire Arnolph von Blankenheim.

Und endlich Zehntens im Namen des Messire Valerand, Erzbischof von Köln.

Der König Philipp von Valois hörte voll Aufmerksamkeit diese lange Herzählung seiner Angreifer an; als sie hierauf beendigt war, antwortete er erstaunt darüber, daß er nicht die Herausforderung dessen aussprechen gehört hatte, den er am meisten beargwöhnte, ihm entgegen zu sein:

— Habt Ihr mir nicht außerdem etwas im Namen meines Vetters, des Herzogs von Brabant zu sagen?

— Nein, Sire, erwiderte der Bischof von Lincoln.

---

*) Dieser war der Sohn des Kaisers Ludwig von Baiern selbst.

—Ihr seht es, gnädiger Herr, rief der alte Ritter mit strahlendem Gesichte aus, mein Herr ist dem gegebenen Worte treu gewesen.

—Es ist gut, es ist gut, meine edle Geisel, antwortete der König, indem er seinem Gaste die Hand reichte, aber wir sind noch nicht an dem Ende des Krieges. Warten wir.

Indem er sich hierauf nach dem Gesandten umwandte, sagte er zu ihm:

—Unser Hof ist der Eurige, gnädiger Herr von Lincoln, und so lange als es Euch beliebt an ihm zu bleiben, werdet Ihr uns Ehre und Vergnügen erzeigen.

X.

Jetzt müssen unsere Leser uns erlauben, für einen Augenblick das feste Land zu verlassen, auf welchem von beiden Seiten diese gewaltigen Vorbereitungen zum Angriffe und zur Vertheidigung beendigt werden, über welche der Romanschreiber weggehen könnte, die aber in allen ihren Umständen zu erzählen die Pflicht des Geschichtsschreibers ist, um einen Blick jenseits der Meerenge auf einige andere Personen dieser Chronik zu werfen, welche wir, so wichtig sie auch sind, vergessen zu haben schienen, um dem Könige Eduard von seinem Schlosse Westminster nach der Brauerei des Ruvaert, Jacobs Van Artveld zu folgen. Diese Personen sind die Königin Philippine von Hennegau und die schöne Verlobte des Grafen von Salisbury, welche wir einen Augenblick lang an dem königlichen Bankette haben erscheinen sehen, das auf eine son-

derbare und so plötzliche Weise durch den Eintritt des Grafen Robert von Artois und durch alle die Gelübde unterbrochen wurde, welche daraus hervorgingen.

Sobald die Abreise des Königs offenkundig in seinem Reiche bekannt war, hatte sich Frau Philippine, der ihre bereits vorgerückte Schwangerschaft die größte Schonung gebot, und die außerdem bei der Strenge ihrer Sitten jedes Vergnügen, so unschuldig es auch sein mogte, in Abwesenheit ihres Herrn für ein Vergehen gehalten hätte, mit ihrem vertrautesten Hofe in das, ungefähr Hundert und zwanzig Meilen von London gelegene Schloß von Nottingham zurückgezogen. Dort brachte sie ihr Leben mit dem Lesen frommer Schriften, mit Arbeiten der Nadel und in adligen Gesprächen mit ihren Hofdamen zu, unter denen ihre beständigste Begleiterin und ihre geliebteste Vertraute, gegen diesen wunderbaren Instinct, den die Frauen besitzen, um eine Nebenbuhlerin zu errathen, immer Alix von Granfton war.

Während einer jener langen Winterabende, in denen es so behaglich ist, vor einem großen flammenden und knisternden Kamine den Wind sich an den Ecken der alten Thürme brechen zu hören, während unsere alte Bekanntschaft, Wilhelm von Montaigu seine nächtliche Runde auf den Mauern der Festung machte, waren die beiden Freundinnen in einem großen und hohen Schlafzimmer mit Getäfel von geschnitztem Holz, mit steifen und dunkeln Vorhängen mit riesenhaftem Bette, nachdem sie, um weit freier zu sein, nicht in ihren Worten, sondern in ihren Gedanken, alle diese Welt fortgeschickt hatten, die so er=

müdend für ein volles Herz, oder für einen beschäftigten Geist ist, von einer Lampe erleuchtet, deren Licht erstarb, bevor es die gebräunten, in der Dunkelheit verlorenen Wände erreichte, allein geblieben, und saßen zur Rechten und zur Linken eines Tisches, der schwerfällig auf seinen gewundenen Füßen stand, und mit einem glänzenden Teppich bedeckt war, der durch die Frische seiner Stickereien gegen die alterthümlichen Stoffe des Zimmers abstach. Nachdem sie einige Worte gewechselt, waren beide in eine tiefe Träumerei versunken, deren in ihren Resultaten abweichende Ursache indessen von ein und demselben Punkte ausging, nämlich von dem Gelübde, das jede von ihnen geleistet hatte.

Wie man sich erinnern wird, war das der Königin schrecklich; sie hatte im Namen unseres, von der Jungfrau geborenen und an dem Kreuze gestorbenen Erlösers geschworen, daß sie nur auf dem Boden von Frankreich niederkommen würde, und daß, wenn der Tag ihrer Entbindung gekommen und sie nicht im Stande wäre, ihren Schwur zu halten, es ihr und dem Kinde, das sie trug, das Leben kosten würde. In dem ersten Augenblicke hatte sie der mächtigen Begeisterung nachgegeben, welche sich aller Tischgenossen bemächtigt hatte; aber vier Monate waren bereits seit dieser Zeit verflossen, der verhängnißvolle Termin nahte heran, und jedes Erbeben in ihrem Innern erinnerte die Mutter an das unvorsichtige Gelübde, das die Gattin abgelegt hatte.

Alix Gelübde war weit süßer; wie man sich erinnern wird, hatte sie geschworen, daß an dem Tage, wo der

Graf von Salisbury nach England zurückkehren würde, nachdem er den Boden Frankreichs betreten hätte, sie ihm ihr Herz und ihre Person geben wollte. Die Hälfte dieses Versprechens war unnöthig, das Herz war bereits seit langer Zeit gegeben, sie erwartete daher auch mit einer nicht geringeren Ungeduld, als die der Königin, irgend einen aus Flandern kommenden Boten, der meldete, daß die Feindseligkeiten begonnen hätten, und waren ihre Träumereien auch minder traurig, so waren sie nichts desto weniger isolirt und tief; nur folgte jede der durch ihre Entwickelung gebotenen Stimmung, welche, da sie für die Eine die Furcht, und für die Andere die Hoffnung war, sie Beide in die äußersten Gebiete der Einbildungskraft geführt hatte. Die Königin sah nur öde und traurige, von einem grauen Himmel verschleierte und mit Gräbern bedeckte Wüsten; die Gräfin wanderte dagegen sorglos über heitere, ganz mit jenen rosigen und weißen Blumen, aus denen man die Kränze der Bräute flechtet, bedeckte Rasen.

In diesem Augenblicke schlug es neun Uhr auf dem Schloßthurme, und, unter dem ehernen Hammer erweckt, schien jede Tochter der Zeit nach der Reihe vorüber zu gehen und sich auf den schaudernden Fittichen zu entfernen, welche sie so rasch der Ewigkeit zutragen. Bei dem ersten Schlage war die Königin erbebt; indem sie hierauf den andern folgte und sie mit einer Traurigkeit zählte, welche nicht frei von Schrecken war, sagte sie mit bestürzter Stimme:

— Zu gleicher Stunde, zu gleichem Tage war vor

sieben Jahren dieses heute schweigsame und ruhige Zimmer voll Getümmel und Geschrei.

—War es nicht hier, sagte nun auch Alix, welche, durch die Stimme der Königin aus ihrer Träumerei gezogen, eher ihren Gedanken als den Worten antwortete, die sie hörte, wo Eure Hochzeit mit dem Könige Eduard gefeiert wurde?

—Ja, ja, hier, flüsterte die, an welche diese Frage gerichtet ward; aber es ist ein anderes und weit näheres Ereigniß, auf das ich anspielte, auf ein blutiges und schreckliches Ereigniß, das sich auch in diesem Zimmer zugetragen hat, auf die Verhaftung Mortimers, des Geliebten der Königin Isabelle.

—O! antwortete Alix, indem sie nun auch erbebte, und voll Entsetzen um sich blickte, ich habe oft Etwas von dieser tragischen Geschichte flüstern hören, und ich gestehe sogar, daß ich, seitdem wir dieses Schloß bewohnen, mehr als einmal versucht habe, einige nähere Umstände über die Oertlichkeit zu erlangen, wo sie sich zugetragen hat, und über die Art und Weise, mit der sie ausgeführt worden ist. Aber da der König, unser Herr, jetzt seiner Mutter ihre Freiheit und ihre Ehren wieder zurückgegeben hat, so hat mir Niemand, entweder aus Furcht, oder aus Unwissenheit, antworten wollen. Dann, nach einer Pause, fuhr Alix fort, indem sie sich der Königin näherte: —Und Ihr sagt, daß es hier war, gnädige Frau?

—Es steht mir nicht zu, antwortete diese, die Geheimnisse meines Gatten zu ergründen und zu versuchen zu errathen, ob Frau Isabelle jetzt einen Palast oder ein

vergoldetes Gefängniß bewohnt, und ob dieser schändliche Mautravers, den man bei ihr angestellt hat, den Auftrag hat, ihr zum Geheimschreiber oder zum Kerkermeister zu dienen; das, was Seine Gnaden, der König in seiner Weisheit beschließt, ist wohlbeschlossen und wohlgethan. Ich bin seine demüthige Gattin und Unterthanin, und habe Nichts zu sagen; aber die geschehenen Dinge sind immer geschehene Dinge; Gott selbst kann nicht verhindern, daß das Geschehene geschehen ist. Nun aber sagte ich Euch, Alix, daß hier, in diesem Zimmer an gleichem Tage und zu gleicher Stunde, Mortimer vor sieben Jahren in dem Augenblicke verhaftet worden ist, wo er vielleicht von diesem Sessel aufstehend, auf dem ich sitze, und indem er sich von diesem Tische entfernte, an dem wir sitzen, sich in dieses Bett legen wollte, in das ich mich nun auch seit drei Monaten nicht ein einziges Mal gelegt habe, ohne daß nicht gleich bleichen Gespenstern die Personen, welche an diesem blutigen Auftritte Theil genommen haben, vor meinen Augen vorüber gezogen sind. Außerdem, Alix, haben die Wände besseres Gedächtniß und sind oft weit plauderhafter, als die Menschen; diese da haben die Erinnerung von alle dem behalten, was sie gesehen haben, und da ist der Mund, durch welchen sie mir es erzählt haben, fuhr die Königin fort, indem sie mit dem Finger einen tiefen Einschnitt zeigte, den in einen der Pfeiler des Kamines die Schneide eines Schwertes gemacht hatte. Dort, wo Ihr seid, ist Dugdale gefallen; und wenn Ihr die Matte aufhöbet, auf der Eure Füße ruhen, so würdet Ihr ohne Zweifel die Steinplatte noch

roth von seinem Blute finden; denn der Kampf ist schrecklich gewesen, und Mortimer hat sich wie ein Löwe vertheidigt.

— Aber, erwiderte Alix, indem sie ihren Sessel zurückschob, um sich von diesem Platze zu entfernen, auf welchem ein Mensch so rasch von dem Leben zu dem Todeskampfe, und von dem Todeskampfe zu dem Tode übergegangen war, aber welches war das wahre Verbrechen Roger Mortimers? Es ist unmöglich, daß der König Eduard auf eine so schreckliche Weise einen Verkehr bestraft hat, der ohne Zweifel strafbar war, aber für den der Tod, und ein gräßlicher Tod, wie der, welchen er erlitten hat, vielleicht eine sehr harte Strafe war . . .

— Er hatte daher auch andere Dinge begangen, als Fehltritte, er hatte Verbrechen begangen, und schändliche Verbrechen; er hatte durch die Hände Gurnays und Mautravers den König ermordet; er hatte durch falsche Anklagen das Haupt des Grafen von Kent fallen machen. Nun Herr des ganzen Königreiches, führte er das Königreich seinem Verderben zu; als der wahre König, dessen Gewalt er usurpirte, und dessen Willen er verdrehte, vom Kinde, das er war, Mann wurde, so wurde ihm allmählich Alles entschleiert und entdeckt; aber das Heer, die Finanzen, die Politik, Alles war in den Händen des Günstlings; der Kampf mit ihm, als Feind, war der Bürgerkrieg. Der König behandelte ihn als Mörder, und Alles hatte ein Ende. Eines Nachts, als das Parlament in dieser Stadt versammelt war, und die Königin und Mortimer, wohlbewacht von ihren Freunden, dieses Schloß bewohnten, bestach der König den Gouverneur, und durch

einen unterirdischen Gang, der in dieses Zimmer führt, und der sich, ich weiß nicht wo, aber in einem verborgenen Theile dieses Getäfels öffnet, den ich trotz meiner Nachforschungen nicht habe wiederfinden können, drang er an der Spitze eines Haufens verlarvter Männer hier ein, unter denen sich Heinrich Dugdale und Walter von Mauny befanden. Die Königin lag bereits zu Bett, und Roger Mortimer stand im Begriffe, zu ihr zu gehen, als er plötzlich ein Getäfel gleiten und sich öffnen sah; fünf verlarvte Männer stürzten in das Zimmer, und während zwei von ihnen nach den Thüren eilten, die sie von Innen verschlossen, rückten die drei andern auf Mortimer los, welcher, indem er nach seinem Schwerte sprang, Heinrich Dugdale, der die Hand ausstreckte, um ihn zu packen, mit dem ersten Streiche zu Boden warf. Zu gleicher Zeit sprang Isabelle aus dem Bette, indem sie vergaß, daß sie halb nackend und schwanger war, und befahl diesen Männern, sich zurückzuziehen, indem sie ausrief, daß sie die Königin wäre. — Es ist gut, sagte der eine von ihnen, indem er seine Maske abnahm; aber wenn Ihr die Königin seid, so bin ich der König. — Als sie Eduard erkannte, stieß Isabelle einen Schrei aus, und sank bewußtlos zu Boden. Während dieser Zeit entwaffnete Walter von Mauny Roger, und da das Geschrei der Königin gehört worden war, und die an die Thüren herbeigeeilte Wache, als sie dieselben verschlossen sah, sie mit Schwert- und Kolbenstreichen einzuschlagen begann, trugen sie Roger Mortimer gebunden und geknebelt in den unterirdischen Gang und schoben das Getäfel wieder zu,

so daß die, welche eintraten, Dugdale todt und die Königin ohnmächtig fanden; aber von Roger Mortimer und denen, welche ihn entführt hatten, fand sich keine Spur. Man suchte sie vergebens! denn die Königin wagte nicht zu sagen, daß Ihr Sohn gekommen wäre, ihr ihren Geliebten bis in ihrem Bette zu nehmen. So daß man keine Nachricht von ihm erhielt, als durch das Urtheil, das ihn zum Tode verdammte, und daß man ihn erst wieder auf dem Schafotte erscheinen sah, wo der Henker ihm die Brust öffnete, um das Herz aus ihr zu reißen, das er auf eine Kohlenpfanne warf, indem er den Körper an einem Galgen ließ, wo er zwei Tage und zwei Nächte den Blicken und den Schmähungen des Volkes ausgesetzt blieb, bis daß der König, endlich der Leiche verzeihend, den Franziskanerbrüdern erlaubte, ihn in ihrer Kirche zu begraben. Das ist Alles, was vor sieben Jahren zu gleicher Stunde hier vorgefallen ist. Hatte ich nicht Recht, Euch zu sagen, daß es ein schreckliches Ereigniß ist?

— Aber dieser unterirdische Gang, sagte Alix, diese geheime Füllung? . . .

— Ich habe nur ein Mal mit dem Könige darüber gesprochen, und er hat mir geantwortet, daß der unterirdische Gang vermauert wäre, und daß die Füllung sich nicht mehr öffne.

— Und Ihr wagt in diesem Zimmer zu bleiben, gnädige Frau? sagte Alix.

— Was habe ich zu fürchten, da ich mir Nichts vorzuwerfen habe? sagte die Königin, indem sie unter der Ruhe ihres Gewissens die Schrecken schlecht verbarg, welche

sie unwillkürlich empfand. Außerdem bewahrt dieses Zimmer, wie Ihr gesagt habt, eine doppelte Erinnerung, und die erste ist mir so theuer, daß sie die zweite überwindet, so schrecklich sie auch sein möge.

—Was ist das für ein Geräusch, rief Alix aus, indem sie den Arm der Königin ergriff, so sehr ließ sie die Furcht die Ehrerbietung vergessen.

—Schritte, welche sich nähern, sonst Nichts. Nun denn, beruhigt Euch, Kind.

—Man öffnet die Thür, flüsterte Alix.

—Wer ist da? sagte die Königin, indem sie sich nach der Seite wandte, von woher das Geräusch kam, aber in der Dunkelheit denjenigen nicht zu erkennen vermogte, der es verursachte.

—Will Eure Hoheit mir erlauben, ihr zu versichern, daß Alles ruhig in dem Schlosse von Nottingham ist, und daß sie ohne Furcht zu Bette gehen kann?

—Ah! Ihr seid es, Wilhelm! rief Alix aus; kommt näher.

Der junge Mann, der auf diese dringende mit bewegter Stimme, deren Aufregung er nicht begriff, gemachte Einladung nicht gefaßt war, blieb anfangs bestürzt, dann eilte er auf Alix zu.

—Was gibt es, gnädige Frau? Was habt Ihr, und was wünscht Ihr von mir?

—Nichts, Wilhelm, antwortete Alix mit einem Ausdruck, dessen Betonung zu berechnen sie sich dieses Mal die Zeit genommen hatte, Nichts; die Königin wünscht

nur zu wissen, ob Ihr nichts Verdächtiges auf Eurer nächtlichen Runde gesehen habt?

—Ei, welchem Verdächtigen könnte ich in diesem Schlosse begegnen, gnädige Frau? antwortete Wilhelm seufzend. Die Königin befindet sich in Mitte ihrer getreuen Unterthanen, und Ihr, gnädige Frau, in Mitte ergebener Freunde, und ich bin nicht glücklich genug, um mein Leben einer Gefahr ausgesetzt zu haben, um Euch nur einen Verdruß zu ersparen.

—Glaubt Ihr, daß wir das Opfer Eures Lebens bedürften, um an die Aufrichtigkeit Eurer Ergebenheit zu glauben, Messire Wilhelm? sagte die Königin lächelnd, und daß es eines Ereignisses bedürfe, welche es stört, damit wir dankbar für die Mühe sind, welche Ihr unserer Ruhe widmet?

—Nein, gnädige Frau, erwiderte Wilhelm; aber so glücklich und stolz ich auch bin, bei Euch zu bleiben, so bin ich nichts desto weniger zuweilen im Grunde des Herzens beschämt über das Wenige, was ich thue, indem ich über Eure Sicherheit wache, die keine Gefahr läuft, wo der König und so viele begünstigte Ritter Ruhm erwerben, und derer würdig zurückkehren werden, welche sie lieben, und während ich, den man als Kind behandelt, und der ich indessen den Muth eines Mannes fühle, wenn ich unglücklich genug wäre, um zu lieben, diese Liebe auf dem Grunde meiner Seele verbergen müßte, indem ich mich für unwürdig erkennen müßte, daß man sie erwidere.

—Nun denn, beruhigt Euch, Wilhelm, sagte die Königin, während Alix schwieg, der die Leidenschaft des jungen Edelknappen nicht entgangen war, wenn nur noch ein

Tag vergeht, ohne daß wir Nachrichten von jenseits des Meeres erhalten, so werden wir Euch absenden, sie zu holen, und Nichts wird Euch verhindern, vor Eurer Rückkehr irgend eine schöne Kriegsthat auszuführen, die Ihr uns bei Eurer Rückkunft erzählen werdet.

—O! gnädige Frau, gnädige Frau! rief Wilhelm aus, wenn ich glücklich genug wäre, eine solche Gunst von Eurer Hoheit zu erlangen, so würdet Ihr nach Gott und seinen Engeln für mich auf Erden das sein, was es am meisten Geheiligtes gibt.

Wilhelm von Montaigu endigte kaum diese Worte, welche er, mit jenem Ausdrucke der Begeisterung ausgesprochen hatte, der nur der Jugend angehört, als das mit lauter Stimme ausgesprochene „wer da" der über dem Schloßthore aufgestellten Schildwache bis in das Zimmer der beiden Damen erschallte, und ihnen meldete, daß irgend ein Fremder sich dem äußern Thore nähere.

—Was ist das? sagte die Königin.

—Ich weiß es nicht, aber ich will mich darnach erkundigen, gnädige Frau, antwortete Wilhelm, und wenn Eure Hoheit es erlaubt, so werde ich ihr sogleich Bericht darüber abstatten.

—Geht, sagte die Königin, wir erwarten Euch.

Wilhelm gehorchte, und die beiden, wieder in diese Träumerei, aus welcher sie die Glocke, welche neun Uhr schlug, gerissen hatte, versunkenen Frauen, blieben schweigend, indem sie den Faden ihrer Gedanken wieder anknüpften, welcher durch die von der Königin gemachten Erzählung unterbrochen worden war, deren traurigen

Eindruck aber die Anwesenheit Wilhelms und das Gespräch, das die Folge davon war, wo nicht gänzlich verscheucht, doch zum Mindesten ein wenig entfernt hatte. Es ging daraus hervor, daß, indem sie das bis zu ihnen gelangte Werda nicht wie das Signal eines Ereignisses von einiger Wichtigkeit betrachteten, sie nicht einmal Wilhelm hörten, der wieder eintrat; dieser näherte sich der Königin, und als er sah, daß man ihn zu befragen zögerte, sagte er:

— Ich bin sehr unglücklich, gnädige Frau, und Nichts von dem, was ich hoffe, wird mir jemals begegnen, denn da kommen die Nachrichten an, die ich holen sollte. Ja, ich bin nur gut, um die alten Thürme dieses alten Schlosses zu bewachen, und ich muß mich darein ergeben.

— Was sagt Ihr, Wilhelm? rief die Königin aus, und was sprecht Ihr von Nachrichten? wäre es irgend Jemand von dem Heere?

Was Alix anbetrifft, so sagte sie Nichts, aber sie blickte Wilhelm mit so bittender Miene an, daß er sich nach ihr umwandte, und weit eher noch auf ihr Schweigen, als auf die Frage der Königin antwortete, so sehr schien ihm dieses Schweigen fragend und dringend.

— Es sind zwei Männer, welche zum Mindesten sagen, daß sie dort herkommen, und die behaupten, mit einer Sendung König Eduards beauftragt zu sein. Dürfen sie eingeführt werden, gnädige Frau?

— Auf der Stelle, rief die Königin aus.

— Trotz der späten Stunde? sagte Wilhelm.

—Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ist derjenige willkommen, der im Namen meines Herrn und Gebieters zu mir kömmt.

—Und, wie ich hoffe, doppelt willkommen, sagte von der Thür aus eine junge und wohlklingende Stimme, nicht wahr, schöne Tante, wenn er sich Walter von Mauny nennt und gute Nachrichten überbringt?

Die Königin stieß einen Freudenschrei aus, und stand auf, indem sie dem Ritter die Hand reichte, der, mit entblößtem Haupte und seines Helmes entledigt, den er beim Eintreten irgend einem Pagen oder irgend einem Knappen übergeben hatte, auf die beiden Damen zuschritt. Was seinen Begleiter anbetrifft, so blieb er, den Helm auf der Stirn und das Visir herabgeschlagen an der Thür stehen. Die Königin war so erschüttert, daß sie den Glücksboten sich vor ihr verneigen sah, daß sie ihm seine Lippen auf ihre Hand drücken fühlte, ohne daß sie es wagte, eine einzige Frage an ihn zu richten. Was Alix anbetrifft, so zitterte sie an allen ihren Gliedern. Wilhelm, welcher errieth, was in ihrem Herzen vorging, hatte sich an das Getäfel gelehnt, indem er seine Kniee wanken fühlte und in dem Schatten die Bläſſe seines Gesichts und den glühenden Blick verbarg, den er auf sie heftete.

—Und Ihr kommt im Namen meines Herrn? flüsterte endlich die Königin, sagt mir, was macht er?

—Er erwartet Euch, gnädige Frau, und hat mich beauftragt, Euch zu ihm zu führen.

—Sagt Ihr die Wahrheit? rief die Königin aus, er ist also in Frankreich eingerückt?

—Er noch nicht, schöne Tante, wohl aber wir, die wir dort als zur Wiege für Euren Sohn das Schloß Thun auserwählt haben, das heißt, ein wahres Adlernest, ein Nest, wie es sich für einen königlichen Sprößling geziemt.

—Erklärt Euch, Walter, denn ich verstehe Nichts davon, und ich bin so glücklich, daß ich fürchte, daß Alles das nur ein Traum sei. Aber warum nimmt dieser Ritter, der Euch begleitet, seinen Helm nicht ab, und nähert sich uns nicht? Sollte er, der Begleiter solcher Nachrichten, fürchten, schlecht von unserer königlichen Person empfangen zu werden?

—Dieser Ritter hat, wie Ihr, schöne Tante, wie Fräulein Alix, die kein Wort sagt, und mich anblickt, ein Gelübde gethan. Nun denn, beruhigt Euch, fuhr er fort, indem er sich an diese letztere wandte, er lebt und ist gesund, obgleich er das Tageslicht nur mit einem Auge sieht.

—Habt Dank, sagte Alix, indem sie endlich die Last abschüttelte, welche ihre Brust drückte, habt Dank. Jetzt sagt uns, wie weit der König ist, wie weit das Heer ist?

—Ja, ja, sprecht, Walter, begann die Königin hastig wieder, die letzten Nachrichten, welche uns aus Flandern zugekommen sind, sind die von der dem Könige Philipp

von Valois gemachten Kriegserklärung. Was hat sich seitdem zugetragen?

— O! nichts sehr Wichtiges, antwortete Walter; nur, da, trotz diesen Kriegserklärungen und dem gegebenen Worte, die Fürsten des deutschen Reiches zögerten, zum Sammelplatze zu kommen, und wir von Tage zu Tage das Gesicht des Königs finsterer werden sahen, so stieg Salisbury und mir der Gedanke auf, daß diese zunehmende Traurigkeit ihm durch das Andenken an das Gelübde eingeflößt wäre, das Ihr gethan habt, und das er, trotz seiner Ungeduld Euch nicht zu halten vermögte, es zu erfüllen. Nun nahmen wir, ohne irgend Jemand etwas davon zu sagen, ungefähr vierzig tapfere, sichere und verwegene Lanzen, und indem wir von Brabant aufbrachen, ritten wir so lange bei Tage und bei Nacht, daß wir durch das Hennegau zogen, im Vorüberkommen Mortagne in Brand steckten, und, indem wir Condé hinter uns ließen, gingen wir über die Schelde und erfrischten uns in der Abtei Denain; dann endlich gelangten wir an ein festes und schönes Schloß, das zu Frankreich gehört, und das man Thun l'Eveque nennt; wir machten die Runde um dasselbe, um es von allen Seiten zu prüfen, und als wir erkannt hatten, daß es gerade das wäre, wessen Ihr bedürft, schöne Tante, setzten wir unsere Pferde in Galopp, und Salisbury und ich zogen an der Spitze unseres Haufens in den Hof, wo wir die Besatzung fanden, welche, als sie uns für das erkannte, was wir waren, Miene machte, sich zu vertheidigen, und einige Lanzen mit uns brach, um nicht das

Ansehen zu haben, sich ohne Schwertstreich zu ergeben. Wir untersuchten sogleich das Innere, um zu sehen, ob nicht irgend Etwas zu bestellen sei, um es seiner Bestimmung würdig zu machen. Der Burgvogt hatte es so eben für seine Frau neu behängen lassen, so daß Ihr, schöne Tante, mit der Hilfe Gottes dort eben so bequem sein werdet, um dem Könige einen Erben zu geben, als wenn Ihr in Eurem Schlosse Westminster oder Greenwich wäret. Wir legten daher auch sogleich eine gute, von meinem Bruder angeführte Besatzung hinein, und kehrten in aller Eile zu dem Könige zurück, um ihn zu sagen, wie die Sachen ständen, und daß er sich nicht mehr zu beunruhigen hätte.

—Demnach also, flüsterte Alix, schüchterner Weise, hat der Graf von Salisbury getreulich sein Gelübde gehalten?

—Ja, Fräulein, sagte nun der andere Ritter, indem er sich ihr näherte, seinen Helm abnahm und ein Knie auf den Boden setzte, — werdet Ihr jetzt das Eurige halten?

Alix stieß einen Schrei aus. Dieser zweite Ritter war Peter von Salisbury, der zurückgekehrte, die Stirn halb mit der Leibbinde bedeckt, welche ihm Alix gegeben, und der sie seit dem Tage des Gelübdes nicht abgelegt hatte, wie es einige Blutstropfen bezeugten, die aus einer leichten Wunde gefallen waren, die er am Kopfe erhalten hatte.

Vierzehn Tage nachher landete die Königin, von

Walter von Maunh begleitet, an der Küste von Flandern, und Peter von Salisbury empfing auf seinem Schlosse Vark die Hand der schönen Alix.

Das waren die beiden ersten von allen, auf den Reiher geleisteten Gelübde, welche erfüllt worden waren.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

In diesem Verlage ist erschienen.

Wallenstein.

Historischer Roman

von

Ernst Willkomm.

In vier Theilen.

Ein großartiges Werk, würdig in den ersten Reihen unserer schönen Literatur zu glänzen. Noch nie ward die ernste Geschichte auf eine solche Weise mit den lieblichsten Kränzen der Romantik umwunden dargestellt, wie es in diesem Buche geschehen ist. Es sind vier starke Bände; aber auch keinen Augenblick kommt Einem der Gedanke des Ueberdrusses in die Seele und man bedauert am Ende der letzten Seite, daß nicht noch durch vier andere Bände das prachtvolle Gemälde sich hindurchzieht, mit welchem sich der Herausgeber ein ewiges Denkmal gesetzt hat. Einzelnheiten lassen sich nicht angeben; nur so viel wollen wir hinzufügen, daß der vielbesprochene Held des dreißigjährigen Krieges in diesem Werk auf eine Weise gewürdigt ist, welche die neuesten Forschungen im Felde der Geschichte als die wirklich echte dargethan haben.

In gleichem Verlage sind in diesem Jahre erschienen:

Bauer, Generalin von, Eine Geldheirath. Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aus dem Französischen von Ferd. Heine. 2 Bde. 2⅔ Thlr.

Gottwald, E., Historische Erzählungen und Bilder aus dem Leben. 1¼ Thlr.

Hildebrandt, Th., Der Brillant, oder die Räuberhöhle im Schwarzwalde. 2te verbesserte Auflage. 2 Bände. 1½ Thlr.

Leibrock, Aug., Mistorino's Raubschloß in den Pyrenäen. Eine abenteuerliche Geschichte aus der neuesten Zeit. 2 Bände. 2½ Thlr.

Lindau, Dr. A. W, Die Heimkehr der Verbannten. Zeitbild aus dem 16ten Jahrhundert. 2 Bände. 2⅓ Thlr.

Mathildens Bekenntnisse. Aus dem Schwedischen von Carl Eichel. 2 Bände. 2⅓ Thlr.

Morsen. Eine königlich Dänische Hofgeschichte. Nach den Papieren einer kürzlich zu Rom verstorbenen deutschen Fürstentochter. (Von Hesekiel.) 1 Thlr.

Reybaud, Charles, Jerome Paturot, auf dem Wege zur Aufsuchung der besten Republik. Aus dem Französischen. 4 Bände. 2⅔ Thlr.

Schrader, A., Der Graf von Lalli = Tollendal. Historischer Roman. 2 Bände. 2⅓ Thlr.

Leihbibliotheken, welche diese 18 Bände, Ladenpreis 18 7/12 Thlr., auf einmal bestellen, erhalten dieselben zu dem Subscriptions = Preise von nur 14 Thlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Die Gräfin von Salisbury Von Alexander Dumas. Aus dem Französischen von W. L. Wesché

Bd.: 1

Leipzig, Wien 1848

P.o.gall. 2429 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10100430-0